E. T. A. Hoffmann's

ausgewählte Schriften.

Zehnter Band.

Seltsame Leiden eines Theater-Direktors. Meister Floh.

Berlin,
bei G. Reimer.

1828.

Seltsame Leiden eines Theater-Direktors.

Meister Floh.

Ein Mährchen in sieben Abentheuern zweier Freunde.

Herausgegeben von E. T. A. Hoffmann.

Berlin,
bei G. Reimer.

1828.

Seltsame Leiden
eines
Theater-Direktors.

Vorwort.

Vor etwa zwölf Jahren ging es dem Herausgeber dieser Blätter beinahe eben so, wie dem bekannten Zuschauer, Herrn Grünhelm in Tiek's verkehrter Welt. Das düstre Verhängniß jener ereignißreichen Zeit, drängte ihn mit Gewalt heraus aus dem Parterr, wo er seinen bequemen, behaglichen Platz gefunden, und nöthigte ihn, einen Sprung zu wagen, der zwar nicht bis auf's Theater, aber wohl bis ins Orchester, bis auf den Platz des Musik-Direktors reichte. —

Auf diesem Platz schaute er nun das seltsame Treiben der wunderlichen kleinen Welt, die sich hinter Culiss' und Gardiene regt und bewegt, recht in der Nähe an, und diese Anschauung, vorzüglich aber die Herzensergiessungen eines sehr wackern Theater-Direktors, dessen Bekanntschaft er im südlichen Deutschland machte, gaben Stoff zu dem Gespräch zweier Theater-Direktoren, das er schon damals aufschrieb, als er noch nicht ins Parterr zurückgesprungen war, wie er es in der Folge denn wirklich that.

Ein Theil dieses Gesprächs, das nun im ganzen Umfange erscheint, wurde früher in den hiesigen vor einiger Zeit selig entschlafenen dramaturgischen Blättern abgedruckt. Benannter Herausgeber bittet Dich, o günstiger Leser! nun recht von Herzen, daß Du in diesem Gespräch nicht etwa tiefe, gelehrt gemeinte Discussionen über theatralische Darstellung suchen, sondern die flüchtigen Bemerkungen, Andeu-

tungen über das ganze Theaterwesen, wie sie sich eben im Gespräch zu erzeugen pflegen, ja auch wohl manchen zu lockern Scherz, der sich diebischer Weise eingeschlichen, freundlich ohne weiteren Anspruch hinnehmen mögest.

Ein ganz vergebliches Mühen würd' es seyn, wenn Du, o lieber Leser! es unternehmen solltest, zu den Bildern, die einer längst vergangenen Zeit entnommen, die Originale in der neuesten nächsten Umgebung ausspähen zu wollen. Alle Harmlosigkeit, auf die vorzüglich gerechnet, würde über diesem Mühen zu Grunde gehen müssen. —

Berlin im Oktober. 1818.

E. T. A. Hoffmann.

Am Tage des heiligen Dionysius, das heißt, am neunten Oktober Vormittags um eilf Uhr war es im Rautenkranz, dem berühmten Gasthofe in der noch berühmteren freien Reichsstadt N. wie ausgestorben. Denn nur ein einziger Fremder, ein nicht zu großer ältlicher in einen Oberrock von dem feinsten dunkelbraunen Tuch gekleideter Mann frühstückte einsam in einer Ecke des Gastzimmers. Auf seinem Gesicht lag der Ausdruck innerer Ruhe und Zufriedenheit, und sein ganzer Anstand, jede Bewegung war bequem und wohlbehaglich. Er hatte sich alten Franzwein geben lassen, und ein Manuskript aus der Tasche gezogen. Darin las er mit großer Aufmerksamkeit und strich manches mit Rothstift an, indem er aus dem eingeschenkten Glase nippte und etwas Zwieback dazu genoß. Bald spielte ein feines ironisches Lächeln um seinen Mund, bald verzogen sich die Augenbrauen zum finstern Ernst, bald warf er den Blick in die Höhe wie etwas im Innersten überlegend, bald schüttelte, nickte er mit dem Kopfe wie den Gedanken verwerfend oder billigend. Wer hätte den Mann nicht für einen Schriftsteller halten sollen, der vielleicht nach N. gekommen war, um irgend eins seiner Geistesprodukte an das Tageslicht zu befördern. — Die Stille, die im Gastzimmer herrschte, wurde auf sonderbare Weise unterbrochen. Die Thüre sprang auf und hinein stürzte ein Mann im modernen grauen Rock, Hut auf dem Kopf, Brill auf der Nase. — „Champagner, ein Dutzend Austern!" schrie er und warf sich ohne den Braunen zu bemerken in einen Stuhl. Er las das Billet, das er in der Hand gehalten, zerriß es und trat es mit Füßen. — Dann

lachte er auf wie vor innerer Wuth, schlug sich mit geballter Faust vor die Stirn und murmelte: „Unsinnig, unsinnig machen sie mich! — Ein Galeerensklave führt ein köstliches Leben im Vergleich mit meinem Elende!" — Der Kellner hatte den Champagner gebracht, der Graue stürzte jählings einige Gläser hinunter, holte dann eine Menge Briefe hervor, erbrach sie und stieß während des Lesens tausend Flüche und Verwünschungen aus. — Das ganze Ansehen des Grauen mußte das tiefste Mitleid, die innigste Theilnahme erregen. Er war kaum über die spätern Jünglingsjahre hinaus, und sein blasses abgehärmtes Gesicht, der verstörte Blick seiner Augen, die weißen Härchen, die durch die dunklen Locken schimmerten, ließen ihn offenbar älter erscheinen, als er es nach der Art sich zu tragen und zu bewegen seyn konnte. Wohl mochte er die Absicht haben, sich zu betäuben und wenigstens für den Augenblick des Elendes oder des ungeheuren Ereignisses zu vergessen, das ihm Vernichtung drohte, denn Glas auf Glas hinunter stürzend hatte er schon die Flasche geleert und forderte eine zweite, als der Kellner die Austern herbeitrug! — „Ja es ist aus," murmelte er zwischen den Zähnen, „ja es ist rein aus! Welchem Sterblichen auf Erden ward solche Kraft, solcher Gleichmuth, dies zu ertragen!" — Er fing an die Austern zu genießen, kaum hatte er aber die zweite verschluckt und ein Glas Champagner darauf gesetzt, als er mit verschränkten Armen in den Lehnsessel zurücksank, den verklärten Blick aufschlug in die Höhe und mit dem Ton der tiefsten Wehmuth sprach: „Aufgeben will ich Alles — Alles — mich selbst. —
„Der ew'gen Sonne geb' ich die Atome wieder, die sich zu
„Lust und Schmerz in mir gefügt — Ach! und doch so
„süß, so süß zu träumen — Wenn dieser Traum nicht
„wäre — das ist die Rücksicht, die Elend läßt zu hohen
„Jahren kommen!" — Die Thränen traten dem Grauen in die Augen, doch ermannte er sich bald, schlürfte die Austern hinunter, trank dazwischen ein — zwei Gläser

Champagner. Dann fuhr er plötzlich auf, schlug sich vor die Stirn, daß es laut klatschte und rief wild lachend! „Um Hekuba? — Was ist ihm Hekuba? — Und ich, ein „blöder schwachgemuther Schurke schleiche wie Häns der „Träumer meiner Sache fremd und kann nichts sagen, „nichts für einen Dichter, an dessen Eigenthum und „theurem Leben verdammter Raub geschah! Bin ich 'ne „Memme? Wer nennt mich Schelm? Bricht mir den „Kopf entzwei? Rauft mir den Bart und wirft ihn mir „ins Antlitz? Zwickt an der Nase mich und straft mich „Lügen tief in den Hals hinein? Wer thut mir dies?" — „Ich," sprach der Braune, der Aug' und Ohr nicht abgewandt hatte von dem Grauen und der endlich aufgestanden und sich ihm genähert. „Ich will dieses Alles nun „gerade nicht thun, aber verzeihen Sie es mir, mein Herr, „wenn ich es unmöglich gleichgültig ansehen kann, wie Sie „sich immer mehr und mehr einer widerlichen Stimmung hingeben, die nur von dem unglücklichsten Ereigniß erzeugt „werden konnte. — Aber Trost und Hülfe ist doch wohl „möglich. Betrachten Sie mich nicht als einen Fremden, „nehmen Sie mich als einen Mann, der der wahrste thätigste Freund jedes mit dem Schicksal oder mit sich selbst „entzweiten ist." — Der Graue fuhr erschrocken vom Stuhle auf, riß schnell den Hut vom Kopfe und sprach dann schnell gefaßt mit leisem Lächeln: „O mein Herr, „wie sehr muß ich mich schämen. Nur selten wird dies „Zimmer Vormittags besucht, ich glaubte mich allein — „in der That, ganz zerstreut, ja ganz und gar von Sinnen bemerkte ich Sie nicht und so wurden Sie Zeuge des „Ausbruchs von innerm Aerger und Verdruß, den ich „sonst still in mir zu tragen und nieder zu kämpfen gewohnt bin." „Und dieser Verdruß, diese auflodernde „Verzweiflung?" fiel des Braune ein. „Ist," fuhr der Graue fort, „die Folge manches in mein Leben nun „einmal als nothwendig verflochtenen Auftritts und noch „niemals bis zur Trostlosigkeit gediehen. Gewiß betrug

„ich mich auf eine Weise, die Ihnen, mein Herr! albern „und abentheuerlich vorkommen muß; ich habe das gut „zu machen. Frühstücken Sie mit mir! — Kellner!" — „Lassen Sie das, lassen Sie das," rief der Braune und winkte den Kellner, der in der Thüre erschien, zurück. „Nein bei Gott," sprach er weiter, „nicht frühstücken will „ich mit Ihnen, nein! die Ursache Ihres tiefen Kummers, „Ihrer Verzweiflung wissen und thätig seyn, rüstig den „Feind anpacken und ihn zu Boden schlagen wie es dem „wackern Manne ziemt, und" — „Ach! mein werther Herr" unterbrach der Graue den Braunen, „mit dem zu „Boden schlagen des Feindes, der mich verfolgt, ja der „zuweilen recht teuflisch in meinen innersten Eingeweiden „wühlt, das ist eine mißliche Sache. Ihm wachsen die „Köpfe wie der unbezwinglichen Hydra, er hat wie der „Riese Geryon hundert Arme, mit denen er herum hand„thiert auf schreckliche Weise." „Sie weichen mir aus," sprach der Braune, „aber Sie entkommen mir nicht, denn „zu tief hat mich Ihr Leiden, das nur zu sehr aus die„sem blassen kummervollen Gesichte spricht, bewegt. Sie „lasen Briefe, — Ach jeder enthielt gewiß eine verfehlte „Hoffnung. Täusche ich mich nicht, so drückt Sie auch „das feindliche Schicksal, das unsere Existenz von Geld „und Gut abhängig gemacht hat. Vielleicht drohen Ih„nen in diesem Augenblick schlimme Maaßregeln eines har„ten geldgierigen Gläubigers. Meine Umstände sind von „der Art, daß ich, ist die Summe nicht zu groß, helfen „kann und ich werde helfen! — Ja gewiß, ich werde hel„fen, hier ist meine Hand!" Der Graue faßte die ihm dargebotne Hand und drückte sie, indem er dem Braunen ernst und düster ins Auge sah, an seine Brust.

„Nicht wahr, nicht wahr, ich habe es getroffen? — „Sprechen Sie, sprechen Sie, wer? — wie viel? — „wo?" So rief der Braune ganz freudig, aber der Graue, der noch immer des Braunen Hand fest hielt, sprach: „Nein mein Herr! meine Lage ist von der Art daß ich

„niemals auf eigentlichen Wohlstand rechnen kann, doch „drücken mich durchaus keine Schulden, meine Ehre zum „Pfande! Geldverlegenheit ist und kann nicht die Ursache „meines Kummers seyn. Doch Ihr Anerbieten hat mich „auf die seltsamste Weise überrascht und zugleich im „Innersten tief bewegt. Diese Theilnahme an dem Schick„sal eines Unbekannten zeugt von einer Gesinnung, die „immer mehr und mehr schwindet in der eingeengten ver„trockneten Brust unserer Brüder." „Lassen Sie das," mein theurer Herr! fiel der Braune dem Grauen unge„duldig ins Wort, und sagen sie lieber fein geschwinde, „wo das Uebel sitzt, wo zu helfen ist. — Wurden Sie „von der Frau, von der Geliebten treulos verlas„sen? Wurde Ihre Ehre von Schmähsüchtigen ange„griffen? Ach! — vielleicht Dichter und vom Rezensenten„Volk begeifert?" — „Nein Nein," rief der Graue. „Nun so möchte ich doch in aller Welt wissen," sprach der Braune kleinlaut, aber da faßte der Graue des Braunen beide Hände und sprach nach kurzem Stillschweigen sehr ernst und feierlich: „So erfahren Sie denn die un„glückliche Quelle endloser Quälereien, nicht auszusprechen„den, das Leben vergiftenden Verdrusses und Aergers bei, „menschliche Kräfte übersteigender. Mühe und Arbeit — „ich bin Direktor der hiesigen Schaubühne!" —

Der Braune sah dem Grauen mit ironischem Lächeln ins Gesicht als erwarte er einen deutlicheren Commentar. „Ach mein Herr!" fuhr der Graue fort, ich „merk' es schon, Ihnen kommt meine Klage närrisch „vor, meine Leiden sind Ihnen fremd, Sie vermögen „nicht mein Elend zu fassen. Ist es denn nicht auch der „böse Dämon des Schauspiel-Direktors, der schadenfroh je„des Uneingeweihten Auge blendet, daß er nicht vermag in „das innere Leben des tausendfach Gequälten, in die dü„steren Geheimnisse der Theaterwelt zu schauen? — Nur „der College Schauspiel-Direktor versteht ihn und — „lacht ihn aus wie das nun einmal in der menschlichen

„Natur liegt. Aber Sie mein Herr! dem solches Elend „fremd ist, Sie dürfen nicht lachen. Der Narben lacht, „wer Wunden nie gefühlt.“ „Sie thun mir in der That „großes Unrecht;“ unterbrach der Braune den Grauen, „denn weit entfernt davon bin ich deshalb zu la„chen, weil ich vielleicht nicht begreife, wie lediglich „das Verhältniß, in dem Sie als Direktor einer Bühne „stehen, jene Verzweiflung erzeugen kann, die Sie so leb„haft äußerten. Erfahren Sie, daß ich mit Ihnen alles „recht tief fühle, da ich manche Jahre hindurch Direktor „einer reisenden Schauspielertruppe war und es in gewis„ser Art noch bin. Konnt' ich vorhin einem leisen Lä„cheln nicht wehren, das unwillkührlich mein Gesicht über„flog, so war es nur, weil ich ohne das nicht vermag, „das bunte, groteske, mit allerlei fratzhaften Figuren staf„firte Bild meines vergangenen Theaterlebens zu beschauen, „das wie durch einen Zauberschlag geweckt, mir plötzlich „vor Augen trat, als Sie sagten: Ich bin Direktor der „hiesigen Bühne! — Glauben Sie an meine herzliche „Theilnahme und schütten Sie Ihren Kummer aus, das „erleichtert wenigstens die Brust und so kann ich doch „helfen.“ —

Mit dem Ausdruck der innigsten Gutmüthigkeit hatte der Braune des Grauen Hand gefaßt, dieser zog sie aber voll Unmuth zurück und sprach mit finsterem verzogenem Gesicht: „Wie mein Herr! — Sie sind Direktor einer „reisenden Truppe? — Sie wollen hier spielen? — Sie „wissen nicht, daß ich ein ausschließendes Privilegium „habe? — Sie wollen sich mit mir abfinden? — Des„halb die Freundlichkeit, die Theilnahme! — Ach, nun „verstehe ich! Sie kannten mich schon als ich eintrat. Er„lauben Sie mir, Ihnen zu erklären, daß diese Art sich „anzubiedern mir sehr mißfallen muß, und daß es Ihnen „auf keine Weise gelingen wird hier am Orte wider mei„nen Willen auch nur eine Culisse aufzustellen. Ueber„dem würde Ihre Truppe sich auch nur der Gefahr ausse-

„ßen, auf die eklatantste Art von der Welt ausgepfiffen „zu werden, da meine Bühne besetzt mit den vortrefflich„sten Künstlern wohl die erste in ganz Deutschland seyn „dürfte. Ich rathe Ihnen sogleich abzureisen. Adieu „mein Herr!" —

Der Graue nahm den Hut und wollte schnell fort, aber der Braune schlug voll Erstaunen die Hände zusammen und rief: „Aber ist es möglich! Ist es möglich! — „Nein nein, mein herzlieber Freund und Kollege" - - „Ja „ja mein Herr Kollege," wiederholte der Braune, da der Graue ihn mit stolzem beinahe verächtlichem Blick vom Kopfe bis zum Fuße maß, „ich lasse Sie nun ein„mal nicht so im Zorn und Unmuth fort. Bleiben Sie, „setzen Sie sich fein nieder." (Er drückte den Grauen sanft in den Sessel, setzte sich zu ihm und füllte die Gläser) „Vernehmen Sie, daß es mir auch nicht auf die „entfernteste Weise in den Sinn kommt, mit Ihnen zu „rivalisiren, oder Ihnen sonst Abbruch zu thun. Ich bin „ein bemittelter — ich möchte wohl sagen, reicher Mann." (Des Grauen Gesicht heiterte sich auf und er leerte nach einer leichten Verbeugung das vor ihm stehende Glas) „Wie sollte ich denn thörigt genug seyn, hier auf ein Un„ternehmen auszugehen, das mir nur Schaden und Ver„druß bereiten könnte. Wie gesagt ich bin ein Mann von „Vermögen, aber was meines Bedenkens noch mehr gilt, „ein Mann von Wort, und dieses setze ich zum Pfande, „daß unsere Geschäfte sich niemals zum Mißbehagen des „einen oder des andern kreuzen können. Stoßen Sie an, „theuerster Kollege! und fassen Sie Vertrauen. Klagen „Sie, klagen Sie wacker darauf los; klagen Sie über „das Publikum, über den Geschmack, über Dichter „und Componisten, und auch über die vortrefflichsten „Künstler der ersten Bühne in Deutschland, die Ihnen „wohl auch ein wenig Kummer und Leid verursachen „mögen."

„Ach mein Herr!" sprach der Graue mit einem tie-

fen Seufzer, „mit dem Publikum, mit diesem tausend-„köpfigen, bizarren, chamäleontischen Ungeheuer, würde „man am Ende wohl noch fertig! — Wirft man es „auch nach jenes Dichters Rath nicht gerade auf den „Rücken, damit das grauliche Ungethüm sich umgestalte „zum gemeinen Frosch, so werden doch wohl noch irgend-„wo Zuckerbrödchen gebacken, die man nur zu rechter „Zeit hineinstecken muß in die zum Bellen aufgesperrten „Rachen! — Geschmack! Das ist nur eine fabelhafte „Idee — ein Gespenst von dem alle sprechen und das „niemand gesehen hat. Riefen die Leute wie im gestiefel-„ten Kater: wir wollen guten Geschmack — guten Ge-„schmack, so drückt sich darin nur das kranke Gefühl des „Uebersättigten aus, der nach einer fremden idealen Speise „verlangt, die die öde Leere im Innern vertreiben soll. „Dichter und Componisten gelten jetzt bei der Bühne we-„nig, sie werden meistens nur als Handlanger betrachtet, „da sie nur den Anlaß geben zum eigentlichen Schau-„spiel, das in glänzenden Dekorationen und prächtigen Kleidern besteht."

Der Graue seufzte nochmals tief aus der Brust, worauf sich das Gespräch in folgender Art weiter fortspann.

Der Braune. Ha ha! ich verstehe Ihre Seufzer! Hinc illae lacrimae — Ja! Welcher Direktor darf sich rühmen den unaufhörlichen gutgezielten Stößen und Hieben seiner Helden und Heldinnen entgangen zu seyn! — Aber erleichtern Sie Ihre Brust, Werther! Klagen Sie, klagen Sie.

Der Graue. Wo anfangen! — wo enden!

Der Braune. Anfangen? — Getrost bei der wahrscheinlich Sie recht schmerzhaft ergreifenden Begebenheit, die sich eben jetzt zugetragen. Sie erhielten einen Brief, dessen Inhalt Sie beinahe bis zur Verzweiflung trieb.

Der Graue. Ich bin abgekühlt und kann Ihnen mit vieler Gelassenheit sagen, daß ich Gefahr laufe vom Publikum gemißhandelt zu werden und den Kassirer lange

Zeit hindurch mit trostlosem Gesicht die federleichte Kassette unterm Arm eintreten zu sehen. — Sie kennen den genialen herrlichen Ampedo, den göttlichen Kapellmeister, der gleich groß ist im Zärtlichen und Heroischen, im Tragischen und Burlesken, im Starken und — im Schwachen! — Der große Mann wollte einmal alle Süßigkeit und Kraft des Gesanges vereinen in einem Meisterwerk. Kein Text war ihm recht, doch endlich, endlich fand er seinen Dichter und so entstand die Oper aller Opern: Gusmann der Löwe!

Der Braune. Ei! — ei! — Gusmann der Löwe! — Eine Ritteroper! — Ein Held, der ob seiner Stärke und Tapferkeit den Beinamen: der Löwe, erhielt.

Der Graue. Weit gefehlt, weit gefehlt, Werthester! Gusmann ist ein wirklicher, lieber, zarter, kultivirter Löwe von angenehmer Denkungsart, feinen Sitten und raffinirter Treue. Er kann nur durch eine wohlabgerichtete Dogge, der eine schickliche Löwenperücke aufgestülpt wird, würdig und wirkungsvoll dargestellt werden.

Der Braune. Himmel! — wieder ein Hund! — wieder ein Hund!

Der Graue. Still, Liebster! — ganz stille! — Der Genius der Zeit — die ewig fortschreitende geistige Macht, in deren Kreisen wir fortgewälzt werden, die verlangt nun einmal Hunde auf der Bühne, und es ist wohl löblich dieses kluge Thier zu höheren Repräsentationen auszubilden. Von gewöhnlicher Courtoisie des Schauspiels zur romantischen Chevalerie des Trauerspiels und der heroischen Oper. — Ein Theater-Direktor wollte weiter gehen und das sublimste beginnend einen kleinen wohlproportionirten Esel in Liebhaberrollen auftreten lassen. Allgemein bemerkte man aber dagegen, das sey nichts Neues und so blieb die Sache wieder liegen.

Der Braune Ich merk' es wohl, daß die verstimmten Saiten in Ihrem Innern einen tollen Murki der bittersten Ironie erklingen lassen. — Doch weiter

weiter! — Man trug Ihnen das Werk an? — Sie wollten es aufführen. —

Der Graue. Ich wollte? — Ich wollte? — Ach Freund, vom Wollen war hier gar nicht die Rede. Kurz! — Ampedo, der geniale Kapellmeister Ampedo ist nun einmal einer von den Leuten, die wie der Spitz im Prinzen Zerbino so lange von sich selbst sagen: Ich bin ein großer Mann, bis es die Welt glaubt und ihm die Firma zugesteht, unter der Alles, was er in guter oder böser Laune geschaffen, sey es von welcher Farbe, von welchem Geschmack es wolle, versehen mit dem Stempel der Vortrefflichkeit in die Welt schickt. Er durfte nur sagen: ich bin fertig mit meinem Gusmann dem Löwen, so schrien die Enthusiasten: ein Meisterstück! — o herrlich! — göttlich! — Wann haben wir den Göttergenuß? — Ampedo zuckt mit den Achseln, zieht ein stolzes halb verächtliches Gesicht und spricht: Ja wenn der Theater-Direktor wollte — wenn er sich dazu versteht was ordentliches daran zu wenden — wenn er mich gut bezahlt! — Nun werd' ich bestürmt, bedroht. Man sagt mir gerade zu, ich müsse keinen Verstand, keinen Geschmack, keine Kenntniß haben, ich müsse ganz des leidigen Teufels seyn, wollte ich nicht gleich Tausende wenden an das Meisterstück aller Meisterstücke. Was kann ich anders thun als die Oper kaufen für einen Preis, der meinen Kräften eben so wenig angemessen ist als Ampedos Verdiensten. — Ja! ich kaufte die Oper.

Der Braune. Und hatten höchst wahrscheinlich ein elendes Machwerk am Halse.

Der Graue. Mit nichten. Bei dem Lesen des Textes stieß ich auf Szenen, die bald ihre drastisch erschütternde Wirkung nicht verfehlen können, bald in Allen innige zarte Rührung erregen müssen. Zu den erstern rechne ich — doch zuvörderst muß ich bemerken, daß Gusmanns Schützling ein holdes, süßes, kindliches, kindisches Prinzeßlein ist, Bettina mit Namen. — Nun also! —

Zu den erschütternden Szenen rechne ich besonders, wie Gusmann plötzlich in dem Prinzen Karko den erkennt, der vor sieben Jahren der Prinzessin Bettina einen Kuß rauben wollte, mit furchtbarem gräßlichem Gebrüll auf ihn losstürzt und ihm den Haarbeutel abbeißt. Dagegen ist es wieder eine rührende, rein gemüthliche idyllisch süße Szene, bei der jedes tiefe Gemüth in sanfte sehnsuchtsvolle Trauer versenkt werden muß, wenn die liebliche süßkosende Bettina ihren treuen Gusmann mit Rosinen füttert, die sie in die Höhe wirft und die er mit geschickten Katzensprüngen auffängt, aber nicht früher verschlingt, als bis die Angebetete ruft oder vielmehr singt: Friß!

Der Braune. In der That, unglaublich herrliche Dinge! — Aber die Musik, die Musik?

Der Graue. Nur in den Proben hört' ich sie ja leider, da mir die Aufführung vereitelt. Aber ich verspürte die herrlichsten genialsten Gedanken unsterblicher Meister, die leider sterblich waren, und ist es nicht verdienstlich, daß auf diese Weise Gold und Juwelen, Schätze, die die Zeit wie ein übermüthiger Nabob in den Abgrund schleudert, geborgen und gerettet werden für die bestehende Generation? Ueberdem hat der Kitt, womit Ampedo geschickt zu leimen versteht, Farbe und Haltung, und was will man mehr.

Der Braune. Ey ey! — Was kann ich zu dem Allen sagen. Sie sind erbittert gegen das Werk weil es ganz gewiß aufging am Theater Horizont wie ein feuriger Komet, der in seinem Schweif Krieg und böse Zeit und Orkane und Gewitter trägt! Aber weiter — weiter! —

Der Graue. Ich habe weit ausgeholt — von Leda's Ey, das merk' ich! Doch Sie — haben sich mir genähert in voller Gutmüthigkeit, lassen Sie mich weitschweifig seyn, denn indem ich den Feind langsam nahen lasse, gewöhne ich mich an seinen Anblick und er verschwebt wohl wirkungslos, wenn ich ihn recht fest ins Auge fasse. — Ich hatte die Oper gekauft und übersah

nun erst die unendlichen Schwierigkeiten, die sich der Aufführung entgegendämmen würden. —

Der Braune. Die Dogge, die zum Spiel des Löwen Gusmann abgerichtet werden mußte.

Der Graue. O! — das war das wenigste, Verehrungswürdiger! — Das Schicksal — mein guter Stern wollte, daß ich sehr bald einen talentvollen, humanen, goldgelben Fleischerhund fand und in meinem Theaterfriseur ein vollkommenes Genie zum Einstudiren der Bestie entdeckte. Die Sache ging vortrefflich. In kurzer Zeit hatte der würdige Hund seinen eigentlichen Namen: Lepsch, vergessen und hörte auf den Ruf: Gusmann! Er lernte auf dem Theater anständig stehn, gehn und sich bewegen, was doch keine Kleinigkeit ist, fraß Rosinen und biß Haarbeutel ab, in die der pädagogische Haar-Künstler pfiffiger Weise Bratwürste verborgen. Die Kosten waren nicht zu hoch, denn außer der, die Würste mit eingerechnet, nicht zu theuern Atzung und des mäßigen Honorars, hatte ich nur noch funzfig Reichsthaler für bei den Kunstübungen dem Professor zerrissene Westen und Hosen zu bezahlen. Für die Heilung der Schrammen, die der hoffnungsvolle junge Künstler der Nase des zweiten Tenoristen (Karko) im Eifer des Spiels angebracht, rechnete der Theater Chirurgus gar nichts. Er meinte, jungen Genies müsse man viel zu Gute halten und er gäbe fünf Ellen englisches Pflaster umsonst her um Wunden zu heilen, die solche Helden im jugendlichen Kunsteifer geschlagen. — Stimmung des Publikums! —

Der Braune. Also die eigentlichen Hindernisse und Schwierigkeiten.

Der Graue. Im Allgemeinen möcht' es schon zu tadeln seyn, daß in einer Oper die eigentliche Hauptperson nicht singt. Bis jetzt ist der menschliche Geist noch nicht zu der Erfindung gelangt, Hunden das Singen beizubringen und vergeblich hätte daher Ampedo eine Parthie für Gusmann geschrieben; indessen könnte man sich darüber

wegsetzen, indem es schon Opern giebt, in welchen Stumme die Hauptrolle spielen. Der Gesang wird ersetzt durch das mimische Talent und dieses ist den Bestien durchaus nicht abzusprechen. Aber! — aber, daß die Oper: Gusmann der Löwe hieß, das war schon deshalb ein Uebelstand, weil nun Prima Donna, Primo Tenore, Primo Basso im Voraus mit der Oper, die jeder zur Taufe halten und ihr den Namen geben wollte, unzufrieden seyn mußten. Ein zweites Hinderniß ergab sich daraus, daß Bettina, nächst Gusmann die Hauptperson, keine Bravour-Parthie war und durchaus von einer jugendlichen Sängerin dargestellt werden mußte, wogegen der große Ampedo in die Parthie der Königin Mikomikona hineingeblitzt und gedonnert, mithin dieselbe für die Prima Donna geschrieben hatte. Dann war die für den ersten Baß bestimmte Parthie des Kajus, Tyrannen und Königes einer wüsten Insel, nur mit einer einzigen Arie versehen, und endlich kam in der Tenor-Parthie — nur zweimal das hohe A vor. Kurz, ich sah schon im Geiste die kleinen allerliebsten Brieflein mit der Aufschrift: Hiebei die Rolle der Mikomikona u. s. w. anlangen oder die verächtlichen mißmüthigen Gesichter in den Proben. Es traf denn auch alles richtig ein. —

Der Braune. Alles, mit Ausschluß des talentvollen Gusmann weigerte sich zu singen — zu spielen, ich merk' es! — Mikomikona war die erste, die die Parthie zurückschickte? —

Der Graue. Allerdings! — Ich hatte das aber vorausgesehen und war darauf vorbereitet! — Meiner Anweisung gemäß ging der Garderobier mit einer schönen Zeichnung, die Königin Mikomikona in vollem Staatsanzuge darstellend zu der Donna. Der Anzug war neu, imposant, prächtig, viel Sammt, viel Atlas, viel Stickerei, viel Spitzen, grelle Farben, Federbüsche, Steine! — Man war entzückt, als der Garderobier in tiefster Unterthänigkeit bemerkte, daß Madame wohl noch niemals al-

les, alles um sich her so überstrahlt haben würden, als es in der Oper Mikomikona unausbleiblich geschehen müsse. Die unwillkührlich scheinende Verwechselung des Namens der Oper klang wie zauberische Musik in Madame's Ohren: „Sollte mir wirklich dieser golgestickte Purpurmantel gut zum Gesicht stehen, mein Guter?“ So lispelte die Donna sanft und mit süßem Lächeln hinblickend auf die Zeichnung. Da schlug aber der Garderobier die Hände zusammen und rief wie in Begeisterung. Herrliche — himmlische — göttliche Frau! — wie werden diese silbernen Krystallfunken, diese goldnen Blitze glühen und sprühen und wie schuppengeharnischte Salamander kämpfen mit den siegenden Strahlen dieser holdseligen Augen! — Englische Frau, lassen Sie uns dieses Untergewand ein halbes Zöllchen kürzer machen, der schwere Besatz zieht herunter, und nicht entgehen darf dem Blick des entzückten Publikums das niedliche Füßchen, das geschmückte Piedestal der Alabastersäule. —

Der Braune. Ei, werthester Kollege, Ihr Garderobier ist ja stark in poetischen Ausdrücken. —

Der Graue. Allerdings! — Den ersten Grund zur Poesie legte er, als er sämmtliche Manuskripte von alten, zum Theil horriblen Schau- und Trauerspielen las, die ich ihm gab um Maaße daraus zu schneiden. Ob er es noch thut weiß ich nicht, aber sonst strengte er den Verstand an, um, sollte er zu bestimmten Darstellungen das Kostüm besorgen, zum Anmessen der Kleider aus, ihm homogen dünkenden, Stücken die Maaße aus und zuzuschneiden. Zum Regulus zerschnitt er den Kodrus, zu den Yngurds Kleidern ein altes Trauerspiel von Gryphius dessen Namen mir entfallen, zu der Vestalin aber Lenz's Soldaten. Letzteres kann ich mir gar nicht erklären, das tertium comparationis bleibt mir fremd und überhaupt ist mein Kerl von Garderobier ein närrischer Phantast.

Der Braune. Haben Sie denn nicht bemerkt, geehrtester grauer Freund! daß alle Unteroffizianten des

Theaters, wie man so zu sprechen pflegt um den Anflug von einiger Toll= und Narrheit zu bezeichnen, einen Schuß haben? Bürgerliches Gewerbe treibend als da ist, schneidern, frisiren u. s. f. erheben sie den Kopf in die Theaterrollen hinein und meinen, was unten der Hände Arbeit gewinnt, geschieht nur für die goldpapiernen Götter dort oben, deren Dienst sie sich geweiht, und die sie über alles setzen, unerachtet sie schlecht von ihnen sprechen. Sie brauchen nehmlich die skandalöse Chronik des Theaters als Passe=partout, dem sich jede Thüre öffnet. Nicht leicht giebt es eine Stadt mit einem Theater, in der es wenigstens unter den jungen Männern, Frauen und Mädchen nicht Sitte seyn sollte, zum Schmuck des Hauptes sich des Theaterfriseurs zu bedienen.

Der Graue. Sie haben sehr Recht, theurer Freund! und es ließe sich da noch manche Frage aufwerfen. Um aber wieder auf meinen Schneider zu kommen, so merken Sie, daß er das, was ich wollte mit möglichster Feinheit durchsetzte. Madame's ganze Phantasie war erfüllt von dem Bilde der glänzenden Mikomikona, sie dachte nicht daran, daß sie mir die Parthie zurück geschickt hatte; dies war mir genug. Nun schrieb ich ihr, wie ich wohl einsähe, daß die Rolle durchaus nicht geeignet sey ihr seltenes Talent ganz in volles Licht zu stellen, doch dem Komponisten, mir, ganz vorzüglich aber dem Publikum, das sie denn gar nicht genug hören und bewundern könne, zu Liebe, möge sie sich doch dieses mal zu der Parthie entschließen. In der nächsten Viertelstunde erhielt ich Antwort.

„Um Sie, geschätzter Herr Direktor, zu überzeugen, daß ich nicht so eigensinnig bin, als es eine andere Sängerin, die mein Talent besäße, wohl seyn würde und mit vollem Recht seyn könnte, erkläre ich hiermit, daß ich die Mikomikona singen werde. Bei näherm Durchsehen habe ich auch gefunden, daß in der Parthie recht hübsche Sachen sind. Ohne Rücksicht auf mich selbst

thue ich für die Kunst Alles, das wissen Sie ja Gruß und Achtung! — N. S. Schicken Sie mir doch Proben von dem rothen Sammt und von dem goldgewirkten Zeuge; auch muß der Schneider gleich zu mir kommen."

Der Braune. Die Sache war gemacht?

Der Graue. Allerdings! — Aber einen schwereren Kampf hatte ich mit dem Könige der wüsten Insel, dem Tyrannen Kajus zu bestehen.

Dieser Mensch (ich spreche von meinem Bassisten) — Dieser Mensch, sag' ich, mit einer mittelmäßigen Stimme und ganz unvortheilhaftem Aeußern ist meine wahre Zuchtruthe. Sein Vortrag ist gut ausgebildet, aber vorzüglich durch allerlei musikalische Charlatanerien, die ihm zu Gebote stehen, wußte er der Menge zu imponiren oder vielmehr jene gaffende Bewunderung, jenes starre blödsichtige Anstaunen zu erregen, das in überschwengliches Beifall-Toben ausbricht, sobald der Seiltänzer den gewagten Luftsprung glücklich vollführt hat. Das Volk baute ihm den papiernen Theaterthron, auf dem er sich nun brüstet.

Von Eitelkeit und Selbstsucht ganz verblendet hält er sich, sich allein für den Brennpunkt, von dem alles ausgehen müsse. Daher ist ihm keine Rolle, keine Parthie recht. Als zärtlicher Vater verlangt er starke Arien, als komischer Alter seriöse Szenen, als Tyrann zärtliche Romanzen, denn überall will er sich als der vielseitigste bewähren. „Laßt mich den Löwen auch spielen. Ich will „brüllen, daß es einem Menschen im Leibe wohl thun soll „mich zu hören. Ich will brüllen, daß der Herzog sagen „soll: noch mal brüllen — Ich will meine Stimme forci„ren, ich will Euch so sanft brüllen wie ein saugendes „Täubchen, ich will Euch brüllen als wärs 'ne Nach„tigall!" —

Der Braune. O Zettel! — Zettel! — mein Ehrenzettel! —

Der Graue. Heiliger Shakespear! kanntest du

denn meinen Bassisten als du den herrlichen Zettel schufst, der ein Denkzettel ist für alle tolle Faselei arroganter Komödianten! — Sie können sich denken, daß Kajus auch mit Ampedo's Composition, vorzüglich aber mit dem Stück unzufrieden war, da er in der Dogge einen furchtbaren Nebenbuhler erblickte. Er erklärte, nimmermehr die Parthie des Kajus singen zu wollen. Ich stellte ihm vor, daß durch seine Weigerung die von dem Publikum sehnlichst gewünschte Oper würde liegen bleiben müssen, da meinte er aber, ob ich wohl glaube, daß er der Oper wegen da sey, und was ihn überhaupt meine Oper anginge. Ich bemerkte dagegen ganz bescheiden, daß ich künftigen Sonnabend und so weiter fort bei dem Zahlen des Gehalts von demselben Grundsatz ausgehen und ihn ganz ignoriren würde. Das schien einigen Eindruck zu machen, und wir wurden über folgende Punkte einig, die ich wie einen Friedenstraktat niederschrieb:

1) Herr Kajus übernimmt und singt in der Oper „Gusmann der Löwe" den König einer wüsten Insel und Tyrannen Kajus.

2) Der Direktor verspricht, Herrn Kapellmeister Ampedo dazu zu bewegen, noch ein zärtliches Rondo oder eine Romanze in französischem Stil zu komponiren. Herr Kajus schlägt dazu die Situation in der vierten Szene des zweiten Akts vor, in der Kajus den ältesten Prinzen der Königin Mikomikona vor ihren Augen ersticht, weil es gerade die Mitte der Oper ist. Kajus kann sich, nachdem er den Mord begangen, der süßen Jugendzeit erinnern, als er noch las: „Der Affe gar possierlich ist ꝛc. ꝛc. Das macht ihn weich und zärtlich!" Er fängt an zu schwärmen und bricht aus in Gesang: O süße Jugendzeit. ꝛc. ꝛc. Die Tonart ist Es Dur und viermal mag ein Colla-Parte vorkommen. Besser ist es aber wenn Hr. Ampedo die ganze Arie Colla-Parte und nur drei begleitende Akkorde schreibt, das übrige findet sich in der Probe.

3) Es wird dem Hr. Kajus ausdrücklich erlaubt, goldne Sporen an die Halbstiefelchen zu schnallen, einen Kommandostab zu führen und die Szene, worin er Mikomikona's Todesurtheil unterschreibt, zu Pferde zu spielen. Es kann eine Fuchsstute dazu genommen werden, nur im Nothfall der englisirte Theater-Braune mit der Blesse. —

Diesen Traktat unterzeichneten wir, umarmten uns, und als Ampedo hinzutrat, klopfte ihm Hr. Kajus süßlächelnd auf die Schulter, indem er sprach: Seyn Sie ruhig, mein Guter, ich sing' halt den Tyrannen! — Ampedo sah etwas verblüfft aus, ich nutzte den Augenblick ihn für die zärtliche dreiackordige Arie zu stimmen — er schlug ein — die Sache war gemacht! —

Der Braune. Und die übrigen?

Der Graue. Schöne Worte! — Geld! Neue Kleider! — Ha! es ging vortrefflich; aber der Satan lauerte im Hintergrunde! O! O! wer vermag zu widerstehen der Macht des höllischen Satans!

Der Braune. Was hatte der Satan mit des großen Ampedo großer Oper zu thun?

Der Graue. Er (der Satan nehmlich) er wirkt mächtig mit schwachen Werkzeugen und bäumt sich wild in sanften Gemüthern! — Recht mit mir selbst zufrieden, recht glücklich, daß mir das schwierige Werk gelungen, mich wiegend in süßen Hoffnungen und Träumen, welche Sensation der Löwe Gusmann erregen, welche runde Summen er einbringen wird, sitz' ich in meinem Zimmer. Da höre ich die Thüre des Vorsaals aufgehn. Man tritt herein, und bald erhebt sich ein seltsames Weinen und Schluchsen und dazwischen vernehme ich Ausrufe und abgerissene Klagen. Erstaunt springe ich auf vom Schreibtisch und laufe nach dem Vorsaal. Welch tolles Schauspiel bietet sich mir dar als ich die Thür öffne! — Theaterschneider und Theaterfriseur liegen sich in den Armen, an der Brust. Sie sind es, die so schluchsen und weinen

die sich in abgebrochenen von Thränen halb erstickten Worten erfahrnes bitters Herzeleid klagen! „Geliebtester Freund! „solch einen Tort zu ertragen; — vortrefflichster Kollege! „solchen Schimpf einstecken zu müssen! — Diese Hiäne „— Dieser Drache — diese fatale Person — dieser obsolete Gegenstand — dieser veraltete Roman mit neuem „Titel — eine Sage der Vorzeit — ein verbrauchter Perückenstock — ein abgelegtes Staats-Kleid." Sie wurden mich endlich gewahr, ließen ab von der Umarmung und stürzten auf mich zu in wildem Schmerz.

Nun erst bemerkte ich, daß der Schneider eine blutige wie mit scharfen Nägeln gekratzte Schramme auf der Nase trug, und daß des Haarkünstlers linke Backe merklich geschwollen und roth war.

„Rache, Rache für uns tief beleidigte, tief gekränkte „— Rache für uns hochwohlgeborner — gütiger — gerechter Herr Direktor!" — So schrien beide im Unnisono. Endlich zwang ich sie zur ruhigen Erzählung und erfuhr liebliche Sachen.

Der Braune. Beinahe merk' ich, wo die Schramme, wo die geschwollene Backe hergekommen.

Der Graue. Mein Schneider hat das große Pracht- und Kunstwerk, den Anzug der Königin Mikomikona vollendet; er erstaunt selbst über das gelungene Meisterstück, er ist überzeugt, daß er nie gesehenes geschaffen, er brüstet sich in seinem Triumph und kann es nicht erwarten aus dem Munde der Donna sein Lob zu hören. Er eilt hin mit den in der That geschmackvollen herrlichen Kleidern! die Donna legt sie an. Da will es hier und dort nicht passen, und vorzüglich wirft das Unterkleid an dem Theil, worauf man nach uralter Gewohnheit zu sitzen pflegt, solche wunderliche bauschigte Falten, die selbst die Drapperie des darüber geworfenen Mantels verderben und trotz alles Zupfens und Ziehens nicht zu vertilgen sind. Der gute Künstler hatte eine ideale Mikomikona im Sinn und gedachte nicht der etwas seltsamen in die Breite ge-

triebenen Formen der Donna, die die Natur zu einer Miß Billington umzuschaffen scheint im billigen Alter. Die Donna — seltener Fall — bemerkte selbst die Mißverhältnisse. Der Schneider versicherte, sie habe in den jugendlichen Kleidern etwas verhext, wie ein kleines zum Schabernack geputztes Ungethüm ausgesehen. —

Die Donna schob das aber auf den Schnitt der Kleider und fing an zu tadeln und zu tadeln. Das verschnupfte den ehrsüchtigen Künstler; er fing an leise von dem genialen Schwunge zu reden, den die Natur zuweilen in ihren Formen nehme — so mache sie oft eine Seite der andern ungleich u. s. w. Als aber die Donna nicht aufhörte zu mäkeln und etwas von Ungeschicklichkeit und gänzlichem Mangel an Geschmack einfließen ließ, da platzte der tief Beleidigte heraus: daß man freilich jung und hübsch, und nicht wie ein gestopfter Mantelsack gewachsen seyn müsse, wenn solch ein Anzug zieren und nicht entstellen solle. Dies hören, — Mantel — Ueberkleid — alles herunterreißen, dem Schneider an den Kopf werfen, ihn bei dieser Gelegenheit, vielleicht unversehens merklich an der Nase zeichnen — das ist die That des Augenblicks. Der Schneider die spitzen Nägel der zornigen Katze fürchtend, springt zur Thüre hinaus und eben tritt der Friseur herein mit der neuen Perücke, die er der Donna anprobiren will. Sein Unstern will es, daß er sich vergriffen und mit stolzem Lächeln hält er der Donna die goldgelbe, gelockte Mähne entgegen, die er für Gusmann den Löwen verfertigt. Die schon aufgeregte Donna hält dies für bösen Tort, und eben die gewaltige Hand, an deren Finger die spitzigen Nägel sitzen, versetzt dem unglücklichen Haarkünstler eine solche Ohrfeige, daß es ihm vor den Ohren summt und tausend Blitze aus den Augen fahren. Auch er stürzt zur Thüre hinaus, er begegnet dem Schneider auf der Treppe, sie laufen zu mir, und so gestaltet sich die Szene auf meinem Vorsaal.

Der Braune. Ich bemerke, daß Ihre Donna

italienischen Naturells ist, stark in ausdrucksvoller Mimik und nebenher zu Mord und Todschlag aufgelegt, wozu sie schickliche Symbole im Kratzen und Ohrfeigenaustheilen findet. So hoch treiben es unsere deutschen Sängerinnen denn doch nicht.

Der Graue. Meine Donna stammt wirklich aus Italien. Sehr paradox mag es aber klingen, daß ich lieber die Wuth einer aufgebrachten Italienerin bekämpfen, als mich von den kleinen Makeleien, Prüderien, eigensinnigen Launen, Nervenzufällen, Kränkeleien unserer deutschen Theaterdamen langsam zu Tode quälen lassen will. —

Der Braune. Sie sind zu reizbar, theurer Freund! Diese kleinen Untugenden unserer Damen, ihr schwaches Nervensystem — ihre Zartheiten —

Der Graue. Ja! — die verfluchten Zartheiten! — Eine empfangene oder nicht empfangene Rolle, die Farbe eines Anzugs, die sie nicht mögen — eine stark beklatschte oder gar hervorgerufene Kollegin — die Stille oder der mäßigere Beifall des Publikums wenn man furore erwartete, ja selbst die Luft im Probesaal, alles das weht sie an wie der Sirocco und wirft sie, wo nicht ins Bette, doch auf den Sopha, wo sie mit verbundenem Kopf oder im wohlgefältelten Spitzen-Häubchen und zierlichen Negligee dem blutjungen galanten schöngeisterischen Arzt in melodischen Klängen ihr Leiden klagen. Der führt ein ganzes Arsenal des Todes in der Tasche! Fieber aller Art — Lungensucht — Schwindsucht Gehirnentzündung — mit grausigen Anfällen jeder Krankheit wirft er um sich in seltsamen Attesten, die mir dann mit einem Brieflein, in dessen Schriftzügen schon das Erbeben vor dem nahenden Tode sichtlich, zugesendet werden.

Der Braune. Aber will der Mann als Arzt bestehen, so muß er das Unerhörte thun und selbst dem Tode durch kräftige Mittel, die niederzuschlucken die Kranken sich nicht erwehren können, tüchtigen Widerstand leisten.

Der Graue. Mein sublimer Arzt verachtet alle Medizin, die auf gewöhnliche irdische Weise zu Leibe geht. Seine Heilmethode ist rein psychisch.

Er magnetisirt; und wahr ist es, keinem Magnetiseur wird es leichter seine Patienten in Schlaf zu bringen als gerade ihm. Nachdem er nur was weniges die Atmosphäre der Kranken mit magnetischer Hand durchsäbelt, setzt er ihnen, wie sonst es mit dem Magnetstab geschah, zwölf eigends dazu verfertigte Sonnette, die er deshalb beständig bei sich trägt, auf die Brust. Alsbald schließen sich die Augenlieder, giebt es aber noch einen Kampf, so schickt er ein Trauerspiel nach. Schon in der Hälfte des ersten Akts sinken die robustesten Naturen wie im Todesschlaf gebrochen zusammen.

Der Braune. Ei! ich halte was auf die Anwendung psychischer Mittel bei desperaten Fällen — dazu rechne ich die Magie der Goldtinktur.

Der Graue. O ich verstehe — ich sehe die ungemein witzige Zeichnung des berühmten Karrikaturisten Gillray vor Augen. Die Billington sitzt in der Fülle ihrer Wohlbeleibtheit aber in kränklichem Schmachten irgend eines vorgegebenen Uebels im breiten Lehnstuhl. Die Direktoren der Theater Drurylane und Coventgarden stehen von beiden Seiten. Der Drurylaner sucht sie zu trösten und zu vermögen von dem köstlichen Trank zu nehmen, den der berühmteste Arzt in London gekocht; aber von ihm weg, mit freundlicher Geneigtheit wendet sie das Köpfchen zu dem Coventgardner, der den Löffel in der Hand bemüht ist ihr aus einem großen Sack, dessen Etikette lautet: Alle Viertelstunden fünfmal! — Guineen einzugeben. Die Medizin wird anschlagen und die Kranke sich für den Coventgardner erkräftigen.

Der Braune. Dem armen Direktor einer reisenden Truppe steht aber leider solche Goldtinktur nicht zu Gebote und da müssen Sie zu andern psychischen Heilmitteln Ihre Zuflucht nehmen, die auch oft recht drastisch wir-

ken. Wollen Sie ein Beispiel hören wie ich einmal solch ein Mittel mit Erfolg anwandte?

Der Graue. Es wird mich belustigen und belehren!

Der Braune. Mein Unstern wollte es, daß ich bei meinem kleinen beschränkten Theater einmal zwei Jungfrauen hatte — von Orleans, mein' ich nehmlich. Dem Kollegen darf ich's nun nicht weiter entwickeln, wie dies von mir selbst unbedacht gesäete Uebel reichlich wucherte und lustig sproßte und rankte in allerlei teufelmäßigen Fehden und Aergernissen. — Ich will meine Damen romantischer Weise Desdemona und Rosaura nennen. Desdemona war etwas dämonischer Natur und litt zuweilen an Anfällen der Tobsucht wie Ihre Mikomikona, mein Werther! — Rosaura wußte dagegen mit der Miene des tiefsten Leidens, des bittersten Vorwurfs, des durch unverantwortliches Unrecht tief gekränkten Gemüths, das nur in einzelnen aber schneidenden Lauten sich Luft macht, einem das Herz aus dem Leibe zu reißen. Man hätte bersten mögen vor Verdruß, wenn, nachdem irgend eine Abgeschmacktheit von der Hand gewiesen, jene Symptome eintraten. Desdemona war ganz unbezweifelt eine viel bessere Schauspielerin, Rosaura dagegen jünger und hübscher und da ihr überdies jene Leidensmiene gar wohl stand, so war es natürlich, daß sie die leicht zu verzückende Jugend im Parterr für sich, und ich übles Spiel hatte. Eben so wenig wie Desdemona die Turandot oder die Shakespearsche Julia spielen konnte, da Jugend und körperlicher Reiz unerläßliche Bedingnisse dieser Rollen sind, eben so sehr verpfuschte meine kleine niedliche Rosaura die Heldenjungfrau. Aber ganz in gewohnter Ordnung werden Sie es finden, daß Beide gerade auf die ihrem Naturell widersprechenden Rollen erpicht waren. — Heute ist die Jungfrau, wenige Tage darauf die damals ganz neue, vom Publikum mit Sehnsucht erwartete, Turandot. Desdemona spielt, weil ich abermals der Rosaura die

Rolle verweigert habe, unerachtet sie in ihrem Rollenverzeichnisse stolzirt. Die Symptome des innern Kummers traten ein und zwei Tage vor der Turandot liegt Rosaura todtkrank im Bette. — Die Boshafte wußte, daß die Rolle durchaus nicht anders besetzt werden konnte und daß das Verschieben des Stücks mir einen empfindlichen Streich versetzen mußte. — Ich eile zu ihr. Todtenbleich (das heißt, ohne Schminke) tiefes Leiden im Antlitz, stammelt sie mir halb ohnmächtig entgegen: Ich bin sehr krank! — Der nachfolgende Seufzer heißt so viel als: Sie, Sie, entsetzlicher Mensch, Sie haben mich ermordet! und der erste Tenorist, so wie der empfindsame Jüngling, der im Lustspiel den zweiten, in Rosaura's Zimmer aber den ersten Liebhaber spielt, beide am Bette in schmerzliches Weh versunken, bringen sogleich die Schnupftücher vor die Augen. Ich setze mich theilnehmend ans Kopfkissen, ich ergreife sanft Rosaura's matt ausgestreckte Hand, im weichsten Ton der tiefsten Rührung, in der Skala, wie vor dreißig Jahren die schmachtenden hoffnungslosen Liebhaber zu sprechen pflegten, lisple ich wehmüthig: Ach Rosaura! — Wie muß ich Sie finden — zerstört sind meine schönen Hoffnungen — zerstört dem Publikum ein hoher Kunstgenuß — sie glaubt, daß ich von Turandot spreche, und ein boshaftes Lächeln zuckt in den Mundwinkeln. „Ach Sie wissen nicht," fahre ich fort, indem ich den Ton heraufstimme in schärferes Leid, „Sie wissen nicht, daß „ich in vierzehn Tagen Maria Stuart geben wollte, daß „die Rolle für Sie bestimmt war! — Ach aber jetzt!" —

Rosaura blieb mäuschenstill, ich sollte weiter reden, schwieg aber wohlweislich und füllte die Pause nur mit einigen Seufzern aus, ackompagnirt von dem Tenoristen und dem ersten Liebhaber. „Bis dahin," fängt nun Rosaura ganz leise an, indem sie sich halb empor richtet, „bis dahin, bester Direktor! kann ich ja wohl hergestellt „seyn. Schicken Sie mir die Rolle nur zum Nachstudiren, „gespielt habe ich die Rolle schon viermal — mit einigem

„Beifall — denn ich wurde als Maria Stuart hervorge„rufen — fünfmal!" — Mit diesen Worten sinkt sie ermattet zurück in die Kopfkissen. — „Ach Rosaura, theures Kind," fange ich an mir einige Thränen von den Augen wegtrocknend, „ach Sie wissen es ja, wie ich mit „meiner Austheilung, wie ich mit dem Publikum stehe!" — Ist denn, muß Turandot ausfallen, nicht Maria Stuart das einzige Stück, welches das gespannte und getäuschte Publikum zu beschwichtigen vermag? Nun muß freilich Desdemona die Stuart spielen und unsere Elise die Königin.

„Was?" — ruft Rosaura etwas heftiger als es der matte Krankheitszustand wohl erlauben sollte, „Was? Desdemona die zarte Stuart, Elise die stolze Königin! — Giebt es denn durchaus kein anderes Stück?" — Sanft, aber mit bestimmterem Ton spreche ich: Nein liebe Rosaura! — statt der Turandot wird nun Maria Stuart gegeben, das Publikum ist schon davon unterrichtet. — Abermalige Stille — Seufzen — Räuspern u. s. w. „Ich muß gestehen," fängt Rosaura an, „daß ich mich doch „schon heute Morgen viel besser befinde, als gestern „Abend." —

„Vielleicht nur Täuschung, liebes Mädchen, denn „Sie sehen in der That außerordentlich blaß und ange„griffen aus — ich bin sehr besorgt! — Sie guter lie„ber herzlicher Mann! — Aber wissen Sie wohl, daß „ich doch noch vielleicht übermorgen die Turandot spielen „könnte? Sollt' ich auch nicht ganz hergestellt seyn — Ih„nen zu Liebe" — „Was sagen Sie, Rosaura! Halten „Sie mich für einen Unmenschen, für einen herzlosen „Barbaren? Nein! — Nie soll Turandot auf meine „Bühne kommen, wenn auch nur die leiseste Ahnung Ihr „Leben, Ihre theure Gesundheit in der kleinsten Gefahr „vermuthen läßt!" — Nun entspann sich ein Wettstreit des Edelmuths, dessen Entscheidung wir endlich dem Arzt überließen. Wie er entschied, können Sie sich, theuerster

Freund! nun wohl denken, so wie, daß Turandot am bestimmten Tage aufgeführt wurde und später (Wort muß man halten) Rosaura die Stuart spielte.

Manche feine Zunge wollte in der berühmten Zankszene der beiden königlichen Häupter (Desdemona war Elisabeth) einen kleinen ansäuerlichen Beischmack unzarter Persönlichkeit verspüren. — Doch wer wird auch Alles so genau auf die Zunge nehmen?

Der Graue. O mein bester Freund und Kollege! — Ja von Herzen nenne ich Sie so! — Ich bewundere Sie! Nein, diese Ruhe des Geistes, womit dergleichen ausgeführt wird, ist mir nicht gegeben! — Ach mein Aufbrausen, meine Hitze, die mich oft zu tausend Inkonsequenzen verleitet! —

Der Braune. Sie sind noch ein junger Mann. Ach! — Man muß einen langen Weg gewandert seyn, um sich nicht mehr an den überall verstreuten spitzigen Steinen die Füße wund zu stoßen — doch! — wir sind ganz von Ihrem Gusmann, von Ihrer Mikomikona abgekommen. Erzählen Sie doch weiter!

Der Graue. Was ich mit voller Gewißheit erwartete, geschah wirklich. Kaum eine Stunde war vergangen, als ein Billet nebst beigelegter Rolle der Mikomikona von meiner Donna anlangte. Die innere Wuth hatte ihre sonst ziemlich niedliche Schrift zu barbarischen Krakelfüßen verzogen, aber leicht war es heraus zu buchstabiren, daß sie wie gewöhnlich alles auf mich schob und ihre Händel mit mir bei dem vierten Ehrenpunkt anfing.

Der Braune. Ho ho! — Siehe den Narren Probstein in Shakespear's: Wie es Euch gefällt. — Also mit der beherzten Abfertigung fing sie an?

Der Graue. Allerdings, indem sie rund heraus erklärte, wie sie bei mehrerem Einstudiren gefunden, daß die Parthie der Königin durchaus nicht in ihrer Kehle liege, daß die ganze Art und Weise dieses deutschen Ge-

sanges ihr fremd sey, und daß sie sich über meine Zumuthung, dieses Zeug zu singen, verwundern müsse. — Diese Weigerung von der Hand weisen, konnte und mochte ich nicht.

Der Braune. Sehr richtig, denn sonst kam es zum trotzigen Widerspruch und ging die übrigen Grade durch bis zur ärgerlichsten Fehde. Aber anders besetzen?

Der Graue. Das vermochte ich zu thun und that es auf der Stelle. — Ein gutmüthiges junges Ding noch im Stadium der rücksichtslosen Rollensucht begriffen und vortrefflich in der Region des Mittelmäßigen, bekam die Parthie und alles schien gut gehen zu wollen, wiewohl ich den Tyrannen Kajus zu fürchten hatte, da ich der erzürnten Donna Einfluß auf ihn wohl kannte. Nicht wenig wunderte ich mich als Herr Kajus sich ganz ruhig verhielt und den Proben mit vielem Fleiß beiwohnte. — Uebermorgen sollte die Oper seyn und heute — heute — in diesem Augenblick erhalte ich das verruchte Billet des unseligen Tyrannen! — Hören Sie:

„Es thut mir leid, daß ich die Parthie des Kajus „nicht singen kann und werde. Bloß aus Gefälligkeit „für Sie ließ ich mich herab, das verworrene gothische „Zeug zu studiren und den Proben beizuwohnen, ich „finde indessen jetzt, daß der tolle Gesang, der kein „Gesang ist, nur meiner Kehle, meinem Organ schadet. Ich bin schon jetzt heiser und werde kein Thor „seyn, das Uebel zu vermehren. — Gott befohlen!"

Der Braune. Sie kündigen ihm doch auf der Stelle den Kontrakt?

Der Graue. Ach mein theurer herzlieber Freund, das ist ja eben mein Gram, daß ich dies nicht thun darf, ohne dem Publikum zu nahe zu treten, dessen Liebling er geworden, wiewohl nur in gewisser Art!

Der Braune. Hören Sie den erfahrnen Praktikus. Nichts bei dem Theater ist weniger zu fürchten, als das augenblickliche Murren des Publikums, wenn ein

sogenannter Liebling ausscheidet. Ich behaupte, daß es deren eigentlich gar nicht mehr giebt — Lassen Sie mich weit ausholen! — Uns ruhigen besonnenen Deutschen ist von jeher der an Wahnsinn gränzende Enthusiasmus fremd geblieben, mit dem sonst, auch wohl noch jetzt, Franzosen und Italiener ihre dramatischen Virtuosen feierten und feiern. Kein deutscher Fürst hat den weichlichen Eunuchen ob seines marklosen Trillerirens zum Ritter geschlagen, wie es sich mit Farinelli zutrug, kein deutsches Publikum den Schauspieler, den Sänger bei lebendigem Leibe apotheosirt, wie es so oft geschehen. Als der berühmte Marchesi in Venedig sang, habe ich mit eignen Augen gesehen, wie Menschen, da sie sich heiser geschrien, da sie die wundgeklatschten Hände nicht mehr rühren konnten, sich wie Unsinnige auf den Bänken wälzten und dabei mit verdrehten Augen stöhnten und ächzten. So glich der Beifall oder vielmehr die Verzückung den verderblichen Folgen eines Opiumrausches. — Doch zur Sache! — Das Gemüth des Deutschen gleicht einem klaren ruhigen See, der in seiner Tiefe alle Bilder des Lebens hell und rein aufnimmt und mit voller Liebe bewahrt. Diese Liebe war sonst des Künstlers wahrhaft reicher Lohn und sie schuf den **Liebling**. Solche Lieblinge des Publikums waren unsere Eckhofe, unsere Schröder u. a. Sprach Schröder auf der Bühne, so herrschte eine Aufmerksamkeit, eine Stille, in der der leiseste Athemzug hörbar blieb. Stürmte dann einer herrlich gelungenen Rede der lauteste Beifall nach, so war dies der unwillkührliche Ausbruch des im innersten tiefsten Gemüth Empfundenen und nicht die kindische Freude über irgend ein halsbrechendes Wagestück, sey es in Ton, Wort oder Gebehrde ausgeführt. Damals herrschte ein den Deutschen würdiger Ernst in der dramatischen Kunst; wir prügelten uns nicht im Theater, wir brachen uns nicht die Hälse in den Vorsälen, wie vormals in Paris die Gluckisten und Picciniſten, aber in kritischen Feldzügen entwickelte

sich das rastlose Streben nach dem höheren Standpunkt, der das Ziel aller Kunst ist. Man denke an die dramaturgischen Arbeiten Lessings. Wie dieser Ernst immer mehr verschwand vor dem matten schlaffen Leichtsinn, der die ganze Welt bethörte, darf ich wohl nicht erst sagen. Merkwürdig ist es, daß nach und nach die rein dramaturgischen Werke ganz verschwanden, und alle im Gebiet der Kunst herumstreifenden Zeitschriften sich des Theaters bemächtigten, die nun n dem stehenden Artikel: Theater-Nachrichten, seichte B(urtheilungen fader Stücke und obscurer Komödianten liefern. Es ist nur zu wahr, daß jeder, der Augen hat zu sehen, Ohren zu hören und eine Faust zum Schreiben, sich jetzt fähig und berufen dünkt als Theaterzensor aufzutreten. Irgend einem Runkelrüben-Commissarius Sperling, seßhaft in diesem, jenem Landstädtchen haben die blauen Augen der Madame Ypsilon einen Stich ins Herz gegeben, und nun erfährt die Welt das Unerhörte. Die erste tragische Muse, das unübertreffliche Ideal aller Kunst, lebt im besagten Landstädtchen, heißt Madame Ypsilon, wurde in der Johanna von Montfaucon, nachdem die Gardiene gefallen, hervorgerufen, und bedankte sich in den verbindlichsten Redensarten. — Ich habe gesagt, daß sonst das Gemüth der Zuschauer, die Liebe, die Lieblinge schuf. Diese Liebe ist untergegangen in der Erschlaffung und Schlaffheit und mit ihr die Lieblinge. Was sonst aus der Fülle des Herzens kam, ist jetzt die Geburt augenblicklicher Anregung, und wie man sonst die Darstellung des Künstlers im Ganzen aufgefaßt, beklatschte, setzen jetzt nur einzelne Momente, gleich viel, ob sie in das Ganze hineintaugen oder nicht, die Fäuste in Bewegung. Nichts in der Welt ist leichter, als auf diese Weise augenblicklichen Beifall zu erregen, man könnte darüber katechetische Formulare aufsetzen. — Stark aufschreien wenn der Fuß schon zum Abgange vorgeschoben — einiges Brüllen — den Boden stampfen — sich vor die Stirn schlagen — gelegentlich auch wohl ein paar Gläser

zerschmeißen — einen Stuhl zerbrechen — das ist so etwas für unsere jetzigen Helden, die keinesweges dem besoffnen Dragoner in der Schenke, wohl aber oftmals in zahmer Wildheit sich quälend, dem der Schule entlaufenen Knaben gleichen, der zum erstenmal Steifstiefeln angezogen und Taback geraucht. — Ich verliere mich zu weit! —

Der Graue. Keinesweges. Auch Sie beginnen einigen Groll zu zeigen, und wie der misanthropisch humoristische Jaques in: Wie es Euch gefällt grolle ich gar zu gern mit dem Grollenden.

Der Braune. Ich wollte nur sagen, daß diese Leichtigkeit, diese wohlfeile Art Beifall zu erregen in dem Schauspieler nicht allein ein kindisches Selbstvertrauen, sondern zu gleicher Zeit eine gewisse Verachtung des Publikums, über das er zu herrschen glaubt, hervorbringt, die ihm indessen von dem Publikum reichlich vergolten wird, das um so eher selbst den ächten Künstler dem schnöden Gaukler gleich zu stellen trachtet, wenn jener es nicht verschmäht sich der schnöden Kunstgriffe zu bedienen, die dieser handhabt. — Ach! — erlag doch ein nicht gar zu lange verstorbener Schauspieler, den die Welt, wenigstens in mancher Hinsicht, als wahrhaft großen Künstler anerkennen mußte, so oft jener Thorheit. Dem augenblicklich lärmenden Beifall opferte er ja oftmals Wahrheit und Haltung des Spiels.

Der Graue. Welche Flachheit des Gemüths, welcher freche, unkünstlerische Sinn gehört aber dazu, solche Ausbrüche des Beifalls, die ein Nichts erzeugt, für etwas zu halten? —

Der Braune. Gleicht nicht, mein Bester! solch ein Ausbruch dem plötzlichen Niesen nach einer Priese starken Tabacks?

Der Graue. Ha — ha — ha! in der That! — und daß das Niesen ansteckend ist, wissen wir alle. — Aber, aber! Was halten Sie von dem unglückseligen Hervorrufen? — Das wühlt in meinen Eingeweiden. Wenn das Publikum schreit, klingen die Thaler in meiner

Casse, denn gewiß ist es, daß das Billet mit der trotzigen Forderung der Zulage am andern Morgen richtig eintrifft. — „Da ich, wie Sie, bester Direktor, sich gestern überzeugt haben werden, den einstimmigsten Beifall des Publikums besitze, so ist es billig u. s. w.“ Herr des Himmels, wie abwehren den Sturm auf das in qualvollen Tagen schwer erworbene Besitzthum, das oft ein böser launischer Wind verweht wie Spreu! — Was halten Sie vom Hervorrufen?

Der Braune. Meine Meinung beruht gänzlich auf der Lehre von der Liebe und von den Lieblingen — Sonst war das Hervorrufen eine seltene ehrenvolle Auszeichnung des verdienstvollen geliebten Künstlers, jetzt dient es meistens zur ergötzlichen Posse, die in England jedem ernsten Spiel zu folgen pflegt, und die sich das Publikum in Deutschland selbst auftischt. Aber wahr ist es, daß oft dadurch ein gewisses Gleichgewicht erhalten wird.

Der Graue. Wie meinen Sie das?

Der Braune. Wird, wie es indessen nur selten der Fall ist, das wahre Verdienst wirklich beachtet, und der Schauspieler, dem nicht der Moment in der Rolle, sondern die Rolle selbst gelang, hervorgerufen, will er sich in seinem anerkannten Verdienst eben recht sonnen, so wird gleich hinterher mit demselben kindischen Jubel die Erscheinung irgend eines Wichts verlangt, weil er sich recht toll gebehrdet oder recht tüchtig geschrien; so bleibt Rücksichts des wahren den Künstler ehrenden Beifalls alles beim Alten.

Der Graue. Daß übrigens der Schauspieler nach dem Beifall des Publikums trachtet, mehr wie ein anderer Künstler, der ein Werk darstellt, das nicht vorüber geht wie Ton und Gebehrde, scheint mir ganz in der Natur der Sache zu liegen.

Der Braune. Allerdings, aber der ächte Künstler wird den wahren Beifall von dem falschen zu unterscheiden wissen, nur jenen achten und ihm Einfluß auf

sein Spiel gönnen. Wie in komischen Rollen ein herzliches recht aus innerer Lust hervorbrechendes Lachen dem Schauspieler wohl am besten beweisen wird, daß er gut spielt oder gespielt hat, so dürfte in dem Trauerspiel wohl nur die wahrhaft tragische Spannung des Publikums für die Wahrheit des Spiels zeugen. Wie müßte dem Künstler zu Muthe seyn, wenn ihm als Franz Moor in den Räubern die grauenvolle Erzählung des fürchterlichen Traums lärmend beklatscht würde? — Müßte er sich nicht überzeugen, daß er, statt wahr zu spielen irgend falschen Prunk zu Markte trug? — Dagegen wird die tiefe Todtenstille, und wenn er geendet, das Flüstern tiefer, schwerer Athemzüge, ja wohl hin und wieder ein dumpfer Laut, ein leises Ach! das wie unwillkührlich der gepreßten Brust entflieht, ja! dagegen wird ihm das Alles beweisen, daß es ihm gelang, das Gemüth der Zuschauer so tief aufzuregen, wie es nur die vollendetste Wahrheit des Spiels zu thun vermag. Ich habe einen durchaus vortrefflichen Schauspieler, einen wahrhaften Künstler von diesen Erscheinungen reden gehört. Er behauptete, daß er, unerachtet es ihm unmöglich sey über die blendenden Lampen des Prosceniums weg ein Gesicht deutlich im Publikum zu erkennen, unerachtet er auch niemals bestimmte Blicke in das Publikum richte, er doch bei Szenen der Art, wie im Geiste, die in Furcht, Schrecken und Graus erstarrten Gesichter der Zuschauer erblicke, und daß er dann das Entsetzliche, es darstellend, selbst eiskalt seine Adern durchrinnen fühle. In diesen Schauern erwache aber ein höherer Geist in ihm, gestaltet wie die Person seiner Rolle, und diese, nicht er spiele dann weiter, wiewohl von dem Ich, dessen Bewußtseyn ihm nie entgehe, wohl beobachtet und gezügelt.

Der Graue. Ihr Schauspieler hat in der That die wahrhafte, schaffende Künstlernatur ausgesprochen. Nur die Begeisterung von dem darüber schwebenden Verstande beherrscht und gezügelt schafft das klassische Kunstwerk. Die

Rolle wurde geschaffen von der begeisterten Person von dem versteckten Poeten, während das Bewußtseyn des eignen Ichs der Verstand war, der den versteckten Poeten hervorlockte und ihm die Kraft verlieh, körperlich gerundet mit Fleisch und Bein ins Leben zu treten. — Wie wenige sind aber dieser Duplizität fähig. — Ja ja! — ein genialer Künstler gestaltet oft eine Person wie sie der Dichter gar nicht vor Augen hatte.

Der Braune. Ach! — Sie bringen mich da auf etwas, das eben ganz etwas anderes ist als das, wovon ich sprach. — Es schüttelt im Fieberfrost alle meine Glieder, wenn ich nur daran denke. — Wie überaus fade und elend muß das Schauspiel seyn, worin gegen die Intention des Dichters eine Person hineingeschoben oder vielmehr umgewandelt werden kann, ohne das Ganze zu zerreißen? — Aber leider gab und giebt es so viele Stücke, deren Personen unbeschriebenen Blättern gleichen, die der Darsteller erst ausfüllen soll. Viele sogenannte Dichter fröhnen absichtlich in dieser Art dem eitlen Schauspieler und gleichen dem Theaterkomponisten, der ein schwaches Gerüst baut für die Sprünge des übermüthigen Sängers, und herabsinkt vom Gebieter zum elenden Handlanger. Mir ist es schon in ganzer Seele zuwider, wenn ich höre, diese, jene Rolle, diese, jene Parthie ist für diesen jenen Schauspieler oder Sänger geschrieben. Darf denn der wahre Dichter jemals an Individualitäten hängen? Müssen die Gestalten, die ihm in kräftiger Wahrheit aufgegangen, nicht der Welt angehören? — Leider wurden die Schauspieler durch diesen Unfug verwöhnt, und weil ihnen der Himmel sehr selten wahren poetischen Sinn, richtige Kritik verliehen hat, so schlagen sie alles über einen Leisten und gestalten auf eigne Hand irgend eine Person eines wahrhaft poetischen Stücks nach Belieben. Was denn da herauskommt, kann man denken. Ich erinnere mich, daß einst ein junger Schauspieler, der in meine Gesellschaft getreten, den Correggio spielen wollte. Ich stellte

ihm vor, daß dies ein Wagstück sey, und zwar deßhalb, weil sein Vorgänger vortrefflich gewesen. „Ich habe ihn „gesehen," fiel er mir mit gleichgültigem, beinahe verächtlichem Ton in die Rede, und fuhr dann behaglich lächelnd fort: „Ich meinerseits nehme nun die ganze Rolle anders. „Ich schaffe erst den Charakter!" — Mir wurde bange ums Herz bei den Worten, und ich fragte kleinlaut, „wie „und was er denn schaffe?" — Ich gebe, sprach er mit hohem Selbstgefühl, ich gebe den Correggio als begeisterten ganz in der Region der göttlichen Kunst lebenden Mahler! - Darauf meinte ich, das verstehe sich ja von selbst, daß dies so seyn müsse, da nur auf diese Weise der Konflikt mit dem ärmlichen, bedürftigen äußern Weltleben recht tragisch hervortrete, und daß der Vorgänger die Rolle eben in diesem Sinn aufgefaßt habe. Er lächelte wieder recht höhnisch und ärgerlich; er gab zu verstehen, daß nur ein genialer Künstler, wie er, es vermöge, jenen herrlichen Charakter, ohne daß selbst der Dichter im mindesten daran gedacht habe, mit einem Kraft und Hauptzuge ganz ins Leben zu stellen. Wie machen Sie denn das, fragte ich ziemlich ungeduldig. Mit einer leichten Verbeugung sprach er sehr artig: Ich spiele den ganzen Correggio durchweg stocktaub!

Der Graue. Herrlich o herrlich! — Selbst in mittelmäßigen Stücken glaube ich, ist es doch eine gar mißliche Sache über die Intention des Dichters wegzuspringen und Eignes, woran er nicht dachte, zu Markte zu tragen. Oft hört man von diesem, jenem großen Schauspieler, er spiele eine ganz kleine unbedeutend scheinende Rolle, die durchaus nicht in das Stück eingreife so vortrefflich, er statte sie mit solch besonderer Originalität aus, daß er alles um sich her verdunkle. Das mag nun ganz artig anzusehen seyn, aber daß alle Haltung, das ganze Stück darüber zum Henker geht, leidet keinen Zweifel.

Der Braune. Das ist nur zu wahr und die Triebfeder dieser Ungebührniß ist doch nichts anders als gränzen-

lose Eitelkeit, die Sucht sich geltend zu machen auf Kosten des Dichters und der Mitspieler —

Der Graue. Wie kommt es denn, daß diese besondere kindische Eitelkeit nur bei Schauspielern heimisch ist?

Der Braune. Sie wiederholen ihre vorige Klage und ich zaudre nicht länger, nun da ich lange genug mit Ihnen gegrollt und gezankt, auch manches für unsere Kunstjünger anzuführen, das doch gar sehr zu beachten ist. Wahr bleibt es, daß die mehrsten (es giebt wenig Ausnahmen,) eitel, ungefügig, eigensinnig, launisch, überspannt sind, aber wie der Fluch der Erbsünde, den wir alle tragen müssen, scheint, wo nicht gerade auf der Kunst selbst, doch auf dem Handwerk, das sich ihr beimischt, ein Fluch zu lasten, dem sie nicht entgehen können. Ich habe Jünglinge gekannt, heitern Sinns, gesunden freien Verstandes und kräftigen Willens, die von innerm Trieb beseelt sich der Bühne widmeten, und bei voller Gesundheit gleich in den besondern Schauspielerwahnsinn verfielen, nachdem sie die verhängnißvollen Bretter betreten hatten.

Der Graue. So liegt in dem Eigenthümlichen der Kunst vielleicht eine verborgene Gefahr von schwachen Gemüthern nicht geahnet, viel weniger bekämpft?

Der Braune. So ist es! — Ich merke, Sie wissen schon, mein lieber Freund und verehrter Kollege, wo die Klippe aus dem dunklen Wasser hervorragt — kaum darf ich weiter sprechen.

Der Graue. Warum ich denn doch gar sehr bitte!

Der Braune. Giebt es denn noch eine Kunst, die so ganz auf die Persönlichkeit des Künstlers basirt zu seyn scheint, außer der Schauspielkunst? Ihre Ausübung ist bedingt durch das zur Schau Tragen der Person, wie es schon das Wort, Schauspiel — Schauspieler andeutet. Nun ist aber wohl zu beachten, daß eben das zur Schau Tragen der eignen individuellen Person gerade der gröbste Fehler des Schauspielers ist. Dem wahren darstellenden Künstler muß die besondere geistige Kraft inwohnen, sich die von dem

Dichter gegebene Person, beseelt und lebendig gefärbt, das heißt, mit allen innern Motiven, die die äußere Erscheinung in Sprache, Gang, Gebehrde bedingen, vorzustellen. Im Traum schaffen wir fremde Personen, die sich gleich Doppelgängern mit der treusten Wahrheit, mit dem Auffassen selbst der unbedeutendsten Züge darstellen. Ueber diese geistige Operation, die der uns selbst dunkle geheimnißvolle Zustand des Träumens uns möglich macht, muß der Schauspieler mit vollem Bewußtseyn nach Willkühr gebieten, mit einem Wort, bei dem Lesen des Gedichts, die von dem Dichter intendirte Person in jener lebendigsten Wahrheit hervorrufen können. Mit dieser geistigen Kraft ist es aber noch nicht gethan. Ihr muß noch die vom Himmel so selten verliehene Gabe hinzutreten, vermöge welcher der Künstler über seine äußere Erscheinung so vollkommen herrscht, daß jede auch die kleinste Bewegung von dem innern Willen bedingt wird. Sprache, Gang, Haltung, Gebehrde gehören nicht mehr dem individuellen Schauspieler, sondern der Person an, die, als Schöpfung des Dichters, wahr und lebendig in ihm aufgegangen, nun so blendend herausstrahlt, daß sein Ich darüber wie ein farblos nichtiges Ding verschwindet. Das gänzliche Verläugnen oder vielmehr Vergessen des eigenen Ichs ist daher gerade das erste Erforderniß der darstellenden Kunst.

Der Graue. Ach! — wie viele giebt es denn die solche Kraft beseelt!

Der Braune. Vielleicht war es ein herrliches Land, dessen Reichthümer die Sündfluth wegspülte, aber in der sandigen Ebene blinken noch manche Goldkörner und lassen uns ein körperliches Eldorado ahnen. — In dem geistigen Vermögen giebt es ja Grade, und wahrhaftig, schon die innige Erkenntniß jener Haupterfordernisse des darstellenden Künstlers, das Streben darnach, der gute Wille, möchten Gutes wirken, selbst wenn dem Künstler jene geistige Kraft nur im geringeren Grade inwohnen sollte. Aber die mehrsten Schauspieler, leider im Gemeinen

befangen, passen die vorgegebene Rolle ihrer Individualität an, wie der Schneider ihrem Körper das Garderoben-Kleid, das sie tragen sollen. Nicht die Person des Dichters, sondern ihre eigne sehen sie vor Augen und beschließen nichts anders, als jemand, welcher sagt: in dieser mir vorkommenden Angelegenheit werde ich mich meinem Charakter und meinen Neigungen gemäß so und so benehmen. Ohne sich dessen selbst deutlich bewußt zu seyn, werden sie so der stereotypische Charakter, der nur immer ein anders Mäntelchen umhängend die Leute neckt und äfft. Der Dichter verschwindet ganz, indem, statt daß ihm der Schauspieler zum Organ dienen soll, er selbst sich dieser Dienstbarkeit beugen muß.

Der Graue. Mich dünkt, Sie wollten für unsere Kunstjünger sprechen, und nun höre ich auch aus Ihrem Munde lauter Arges.

Der Braune. Ich habe die seltenen Begünstigungen der Natur, den eigenthümlichen Organismus bezeichnet, wodurch allein der Schauspieler sich zu künstlerischer Wahrheit erhebt. Anhaltender Fleiß und innige Erkenntniß thun viel, indessen, wie jeder wahre Künstler, wird der ächte Schauspieler gebohren. Z. B. das rastlose Bekämpfen gewisser der Darstellung nachtheiliger Eigenthümlichkeiten kann oft in der Art gelingen, daß gerade daraus sich eine gewisse Originalität zu erzeugen scheint. Scheint, sage ich aber, denn diese scheinbare Originalität ist nichts anders als Manier, die in keiner Kunst statt finden soll. — Genug! — gebohren muß der geniale Schauspieler werden, da aber die haushälterische Natur dergleichen hohe Gaben gar nicht zu verschwenden, sondern nur für ihre in besonders guter Constellation gebohrne Kinder aufzusparen pflegt, ein aus lauter so hoch begabten Künstlern bestehendes Theater daher wohl nur in irgend einem himmlischen Eldorado aufzufinden seyn wird, so müssen wir Direktoren unsere Forderungen sehr herabstimmen und nur dafür sorgen, das Publikum so viel als

möglich zu illudiren. Hochbeglückt das Theater, welches zwei, drei von jenen Phänomenen besitzt, oft glänzt ja nur ein einziger heller Stern am trüben Theaterhimmel! — Sehr hoch schäzen, hegen und pflegen muß daher der Direktor die, welche wenigstens wahrhafte innere Erkenntniß in sich tragen, wodurch ein tüchtiges Streben nach außen hin erzeugt wird, welches jederzeit wohl thut. Dann aber bedarf es noch der besonderen Umsicht des Direktors, mit der er Schauspieler, denen jene Erkenntniß total fehlt, und die im eignen Ich befangen sich nur in dem kleinen Kreise drehen, den ihr blödes Auge zu übersehen vermag, so zu stellen versteht, daß durch diese Stellung eine Art Effekt hervorgebracht wird. Es kommt darauf an, sich der eignen Persönlichkeit dieser Schauspieler wie eines blinden bewußtlos thätigen Organs zu bedienen. Wie verzeihlich werden aber alle bösen Untugenden der Kunstjünger, wenn man bedenkt, daß nur der Konflikt ihrer schwächlichen Natur mit der mächtigen Kunst, der sie sich zu ergeben trachten, sie erzeugt. Bei diesen milden Ansichten, bei dem gemüthlichen Anerkennen des geringeren Talents, vorzüglich aber bei der völligen Kenntniß aller Schwachheiten unserer Kunstjünger, die uns leicht eine ironisirende Herrschaft darüber verschafft, kann es nicht fehlen, daß der Groll, der am Lebensmark zehrende Aerger aus unserm Innern schwindet. Unerschütterliche Festigkeit des Willens in auf das Ganze einwirkenden Dingen, dem sich mildes oft auch nur scheinbares Nachgeben in unbedeutenderen, dem Unverstande als höchst wichtig erscheinenden Nebensachen beimischt, ist ein guter Grund, auf dem der Theater-Thron gebaut wird. — Was darf ich sonst der kleinen Kunstgriffe, ja selbst des Quentleins kluger Bosheit erwähnen, dessen der Direktor unerläßlich bedarf, Sie werden das eben so gut wissen als ich, hinzuzufügen ist aber noch, daß unsere Kunstjünger, vorzüglich aber unsere Theater Damen, schilt man sie auch eigensinnig und launisch, doch im Grunde genommen ohne alle Bosheit

nur unartigen Kindern gleichen, die so fort zu weinen aufhören, sobald man ihnen ein glänzendes Püppchen hinwirft. — Doch Sie blicken mich so mißmüthig an? — Gewiß drückt noch manches Ihre Brust, oder war Ihnen etwas in meiner Direktortheorie nicht recht?

Der Graue. O! — Sie sprachen aus meinem Herzen! — Aber! — Was bot ich nicht Alles auf um meine Kunstjünger für mich zu gewinnen! Doch — ich will nicht mehr klagen. Was sollte ich Sie langweilen mit Mißvergnügten, denen alles nicht recht ist, was nicht vierzigjährige Erfahrung sanktionirte, von Männern, die mit wackelndem Kopf und zitternden Beinen noch Liebhaber spielen wollen, von Damen, die wie eine ins Stocken gerathene italienische Uhr in ihren Rollen immerfort auf Vier und zwanzig zeigen — Aber mein Himmel! wohin geriethen wir von meinem vortrefflichen Kajus! — Sie sind also der Meinung, daß ich nicht die Stimme des Publikums sondern nur mich selbst hören und den unausstehlichen Gecken laufen lassen soll?

Der Braune. Allerdings, und zwar ohne allen Aufschub.

Der Graue. Das Publikum wird murren.

Der Braune. Vielleicht acht Tage hindurch, dann in Bedauern übergehen, jeden Ton, den Kajus vielleicht noch singt, unmäßig beklatschen, und ihn, ist er wirklich fort — in vierzehn Tagen vergessen!

Der Graue. Den ersten entsetzlichsten Sturm habe ich nun zu überstehen, wenn es bekannt werden wird, daß die Aufführung des Löwen Gusmann unterbleibt. Zuerst rückt Ampedo an und überhäuft mich mit Vorwürfen und Schmähungen — Er wirft manches von Indolenz, von bösem Willen u. s. w. hin, das ich verschlucken muß. In der nächsten Probe — unzufriedene Gesichter und lautes Murren der Sänger und Sängerinnen, die freilich umsonst Zeit und Kraft verschwendeten um schwere Parthien einzustudiren, die sie nun nicht vortragen sollen.

Eben so geht es mit dem Musik-Direktor, der im Schweiß seines Angesichts unverdrossen einlehrte was einzulehren war, und nun nicht ärndten soll wo er gesäet.

Nun folgt der Maschinist: Warum zum Himmeltausend-Sapperment alle diese prächtigen Maschienen, die nicht pfeifen und knarren. und — der Friseur drückt die künstlichen Perücken an die Brust, streichelt seinen Zögling Gusmann und seufzt mit seitwärts nach mir gerichtetem zweideutigem Blick: So müssen Talente — Genies im Dunkeln bleiben! — Was? Ampedo's Opfer wird nicht gegeben? — Ha! so geht es, wenn geniale Werke auf die Bühne kommen sollen! — Und nun folgen Schmähungen, die mich nur, mich allein, den Schuldlosen treffen!

Der Braune. Denken Sie darauf durch irgend eine interessante Neuigkeit, sey sie auch von geringfügigem Werth, das Publikum zu beschwichtigen. Halten Sie ihm irgend ein glänzendes Spielwerk vor und der böse Sturm wird sich bald legen. — Oder! — Wie wärs wenn Sie den Hund nutzten; er ist einmal ausgebildet fürs Theater. —

Der Graue. Herrlicher Gedanke! — Aber das Talent des Hundes zeigt sich sehr einseitig. Es wird schwer halten ihn in der Eil zu einer neuen Rolle zu vermögen.

Der Braune. Bleiben Sie stehen bei dem, was er kann; schieben Sie seine Szene ein in ein bekanntes Stück, das als gangbar auf dem Repertoir steht. Es giebt Stücke, in die sich alles einschachteln läßt, was man will. Wie wärs, wenn Sie den Proberollen, dem Schauspieler wider Willen oder wie die Porteusstücke alle heißen mögen, etwas genial hündisches beimischten?

Der Graue. Nein! — das geht nicht, der Hund ist zu sehr gestimmt und abgerichtet für das Sentimentale. Er könnte vielleicht in Menschenhaß und Reue auftreten als Eulalias Schooßhündlein und Beschützer und mit Glück

den Unbekannten, seinen vormaligen Herrn, dem sein Sinn von dem Augenblick abgewandt, als er die Frau verstieß, anfallen. Sie rettet den Gatten aus des Hundes Zähnen, das gäb einen rührenden Moment! — Doch das Stück ist zu alt geworden und mit ihm wurden es auch die Eulalien. Vielleicht kann der Hund mit Vortheil in der Hedwig spielen, knurren und einbeißen oder gar zierlich wüthen in der Partheienwuth!

Der Braune. Sehen Sie zu wie Sie es machen; im Allgemeinen rath' ich aber des Hundes Szenen musikalisch begleiten zu lassen, da er, wie wohl selbst nicht rühmlicher Sänger, doch an Musik gewöhnt seyn muß.

Der Graue. Oh — Oh! Nun erkenne ich Sie als den erfahrensten Meister aller theatralischen Zubereitungs- und Kochkunst! — Aber nun werde ich noch einen harten Stand haben mit meinen holden Herrn und Damen, die immer das nicht wollen, was ich will. Sonst in steter Uneinigkeit sind sie nur dann ein Herz und ein Sinn, wenn es darauf ankommt sich meinem Willen zu widersetzen und meine Wünsche zu vereiteln!

Der Braune. Unglücklicher Mann, dessen feindselig Schicksal es wollte solche unruhige obstinate Köpfe unter einem Haupt zu sammeln!

Der Graue. Glauben Sie ja nicht, daß es mir so durchaus mißlang Künstler an mich zu ziehen, die nicht mit ihrer Kunst billige Denkungsart und rechtschaffenen Fleiß verbinden sollten, indessen hat es doch — fast möcht' ich sagen — mit jedem solch einen kleinen gewissen Haken, an dem dieses — jenes hängen bleibt. So z. B. ist mir der Schauspieler zugethan mit Herz und Seele, der Charakterrollen in solch' hohem Grade vortrefflich spielt, daß er es verdient der Liebling des Publikums in dem höheren Sinn, wie Sie es vorhin aufstellten, zu werden. Es ist ihm Ernst um die Kunst, und daher rührt der unverdroßene Fleiß, mit dem er die Rollen nicht so wohl einstudirt als in sein Innerstes aufnimmt. Doch nie ist

ihm das gänzliche Gelingen der Darstellung in allen Momenten gewiß, da eine unbegreifliche Reizbarkeit von tiefliegendem unmuthigem Mißtrauen erzeugt, ihn im Augenblick außer Fassung bringen kann. Dies Mißtrauen ist gegen andere sowohl als gegen sich selbst gerichtet. Ein unrichtig gebrachtes Schlagwort, das unzeitige Eintreten einer Person, ja das Fallenlassen eines Schwerdts, eines Leuchters u. s. w. während des Monologs — vorzüglich leises Sprechen in der Nähe, in dem er gewöhnlich seinen Namen nennen zu hören glaubt, alle mögliche, menschlicher Schwachheit oder dem Zufall zuzuschreibende Ereignisse, hält er für boshaft berechnete Störungen seines Spiels, verwirrt sich im Gefühl des beißenden Aergers und fährt hinterher los, selbst auch auf wohlwollende Freunde. Eben so kann es ihn mit sich selbst in Fehde setzen, wenn er sich etwa verspricht, oder, wenn ihm plötzlich im eignen Spiel etwas ungehörig scheint.

Der Braune. Mein Himmel! Sie schildern ja ganz jenen höchst vortrefflichen Schauspieler, den mir Jahre hindurch jedesmal der Frühling zuführte, da er sich dann in der heitern südlichen Gegend, wo meine Gesellschaft spielte, wohl befand. Weniger, als er selbst sich einbildete, hatte der tiefe innere Unmuth, von dem er sich beherrschen ließ, einen physischen Grund, da vielmehr, wie es so oft geschieht, der im Leben nicht fest gestellte Wille, die nicht erlangte reine Erkenntniß des vorgesetzten Zwecks, auf den das Streben gerichtet, die rein psychische Ursache jenes Unmuths war. Dieser Schauspieler trieb das Mißtrauen oder vielmehr den Argwohn, von dem Sie vorhin sprachen, so weit, daß er die geringfügigsten beziehungslosesten Ereignisse während des Spiels für boshaft wider ihn gerichtete Pfeile hielt. Ein in der Loge gerückter Stuhl, das leise Sprechen zweier Zuhörer, das er, beinahe unhörbar, doch Gott weiß! vermöge welches Organs und selbst dann hörte, oder wohl am Ende nur sah', wenn er in affektvollen Stellen seine Stimme bis zur

höchsten Stärke erhoben, alles das brachte ihn dermassen aus der Fassung, daß er oft inne hielt, oft sogar mit groben Schmähungen die Bühne verließ. —

So habe ich es selbst angesehen, daß er als König Lear in der Fluchszene, die er so wie alles übrige, wie die ganze Rolle mit hinreißender Kraft und Wahrheit spielte, plötzlich inne hielt, den erhobenen Arm langsam sinken ließ, den Feuerblick nach einer Loge, in der ein paar Fräulein wahrscheinlich die wichtige Angelegenheit eines neuen Putzes, wiewohl leise genug, abhandelten, richtete, dann dicht an die Lampen tretend mit einer leichten Verbeugung nach der verhängnißvollen Loge hin sehr vernehmlich sprach: Wenn Gänse schnattern, hab' ich nicht zu reden! und die Bühne mit gemeßenen Schritten verließ. Wie sich der Unwille des Publikums erhob, so wie, daß er förmliche Abbitte leisten mußte, können Sie sich wohl denken. — Wir sprachen vorhin vom Hervorrufen — Nichts war meinem Mann, von dem ich rede, unleidlicher, als wenn er seine Rolle nicht gut durchgeführt zu haben glaubte und dann hervorgerufen wurde. — Ich bereue es noch in diesem Augenblick, daß ich einmal; als er den Hamlet vortrefflich dargestellt, nach seiner Meinung aber ein paar Momente verfehlt hatte, ihn trotz seines Weigerns nöthigte auf das Rufen des Publikums herauszutreten. — Er kommt langsam und pathetisch hervor, tritt bis dicht an die Lampen, läßt den verwunderten Blick über Parterr — Logen hinstreifen, wirft dann die Augen in die Höhe, schlägt die Hände vor der Brust zusammen und spricht mit feierlicher Stimme: Herr! vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. — Sie können denken, daß dieser Rede ein betäubendes Pochen, Zischen und Pfeifen folgte. Er kam aber ganz freundlich und fröhlich, wie von einer schweren Last befreit in die Garderobe zurück! —

Der Graue. Nein! — so weit treibt es mein lieber Charakter=Mann nicht. Es ist wahr, wenn er eine

wichtige Rolle spielen will oder gespielt hat, so hört er nicht auf davon zu reden und zu fragen. Das ist die Folge des Mißtrauens, das ihn ehrt, da es den ächten Künstler charakterisirt.

Der Braune. Richtig! — Nur fade handwerksmäßige Pfuscher sind mit Allem, was nur das liebe Ich schafft, höchlich zufrieden und immer mit sich einig und fertig. Ohne die deutliche Ahnung eines unerreichbaren Ideals, ohne rastloses Streben darnach giebt es keinen Künstler. Nur muß dieses Mißtrauen nicht in eigentlichen Unmuth ausarten und so eine hypochondrische Selbstquaal werden, die die Kraft des Schaffens lähmt. Im Moment des Schaffens mag eben die Begeisterung sich in heiterer Unbefangenheit aufschwingen, es ist genug wenn der Verstand nur die Zügel behält. Bei dem Schauspieler, von dem ich sprach, war jenes Mißtrauen, jener Unmuth in eine wahre Seelenkrankheit ausgeartet. — So geschah es ihm, daß er in schlaflosen Nächten rings um sich her Gespräche hörte, deren Gegenstand er war und die meistens bittern Tadel seines fehlerhaften Spiels enthielten. Er wiederholte mir Alles und ich erstaunte, denn die feinste künstlerische Kritik, das scharfsinnigste Auffassen aller Momente lag darin, und doch hatte Alles nur, um mit Schubert *) zu reden, der innere Poet gemacht.

Der Graue. Das redende Gewissen, sagen Sie lieber! — In Worten ausgesprochenes tiefes Bewußtseyn des Selbst, wie es nun einmal beschaffen. — Der Spiritus familiaris hüpft aus dem Innern heraus und spricht, ein unabhängig Wesen, hinein mit sublimen Redensarten. — Gott im Himmel, ich wünschte meinen sämmtlichen Herrn und Damen solch ein Teufelchen, das ihnen recht derb zusetzte.

---

*) Schubert: Symbolik des Traums.

Der Braune. Schon eine König-Philippsuhr wär' nicht übel!

Der Graue. Was verstehen Sie unter der Philippsuhr?

Der Braune. Der mazedonische Philipp ließ sich jeden Tag zurufen: Du bist ein Mensch! dies bringt den humoristischsten aller humoristischen deutschen Schriftsteller — kaum brauch' ich Lichtenberg zu nennen — auf den herrlichen Einfall von Sprechuhren, der Ihnen bekannt seyn wird.

Der Graue. Sprechuhren? — Nur dunkel erinnere ich mich des Einfalls, dessen Sie gedenken.

Der Braune. Es giebt Spieluhren, die beim ersten Viertel das Viertel eines Stückchens, bei dem zweiten die Hälfte, bei dem dritten drei Viertel und bei dem Ausschlagen das ganze Stück aufspielen. Nun meint Lichtenberg, wär' es hübsch, wenn man vermöge eines besondern künstlichen Mechanismus eine Uhr die Worte sprechen ließe: Du bist ein Mensch! und diese Phrase wie sonst das Tonstück in vier Viertel theilte. Bei dem ersten Viertel ruft die Uhr: Du! bei dem zweiten: Du bist — bei dem deitten: Du bist ein! und dann bei dem Ausschlagen die ganze Phrase. Mit Recht sagt Lichtenberg, daß der Ruf bei dem dritten Viertel: Du bist ein — lebhaften Anlaß gebe, bis zum Vollausschlagen darüber nachzudenken, was man eigentlich ist. Wahrhaftig! — ich denke, manchem müßte dies Schulexamen, was er im Innern mit sich selbst anzustellen gezwungen, gar lästig — ängstlich — unheimlich seyn.

Der Graue. Aber noch immer verstehe ich nicht wie Ihre Philippsuhr —

Der Braune. Denken Sie sich, daß solch' eine künstliche Uhr in dem Versammlungs-Zimmer stünde — denken Sie sich, daß irgend ein aufgeblasener Schauspieler in den reichen Ornat seiner Helden, seiner Königsrolle angethan, sich vor dem großen Spiegel brüstete und wohlgefällig den Gott anlächelte, der aus seinen Augen

funkelt, auf seinen Lippen schwebt, ja ihm die altdeutsche Spitzenkrause fältelt oder den griechischen Mantel in mahlerische Falten wirft — vielleicht hat der Gott so eben auf irgend einen armen Erdensohn von Collegen seine Blitze geschleudert — brutal gedonnert — vielleicht irgend einen unnützen Kampf dem Direktor geboten — vielleicht ist er voll des süßen Nektars, den ihm die Albernheit selbst dargereicht. — Die Lichter sind angezündet, die Instrumente im Orchester rühren sich — es ist dreiviertel auf sechs. — Da ruft die Uhr langsam und dumpf: — Du — bist — ein, — Glauben Sie nicht, daß der Gott etwas alterirt werden würde? Wär' es nicht möglich, daß ihm bei jener geisterhaften Mahnung mancherlei Bedenkliches einfallen, ja daß es ihm wohl gar in den Sinn kommen könnte, ob er nicht ganz etwas anderes sey, als eben ein Gott? —

Der Graue. Ich meine, daß Ihr Schauspieler das: Du bist ein — ohne weiteres suppliren würde: großes unübertreffliches Genie — Phönix der Theaterwelt — herrlicher Virtuose. —

Der Braune. Nein nein! Es giebt Momente, in denen eine geheime Macht dem eitelsten Egoisten schnell allen Prunk abstreift, so daß er genöthigt wird seine armselige Nacktheit recht deutlich zu schauen und zu erkennen. Z. B. in einer gewitterschwülen schlaflosen Nacht nimmt sich das liebe Ich wohl oft ganz anders aus als am Tage. Und nun eben bei solch unerwarteter gespenstischer Mahnung, die wie der Hammerschlag an die Metallglokke im Innern wiederklingt! — Doch zurück auf Ihren Schauspieler mit dem redenden Gewissen. Sie sagten vorhin, er verdiene der Liebling des Publikums zu werden in dem höhern Sinn wie es die Eckhoffe — Schröder — Flecke wurden, dann sind Sie in der That ein beneidenswerther Direktor, der solch einen Stern am Theaterhimmel leuchten lassen kann.

Der Graue. Nicht genug kann ich zum Lobe

meines lieben Charaktermannes sagen. Ihm allein verdank' ich es, daß ich, da nun immer Neues und Neues verlangt wird, die nichts bedeutenden Produkte müßiger Köpfe, diese albernen Schubladenstücke, diese zum Ueberdruß wiederholten Variationen eines und desselben erbärmlichen Thema's, diese seichten Uebersetzungen fader französischer Machwerke wie sie jetzt zu Markte getragen werden, dem Publikum wenigstens ohne dringende Gefahr auftischen darf. Denn immer gelingt es meinem kleinen Garrik zu seiner Rolle sich aus dem lebendigsten Leben eine Figur herauszugreifen und diese mit Wahrheit und Kraft darzustellen, so daß das farblose Bild des Dichters erst durch ihn Farbe und Haltung erhält, und über dieses Bild vergißt man gern die Elendigkeit des ganzen Gemähldes, wiewohl dieses denn doch bald an innerer Ohnmacht kränkelnd abstirbt und hinabsinkt in den Orkus.

Der Braune. So wird Ihr kleiner Garrik — ich bediene mich Ihrer eignen Bezeichnung — unaufhörlich in nichts bedeutenden Rollen sich bewegen und sich mühen müssen bleiche Bilder aufzufrischen?

Der Graue. Allerdings vergeht wohl keine Woche, in der ihm nicht dergleichen Rollen ins Haus fallen.

Der Braune. Und kein Widerspruch? — Er nimmt sie an?

Der Graue. Mit der größten Bereitwilligkeit. Es macht ihm sogar Freude in die leblose Gestalt des Dichters, oder vielmehr des Verfertigers, den Prometheus-Funken zu werfen, und deshalb lobe ich ihn.

Der Braune. Und deshalb möcht' ich eben ihn tadeln! — Ueberhaupt möcht' ich, ist es wirklich so, Ihrem kleinen Garrik mehr Talent als eigentliches wahrhaftes Genie zutrauen, es müßte ihn denn überschwengliche Gutmüthigkeit, oder ein kindisches Behagen an den funkelnden Blitzen eines Feuerwerks, das in wenigen Augenblikken wirkungslos verpufft, dazu verführen, an sein eignes Innres selbstmörderische Hand zu legen. — Sie, mein

sehr werther Herr College, sollten, statt diesem gefahrvollen Streben an die Hand zu gehen, mit aller Kraft sich dagegen stemmen, denn mit Verlaub! — sonst wühlen Sie in Ihren eignen Eingeweiden, oder schlucken, indem Sie jenen Selbstmord begünstigen, beliebiges Aqua Toffana ein und sterben elendlich ab vor der Zeit.

Der Graue. Wie das? — Ich verstehe Sie nicht! — Sie sprechen in Räthseln!

Der Braune. Sollten die grauen Löckchen, die spärlich genug sich um meine Scheitel legen, sollten die Runzeln auf Stirn und Wange es nicht entschuldigen, wenn ich mit Ihnen, bester College, konversirend, zuweilen, ohne es zu wollen, in den belehrenden Ton falle? Ueberhaupt bitte ich Alles, was ich vorbringe, nur als ein individuelles Urtheil aufzunehmen, an dessen Richtigkeit ein alter Mann deshalb gern glaubt, weil es ihm als Resultat einer vieljährigen Erfahrung erscheint! — So will es mich nun bedünken, als wenn Ihr Garrik, ist er nicht bloß Talent sondern wahrhaftes Genie zu nennen, doch, vielleicht herabgestimmt durch diesen, jenen Umstand, wie ihn nun die Mangelhaftigkeit alles Erdenlebens herbeiführt, nicht jene durch nichts zu beugende Kraft im Innern besäße wie sie sonst genialen Menschen eigen, sonst würd' er sich gegen jedes Attentat sein Genie zu mißbrauchen stemmen mit aller Gewalt! —

Der Graue. Um des Himmelswillen, wohl mir, daß ihm diese Kraft mangelt, die mich verderben würde!

Der Braune. Still! — still! Lassen Sie mich ausreden! — Nichts geschieht leichter, als daß Schauspieler der Art — Söhne Apollos, die des göttlichen Vaters Bogen tragen, ohne ihn zu spannen — sich an das Schlechte gewöhnen und zufrieden sind auch mit dem, was ihres Genius nicht würdig. Und damit wird mehr und mehr ihre Kraft gelähmt und sie vermögen bald nicht die Fittige zu regen zum höhern Fluge! — Eben darin liegt die gefährlichste Selbsttäuschung, daß sie eigne Figu-

ren bilden und in ein Werk hineintragen, von dem sie nicht begeistert werden können, so aber, um mich eines musikalischen Gleichnisses zu bedienen, ein selbst erfundenes Solo abspielen, in das andere mit willkührlichen Akkorden eingreifen, mag es nun klingen wie es will. Sie entwöhnen sich davon den Strahlen des wahrhaften Dichterwerks ihre eigne Brust zu erschließen, daß darin des Dichters fantastische Gestalt sich entzünde und in glühendem Leben emporflamme. Ja noch mehr! — immer im Sumpfe watend zweifelt der müde, mißmuthige Wanderer am Ende daran, daß es noch Höhen giebt mit frischem grünenden Rasen und verliert Auge und Sinn dafür. — Ganz praktisch gesprochen! — Ihr Garrik, gewöhnt, ja dazu berufen, statt der gegebenen Rollen immer selbstgeschaffene Figuren darzustellen, muß sich nur an diese halten, ohne jene im mindesten zu beachten. So wird er aber das eigentliche Studiren der Rolle, ist sie auch wirklich bedeutsam, ganz verlernen. Wie ich es überhaupt nicht begreifen kann, auf welche Weise ein vernünftiger Mensch das fade ungewaschene Zeug mancher Schau- Trauer- und Lustspiele in den Kopf zu bringen vermag, so ist es denn nun klar, daß vorzüglich das strenge Memoriren sehr bald jenem Schauspieler unmöglich und er für Meisterwerke, zumal wenn sie metrisch gefaßt sind, gänzlich unbrauchbar werden wird. So nur an dem Erfolg des Augenblicks hängend geht Ihnen das Höhere, Dauernde verloren. Hin ist das Talent, das der Schmuck Ihrer Bühne war. Andere minder begabte Schauspieler werden nicht unterlassen Ihre Ansicht durch allerlei wohlgemeinten Rath, durch manche superfeine Bemerkung zu nähren und sich leise in den Platz schieben, den der gefährliche Nebenbuhler verlassen. Vergebens ringen diese aber nach der Gunst des Publikums, die der ihnen überlegne Meister verlor. Ja, — verlor, sage ich. Denn glauben Sie mir, das Publikum kommt sehr bald dahin den Diamant, der ihm täglich in falschem Lichte gezeigt wird, für einen gemeinen Kiesel zu halten.

Der Graue. Es liegt Wahres in Ihren Worten, das sehe ich ein, aber auch zugleich die Unmöglichkeit nach der ganzen Lage unseres Theaterwesens, wie es jetzt besteht, den genialen vielseitigen Schauspieler nur mit bedeutenden Rollen zu beschäftigen. Sie sind selbst Schauspiel-Direktor, ich führe Ihnen die Armuth unseres Repertoirs zu Gemüthe, und jede weitere Erklärung wird dann überflüssig.

Der Braune. Glauben Sie ja nicht, daß ich Ihren Garrik nur durchaus in den sogenannten ersten Rollen auftreten sehen will. Es gibt vieles und vielerlei, was ohne blendende Aussenseite sich aus tiefen Motiven entwickelt. Eine gering scheinende Rolle muß oft nach dem Willen des Dichters oder vielmehr nach dem nothwendigen Bedingniß des Gedichts dem Ganzen Haltung geben, indem gerade in den Momenten dieser Rolle die nach allen Seiten ausgespannten Faden zusammen laufen, und wer vermag denn eine solche Rolle darzustellen, als eben ein Genius? — Nein! — ich wiederhole es, das wahre Genie werde nie gemißbraucht zu den losen ephemerischen Erscheinungen des Tages, die statt der wahrhaften innern Erregung, nur momentanen Kitzel bezwecken. Dem ernsten tiefen Künstler werde nur das Tiefe, Ernste, Wahre zugemuthet, möge es sich gestalten wie es wolle, selbst als Scherz, den des kecken Geistes Uebermuth geschaffen.

Der Graue. Sie weichen mir aus, indem Sie die Lage unseres Theaterwesens, deren ich gedachte, ganz übergehen. Beachten Sie diese gehörig, so werden Sie zugestehn, daß ein vielseitiger Schauspieler durchaus sich herablassen muß zu den Erscheinungen des Tages mitzuwirken, sie mögen sich nun gestalten wie sie wollen.

Der Braune. Was nennen Sie einen vielseitigen Schauspieler?

Der Graue. Welche sonderbare Frage? — Nun! — der Schauspieler ist vielseitig zu nennen, der mit derselben Kraft und Wahrheit komische und tragische Rollen darstellt.

Der Braune. An diese Vielseitigkeit glaube ich gar nicht, wird das Komische nicht in höherem Sinn genommen.

Der Graue. Wie? — und doch dringen sich Beispiele der Art von selbst auf!

Der Braune. Erlauben Sie, daß ich mich näher erkläre. Bezeichnen Sie durch das Wort: Vielseitigkeit, diejenige dem Schauspieler inwohnende Kraft, vermöge welcher er, seine Person ganz aufgebend, jedesmal in dem eigenthümlichsten Charakter seiner Rolle auftritt und ein Proteus, immer ein anderes scheint, so bin ich mit Ihnen einig, nicht allein daß diese Eigenschaft eben von der Genialität des Schauspielers zeugt, sondern daß es auch noch, dem Himmel sey es gedankt, solche Schauspieler giebt. Aber schon daß Sie des Komischen im Gegensatz mit dem Tragischen gedachten, läßt mich glauben, wie Sie mit dem Wort vielseitig nur das meinen, was die Menge gewöhnlich darunter versteht. Der Künstler wird angegafft — angestaunt — als groß — als unübertrefflich ausgeschrien, der wie ein geschickter Taschenspieler aus derselben Flasche rothen und weißen Wein — Likör und Milch einschenkt. Der heute den Macbeth und morgen den Schneider Wetzwetz, der heute den deutschen Hausvater, morgen den Franz Moor agirt. „Das ist ein vielseitiges Genie," ruft der ehrliche Jan-Hagel und giebt sich gutwillig der Mystifikation hin, glaubt auch wohl, daß der Tausendsasa von feinem Gaukler in der That über seine Flasche gebieten, und unerachtet sie der Weinwirth mit seiner Waare füllte, daraus jedes andere flüssige Prinzip nach Gefallen hervorzaubern könne.

Der Graue. Sie wählten zu Ihrem Beispiel Rollen, die die schneidendsten Contraste bilden, und doch habe ich gerade in diesen Contrasten Schauspieler exzelliren gesehen.

Der Braune. Nein — nein — nein! — Es ist nicht möglich. Eins oder das andere mußte unwahr

seyn. — Dem Schauspieler, in dessen Brust das wunderbare Geheimniß der Dichtungen ruht, die aus der tiefsten Tiefe der menschlichen Natur geschöpft sind, entschlüpft der Spaß, der von gedankenloser Willkühr erzeugt, heimathlos in den Lüften schwebt. In dem Ringen das nur von der Außenwelt bedingte Possenhafte in das Innere hineinzuziehen, oder vielmehr aus dem Innern heraus zu gestalten, verraucht das Vexierbild selbst in Dunst und Nebel. Ich meine, jener Schauspieler wird nicht im Stande seyn etwas darzustellen, was nicht in dem innern Leben begründet ist und aus demselben hervorgeht, so wie dem Schauspieler, dem die tiefere Anschauung der menschlichen Natur mangelt, der die seltsam verzerrten Marionetten irgend eines launenhaften Puppendrehers für wahrhaft lebendige Menschen hält, jenes Gebiet des wahrhaftigen Dichters ewig verschlossen bleiben muß. Aber auch für diesen Schauspieler giebt es eine Virtuosität, die, so seltsam es auch klingen mag, eben in der getreuesten rücksichtslosesten Darstellung jener Marionetten, welche bei der tieferen Anschauung des Wahrhaften unmöglich werden würde, liegt. Beide Schauspieler müssen nun im Entgegengesetzten unwahr werden, indem jener sich müht das Vexierbild als wahrhaftig darzustellen, dieser aber zur Darstellung lebendiger Gestalten die Mittel, die nur im Innern zu finden, von der Außenwelt erborgt. Es geht wohl noch weiter. Der im tiefern Leben heimathliche Künstler giebt unwillkührlich dem Gemeinen den Anstrich des Höhern, so wie der andere das Gemeine nur in die Hülle des ihm verschlossenen Geheimnisses kleidet. So treten aber beider Gestalten in seltsamer wunderlicher Zweideutigkeit hervor. Hätte Raphael eine Bauernhochzeit gemahlt, wir würden Apostel in Bauernröcken sehn, so wie in einer Grablegung von Tennier ganz gewiß muntere rothnäsige Bauern aus der Schenke, in Talaren angethan, unsern Herrn zu Grabe tragen müßten.

Der Graue. Das mag Alles recht schön und

scharfsinnig gesagt seyn, ich bleibe aber dabei stehen, daß die Erfahrung Ihnen widerspricht. Sollte denn in einem reichen Gemüth nicht der Sinn fürs Komische und Tragische wohnen? Sollte eine lebensvolle glühende Fantasie nicht beides mit gleicher Kraft aufzufassen und darzustellen vermögen? — Sollten nicht eben so Künstler wie Dichter, denen der tiefste Ernst, die ergreifendste Ironie zu Gebote steht, wie Shakspeare. —

Der Braune. Halt — halt! — Habe ich denn vom wahrhaftig Komischen gesprochen, habe ich denn nicht durch die Rollen, die ich beispielsweise einander entgegenstellte, genugsam bezeichnet, daß ich nur den nichtigen Spaß, das Possenhafte meine, welches ich übrigens durchaus nicht ganz verwerfen will, sobald es in rücksichtsloser Freiheit dargestellt wird. Kann doch, auch in höhern Gemüthern, selbst die Fratze einen augenblicklichen Kitzel erregen, der gerade nicht übel thut. —

Der Graue. Ha! — Sie weichen mir aus! — Sie gehen zurück. —

Der Braune. Keineswegs! — Jetzt lassen Sie uns von dem wahrhaftig Komischen sprechen! — Wer mag denn die Ironie wegläugnen, die tief in der menschlichen Natur liegt, ja die eben die menschliche Natur in ihrem innersten Wesen bedingt, und aus der mit dem tiefsten Ernst, der Scherz, der Witz, die Schalkheit herausstrahlen. „Sich den Witz und die Schalkheit der Natur im „Heiligsten und Lieblichsten verschweigen wollen, ist vielleicht, „nur möglich, wenn man geradezu Karthäuser wird und „vom Schweigen und Verschweigen Profession macht" sagt Tiek in der Einleitung zum Phantasus, wiewohl eben da in anderer Beziehung. Die krampfhaften Zuckungen des Schmerzes, die schneidendsten Klagetöne der Verzweiflung strömen aus in das Lachen der wunderbaren Lust, die eben erst von Schmerz und Verzweiflung erzeugt wurde. Die volle Erkenntniß dieses seltsamen Organismus der menschlichen Natur möchte ja eben das

seyn, was wir Humor nennen, und so sich das tiefe innere Wesen des Humoristischen, welches meines Bedünkens mit dem wahrhaftig Komischen eines und dasselbe ist, von selbst bestimmen. Nun gehe ich weiter und behaupte, daß eben jene Erkenntniß oder recht eigentlich der Humor in der Brust des Schauspielers heimathlich ist, der seine Darstellungen aus der Tiefe der menschlichen Natur schöpft. Hieraus folgt denn aber wieder von selbst, daß dieser hochbegabte Schauspieler mit gleicher Kraft und Wahrheit komische und tragische Rollen, Strahlen aus einem Fokus geworfen, darstellen wird! —

Der Graue. Jetzt glaube ich Sie ganz zu verstehen und will auch demüthiglich zugeben, daß ich das wahre Komische mit dem Possenhaften verwechselte, oder vielmehr beides in eine Kathegorie zusammenwarf. Ich nannte Shakspear und jetzt geht es mir recht lebendig auf, daß es ja eben der Humor, wie Sie den Begriff davon feststellen, allein ist, der seine Gestalten belebt.

Der Braune. Ja wohl! — kein Dichter hat jemals die menschliche Natur so in ihrer Tiefe erkannt und darzustellen gewußt als Shakspear, deshalb gehören seine Charaktere der Welt an und dauern fort, so lange noch Menschen in der Zeit existiren. Als laute Verkündiger des eigentlichen Humors, der das Komische und Tragische selbst ist, hat er seine Narren aufgestellt. Dann aber tragen seine Helden wohl alle das Gepräge jener Ironie, die sich oft in den höchsten Momenten witzig fantasirend ausspricht, so wie seine komischen Charaktere eben wieder auf tragischen Grunt basirt sind. Denken Sie an den König Johann, an den Lear, an den ergötzlichen Malvolio, dessen possenhafte Narrheit das Ereigniß einer fixen Idee ist, die in seinem Innern nistet und seine Sinne auf seltsame Weise verwirrt. Den Fallstaff, als Ausbund der herrlichsten Ironie, des reichhaltigsten Humors mag ich gar nicht nennen. Welche unwiderstehliche Gewalt, welche Herrscherkraft über das Gemüth des Zu-

schauers müßte der Schauspieler besitzen, den wirklich wahrer innerer Humor beseelte, und dem der Himmel die Gabe verliehen, diesen Humor in Ton, Wort und Gebehrde ins äußere Leben lebendig herauszustrahlen. Sie besitzen einen Phönix, wenn Ihr kleiner Garrik wirklich so organisirt ist, woran ich, wie an alles Wunderbare, das doch vielleicht in der That geschehen ist oder geschieht, vielleicht mit Unrecht zweifle. Ich für mein Theil habe, wenigstens in neuerer Zeit, keinen solchen Heros gesehen.

Der Graue. Gegen meinen kleinen Garrik steigen mir in diesem Augenblick einige Zweifel auf und ich erinnere Sie daher geschwinde an den alten großen Garrik, der gewiß ein von wahrem tiefem innerm Humor beseelter Schauspieler war, wie Sie ihn wünschen.

Der Braune. Unerachtet Lichtenbergs geistreicher Beschreibung vom Garriks Spiel, unerachtet des witzigen Enthusiasmus, mit dem er von der kleinen Falte spricht, die sich im schwarzen Galla-Kleide nach französischem Zuschnitt unter Garriks linker Schulter bildete, wenn er als Hamlet mit Laertes in Ophelias Grabe rang, unerachtet aller Anekdoten, die man von Garriks Zaubereien sich nacherzählt, kann ich mir, denke ich mir seine ganze Persönlichkeit, kein rechtes Bild von seinem tragischen Spiel aufstellen. — Hogarths kleiner Mohrenknabe in dem Weg der Buhlerin, der vor dem fallenden Theetisch erschrickt, ist bekanntlich Garrik als Othello, und ich gestehe, daß dieser Hohn mir Garriks Bild vielleicht zu sehr verdirbt. Mir fällt dabei ein, daß es mit Garriks Darstellung des Othello irgend einen Haken gehabt haben muß, sonst wäre Hogarth auf so etwas gar nicht gefallen. Doch dem sey wie ihm wolle, aber gewiß scheint es zu seyn, daß Garrik in dem tief Humoristischen vom Foot übertroffen wurde.

Der Graue. Auf welchen kleinen Cyklus von tragischen und komischen Rollen würde aber der humoristische Schauspieler beschränkt seyn, verwürfe er alles,

was nicht aus wahrem Humor sich gestaltet. Am Ende würden seine Darstellungen eine Shakspear=Gallerie werden, und Sie sind darin wohl mit mir einig, daß es nun einmal bei der leidigen Tendenz unseres Theaterwesens ein gar mißliches Ding ist, jenen Giganten über die Bühne schreiten zu lassen, den unsere schwachen Theaterbretter kaum mehr tragen können.

Der Braune. Es käme nur darauf an unsern dünnen Theaterbrettern tüchtige Balken unterzuziehen. Aber zu solchem Bau, der doch immer nöthiger zu werden scheint, fehlt es uns an Geschicklichkeit, vorzüglich am Muth. Doch abgesehen davon dürfte der Cyklus jener Rollen, von denen Sie sprachen, auch gar nicht so enge ausfallen, als man wohl glauben dürfte. — Sie warfen mir vor, daß ich, die gepriesene Vielseitigkeit mancher Schauspieler anfechtend, die Beispiele heterogener Rollen zu grell wählte. Lassen Sie mich jetzt zwei Rollen nennen, die das schneidendste Widerspiel zu bilden scheinen, und die doch mit gleicher Kraft und Wahrheit von einem und demselben wahrhaft genialen Schauspieler dargestellt werden könnten. Ich meine Shakspears Othello und Moliers Geizigen.

Der Graue. Welche Behauptung! — Wie reimt sich das zu den Prinzipien, die Sie vorhin aufstellten! — Doch nein! Ich fühle dunkel, daß Sie recht haben können, und bitte mich ganz aufzuklären.

Der Braune. In beiden, in Othello und in dem Geizigen, steigert sich eine Leidenschaft aus dem Innersten heraus bis zur furchtbarsten Höhe. Der eine vollführt die gräßlichste That, der andere tritt, im tiefsten gehässigsten Argwohn gegen das ganze menschliche Geschlecht, das er verschworen gegen sich wähnt, die heiligsten Verhältnisse, wie sie Natur und bürgerliche Verbindung bilden, mit Füßen. Nur die individuelle Gestaltung der Leidenschaft jedes bewirkt die Verschiedenheit ihres Erscheinens und entscheidet über das Tragische und Komische. Liebe und Ehre begeistern den großherzigen Mohren, nur

die wahnsinnige Lust am schnöden Golde beseelt den Geizigen. Beide in ihrem Innersten angegriffen, in ihrem eigentlichsten Wesen, Leben und Heil gekränkt, brechen los in toller Wuth, und in dieser, in dem höchsten Moment ihrer Erscheinung, treffen die Strahlen, wie sie aus ihrem Innern in verschiedener Brechung hervorströmten, dort tragisches Staunen, hier lachenden Spott in der Brust des Zuschauers entzündend, in einem Fokus zusammen. Wen erfaßt nicht tiefes Entsetzen bei Othello's furchtbaren Worten: Thu' aus das Licht! — wen wird aber mitten im Lachen nicht auch tiefes Grauen anwandeln, wenn der Geizige in heilloser Raserei seinen eignen Arm erfaßt, wähnend den Dieb festzupacken, der ihm die Kassette stahl, wenn er in voller Verzweiflung selbst unter den Zuschauern den Verräther sucht! — So ist wohl Moliers Geiziger ein wahrhaft komischer Charakter, von dem uns der gehaltlose, ganz in die Gemeinheit gezogene Kammerrath Fegesack kein Bild giebt, so wie die Art, wie dieser von einem nicht längst verstorbenen großen Schauspieler dargestellt wurde, eine der seltsamsten Verirrungen war, die es wohl geben mag. — Lassen Sie mich eines Shakspearschen Charakters gedenken, in dem das Tragische und Komische vollkommen zusammenströmend, das Entsetzliche erzeugt. Ich meine den Shylock. — Es ist so viel über diese schwierigste aller schwierigen Rollen, die auf solche Elemente gestützt sind, gesagt worden, daß meine Bemerkungen viel zu spät kommen würden. Aber Sie gestehen mir ein, daß diese Rolle recht eigentlich in meine Theorie von tief komischen Rollen paßt und wohl nur von einem solchen Schauspieler, der in der That vielseitig ist, wie ich nehmlich Viel- oder Doppelseitigkeit verstanden haben will, wahr und kräftig dargestellt werden könnte.

Der Graue. Gerade diese Rolle, welche Sie gewiß mit Recht in die Cathegorie der allerschwierigsten stellen, spielt mein kleiner Garrik so ganz vortrefflich, daß schwer zu befriedigende Kenner ihm nie den vollsten Beifall ver-

sagten. Im Grunde genommen ist dieser Shylock ein jüdischer Heros, denn der im tiefen Innern glühende Haß gegen das Christenvolk wird pathetisch, indem er jede andere Leidenschaft wegzehrt und die fürchterliche Rache erzeugt, der der Jude Geld und Gut, selbst die Tochter opfert. Sein Untergang ist ächt tragisch und wohl grauenvoller als der Untergang manches Helden oder Tyrannen. Was ist der Giftbecher oder der Dolchstoß gegen die gänzliche Vernichtung der bürgerlichen Existenz, die über den Juden verhängt wird, und die wie ein langsam tödtendes Gift sein inneres Mark aufzehrt? Wenn mein Garrik die Worte spricht: Mir ist nicht wohl 2c. 2c., so gleitet es gewiß jedem Zuschauer, dessen Gemüthsart nicht gar zu robust und undurchdringlich ist, eiskalt durch alle Glieder.

Der Braune. Wie geht es mit den Szenen, wenn der Jude in heller Verzweiflung um seine Tochter und um seine Dukaten schreit, und dann, wenn ihm Antonios Unglück, das seine Brust labt, verkündet wird, und er dazwischen immer Nachrichten von der Jessika hören muß, die ihm die Brust durchschneiden?

Der Graue. Ha, ich verstehe Sie! — Gerade in diesen Szenen ist es wohl am schwersten, auf dem schillernden Hintergrunde die Figur rein kräftig zu erhalten. Der Zuschauer soll lachen über den Juden, ohne daß dieser im mindesten lächerlich wird. Gerade in diesen Szenen übertrifft mein Garrik einen großen Schauspieler, den ich einst diese Rolle spielen sah, und der ins gemeine Jüdeln fiel, dadurch aber das Hochpoetische der Rolle gänzlich zerriß. Wahrscheinlich verführte ihn die im gemeinen Leben gemachte Erfahrung, nach welcher die Juden, sobald sie von irgend einer Leidenschaft bestürmt werden, Ton und Gebehrde ganz seltsam ändern und eben in das sogenannte Jüdeln verfallen, das, ob seines Possierlichen, unwiderstehlich zum Lachen reizt. Wie paßt das aber zum Shylock, dessen Sprache ein schärferer Accent, der Anhauch des Hebräischen, hinlänglich individualisirt?

Die fremden Anklänge aus dem Orient, die der Rolle des Shylock einen wunderlichen Pathos geben, hat mein Schauspieler sehr in seiner Gewalt.

Der Braune. Und von diesem Shylock ist nur ein Schritt herüber zu jenen wunderbaren Rollen Shakspears, die auf den Humor im andern oder vielmehr engeren Sinn basirt sind. Das Gefühl des Misverhältnisses, in dem der innere Geist mit allem äußern irdischen Treiben um ihn her steht, erzeugt den krankhaften Ueberreiz, der ausbricht in bittre, höhnende Ironie. Es ist ein krampfhafter Kitzel, den das schmerzlich berührte wunde Gemüth empfindet, und das Lachen ist nur der Schmerzeslaut der Sehnsucht nach der Heimath, die im Innern sich regt. Solche Charaktere sind der Narr im Lear, Jacqes in: wie es Euch gefällt; aber auf der höchsten Spitze derselben steht wohl der unvergleichliche Hamlet. Es ist ein Gemüth, zu schwach, das zu tragen, was das Schicksal ihm aufgelastet, heißt es irgendwo, und ich setze hinzu, daß vorzüglich das tiefe Gefühl jenes Mißverhältnisses, welches keine That ausgleicht, sondern das nur mit dem eignen irdischen Untergange endet, den Hamlet schwankend und unentschlossen erscheinen läßt. Dieser Hamlet ist es nun aber, den in der That nur der vom tiefsten Humor beseelte Schauspieler darstellen kann. Ich habe noch keinen gesehen, der in dieser Rolle nicht auf mäandrische Irrwege gerathen seyn, oder der nicht wenigstens entweder diesen oder jenen integrirenden Theil des Charakters verfehlt, so aber eigentlich gar keinen Charakter dargestellt haben sollte. In besonderer Beziehung auf den Hamlet wiederhole ich, was ich vorhin aussprach. Mit welcher unwiderstehlichen Gewalt müßte der Schauspieler auf das Gemüth des Zuschauers wirken, dem die Gabe verliehen, den ihm inwohnenden wahren Humor in Ton, Wort und Geberde aus dem Innern heraus in's äußere Leben zu strahlen! — Ueber welche Rolle ist mehr Weises, Tiefes und Herrliches geschrieben worden, als eben

über den Hamlet? Es ist kaum möglich praktischeren Unterricht darüber zu geben, als es im Wilhelm Meister geschehen; doch was hilft der beste Unterricht im Tanz dem Lahmen!

Der Graue. Bemerken Sie wohl selbst, daß Sie immer und immer nur von Shakspear sprechen? — Hat Sie denn die Erfahrung nicht wie mich darüber belehrt, daß, noch einmal sey es gesagt, die Aufführung Shakspearscher Stücke ein durchaus mißliches Ding ist? Glauben Sie mir, auch mich hat der Shakspearsche Genius mächtig ergriffen, auch ich dachte, las ich manches Stück, daß es mit Riesenkraft wirken, Alles um sich her niederschlagen müßte. Ich sparte keine Mühe, keinen Aufwand an Dekorationen und Kleidern, ich ließ es nicht an Proben fehlen, ich suchte jeden Schauspieler für seine Rolle zu beseelen, alle spielten gut, ich kann es nicht anders sagen, doch blieb das Stück wirkungslos, oder machte wenigstens nicht den Effekt, den ich mit Recht davon erwarten zu können geglaubt hatte!

Der Braune. Und am Ende verloren Sie Liebe und Lust!

Der Graue. Wie ich es nicht läugnen kann. — Es ist das Zeitalter der Shakspearschen Stücke nicht mehr, davon habe ich mich hinlänglich überzeugt.

Der Braune. Haben Sie wohl jemals ein Shakspearsches Stück dem Original getreu gegeben?

Der Graue. Allerdings! — nur freilich mit den Abänderungen, die die Einrichtung unseres Theaters und die Deutlichkeit nöthig machten. Einige Szenen wurden nur versetzt, manche zu lange Reden abgekürzt. —

Der Braune. O! — o! — o! —

Der Graue. Sie billigen das nicht? — Aber sagen Sie mir, was soll man damit anfangen, wenn z. B., wie es im Shakspear oftmals geschieht, plötzlich verwandelt und der Zuschauer an einen ganz entfernten Ort versetzt wird, um eine kurze Rede oder ein kurzes Gespräch zu

hören, worauf wieder verwandelt wird und Alles im vorigen Geleise fortgeht?

Der Braune. Haben Sie, mein lieber Freund, wenn Sie bei dem Lesen eines Shakspearschen Stückes auf eine solche Szene stießen, sich wohl recht lebhaft im Geiste nicht auf, sondern vor die Bühne gestellt? — Glauben Sie mir, Sie würden dann sehr deutlich die Nothwendigkeit jener Szene, die auf den ersten Blick ohne allen Zusammenhang hineingeschneiet schien, gefühlt haben. — Es mochte, um Künftiges vorzubereiten, gerade nöthig seyn, den Zuschauer plötzlich an dies oder das zu erinnern, oder irgend einen Funken hinzuwerfen, der später aufglimmt. — Es giebt keinen ärgeren Irrthum, als die Meinung, daß Shakspear, von der Begeisterung des Augenblicks hingerissen, ja von dem Phantasma, das der aufgährende Geist geboren, beherrscht, in regelloser Willkür seine Werke hingeworfen. Das Genie, sagt ein tiefer Kenner der Kunst *), wirkt auch in den höchsten Graden des Enthusiasmus mit Besonnenheit und Freiheit. Es ist von seinem Gegenstande durchdrungen, emporgehoben, begeistert, aber nicht beherrscht. — Wie sehr dies bei Shakspear zutrifft, davon giebt den schlagendsten Beweis, daß gerade in dem schwierigsten Punkt jedes dramatischen Werks in dem Punkt, der die klarste Besonnenheit, die vollkommenste Herrschaft über den Stoff, wie er in allen Theilen verarbeitet werden soll, voraussetzt, seine vollendete Meisterschaft auf das Herrlichste hervorleuchtet. — Ich meine nichts anders, als die Exposition des Stücks. Denken Sie an die ersten Szenen von Julius Cäsar — Hamlet — Othello — Romeo und Julie ꝛc. ꝛc. Ist es möglich, den Zuschauer in den ersten Momenten kräftiger zu ergreifen, ihn auf andere Weise sogleich in die Zeit, medias in res, in den Brennpunkt der Handlung zu versetzen?

---

*) Fernow. Römische Studien.

Der Graue. Und doch ist selbst von großen Dichtern eben an diesen Expositionen viel gemodelt worden. Z. B. ist ja Romeo und Julie in ganz veränderter Gestalt erschienen.

Der Braune. O lassen Sie uns von diesem ganz unerklärlichen Mißgriff schweigen. — Die Bearbeitung, von der Sie sprechen, ist mir wie eine abscheuliche Verhöhnung unserer Theaterbretter erschienen. Wenden wir uns geschwind zum Egmont, dessen meisterhafte Exposition Shakspear's würdig ist. Der Vorhang rollt auf, nicht damit wir lange Erzählungen von uns fremdartigen Dingen anhören sollen, nein, wir blicken selbst in die uns erschlossene Zeit des Dramas hinein; vor unsern Augen geschehen die Dinge, aus denen die Handlung wie aus einem fruchtbaren Keim aufsproßt und sich entwickelt bis zur Vollendung. Wer mag denn nun glauben, daß solch ein besonnener, den Stoff beherrschender Meister wie Shakspear, auch nur das Mindeste ohne tiefe Absicht, ohne die innerste Ueberzeugung der Nothwendigkeit, in sein Werk hineingearbeitet haben sollte? Nicht an dem Meister, an uns mag es liegen, daß wir oft nicht jene tiefere Idee erkennen. Das heillose Versetzen der Szenen ist es aber, wodurch wir Alles, was kunstmäßig zusammengefügt, gewaltsam auseinander reißen, und dann wundern wir uns, daß aus dem schönen Bilde, dessen Theile nicht mehr zusammenpassen, eine alberne Mißgeburt geworden ist. Eigentlich ist es ganz toll anzusehen, wie mittelmäßige Bursche sich unterfangen, mit dem großen Meister umzugehen, nicht als sey er ihres Gleichen, nein — als korrigirten sie dem armseligen Schulbuben ein Exercitium. Einer fängt an und ändert und streicht, der Andere ändert das Geänderte und dem Dritten ist es noch nicht recht, der thut noch von dem Seinigen hinzu und richtet ein für seine Leinwand und für seine Bretter, wie er nur kann, so daß der Name Shakspear auf dem Zettel zur heillosen Ironie wird. Leider — leider ließen sich selbst bessere, oder viel-

mehr wirkliche Dichter verleiten Coryphäen solches Unwesens zu seyn. — Noch kennt, wie ich mit dem vollsten Recht behaupten mag, das große Publikum den herrlichen Meister gar nicht, denn nirgends sah es ein Werk von ihm ohne jene unverständige Verstümmelungen, die sich auf keine Weise rechtfertigen lassen und nur ein Beweis der Imbezillität derer sind, die sie unternahmen. — Doch ich werde, so wie immer, wenn ich von meinem herrlichen Shakspear spreche, heftiger, als es gerade nöthig.

Der Graue. So viel werden Sie mir aber eingestehen müssen, daß es beinahe in jedem Shakspearschen Stück Redensarten giebt, die so sehr Anstand und Sitte beleidigen, daß es unmöglich ist, sie auf der Bühne sagen zu lassen.

Der Braune. Freilich sind wir so prüde geworden, daß wir über jeden robusten Spaß die Nase rümpfen und uns lieber die Ruchlosigkeit manches französischen Stücks gefallen lassen, als irgend einen Ausdruck, der ein natürliches Ding auf natürliche Weise benennt, und so bleibe dann solch ein Ausdruck, solch eine Redensart weg, dies kann dem Ganzen nichts schaden, wiewohl jedesmal ein tüchtiger, aus der tiefsten Tiefe gegriffener Charakterzug zum Teufel gehen wird. Wenn der Junker Tobias in: Was Ihr wollt, auf die Heringe flucht, die ihm aufstoßen, so steht mit einem Zuge der ganze Rüpel vor uns da. — Denken Sie noch an die Kärnerszene in Heinrich dem Vierten, und Sie werden mir gestehen, daß durch diese Szene, die Manchem auch ganz zwecklos hineingeflickt scheinen dürfte, erst das ganze Bild der Schenke in Gadshill und der sauberen Gesellschaft, mit der der humoristische Prinz seinen tollen Verkehr treibt, recht lebendig hervortritt. — Freilich darf eine solche Szene zur Zeit nicht auf die Bühne kommen, weil wir sonst nothwendig von unserer ganz erstaunlich feinen Bildung etwas herablassen müßten.

Der Graue. Ich merke schon — keinen Flecken

dulden Sie an Ihrem Liebling! — Doch zugegeben auch, daß ein Shakspearsches Werk nur ganz dem Original getreu auf das Publikum mit voller Stärke zu wirken vermöchte, so werden Sie mir doch eingestehen müssen, daß es wohl schwerlich irgend eine Bühne geben dürfte mit so viel talentvollen Schauspielern versehen, um die Unzahl von Rollen in jenen Schauspielen, deren keine vernachlässigt werden darf, gehörig besetzen zu können.

Der Braune. Daß in der Unbehülflichkeit, vorzüglich aber wohl in der Entwöhnung unserer Schauspieler von allem ächt Dramatischen eine große Schwierigkeit liegt, will ich, muß ich einräumen. Dichter und Schauspieler stehen in beständiger Wechselwirkung. Jene geben den Ton an, den diese auffassen, und das Erklingen dieses Tons regt jene an, abermals und abermals auf dieselbe Weise zu intoniren, weil sie nun des richtigen Nachklingens gewiß sind und sich daran erfreuen. Es wäre thöricht zu glauben, daß zu Shakspears Zeit es lauter vortreffliche Schauspieler gab, so daß die kleinste Rolle einem theatralischen Heros zufiel, gewiß ist es aber, daß der Genius des Meisters Alle impulsirte. Mit einem Wort, daß von dem Ganzen beseelt, jeder vermochte, richtig in das Drama einzugreifen, und so sich Alles zum Gehörigen fügte. — Ich sprach von Shakspears meisterhaften Expositionen. Schon diesen einzelnen integrirenden Theil seiner Werke betrachtend, gewahrt man sichtlich, auf welche Irrwege neuere dramatische Dichter geriethen und dadurch den Verfall der dramatischen Kunst herbeiführten.

Der Graue. Wie? — giebt es denn nicht auch neuere anerkannte Meisterwerke? —

Der Braune. O man hat köstliche glänzende Schleier gewebt, so daß wir, wie der Prinz im Triumpf der Empfindsamkeit, mit der Puppe zufrieden sind, die dahinter sitzt und die Königin selbst nicht mehr mögen. — Worin besteht denn eigentlich die göttliche Kraft des Drama, die uns, so wie kein anderes Kunstwerk, unwidersteh-

lich ergreift, anders, als daß wir mit einem Zauberschlage der Alltäglichkeit entrückt die wunderbaren Ereignisse eines phantastischen Lebens vor unsern Augen geschehen sehen? Ist es daher nicht recht dem innigsten Wesen des Dramas entgegen, wird seine eigenthümlich wirkende Kraft nicht ganz gelähmt, wenn uns die That, die wir mit eignen Augen zu schauen gedachten, nur erzählt wird? — In der That, in der lebendigsten Handlung giebt uns Shakspear die Exposition des Stücks, während andere mit langweiligen Erzählungen uns von vorn herein ermüden und uns mit schönen Worten und Redensarten überschütten, die kein lebendiges Bild in unsrer Seele zurücklassen. Aber nicht bloß von der Exposition ist die Rede, nein, die mehresten unserer neuern großen Haupt- und Staatsaktionen sind an That und Handlung bettelarm, nur rhetorische Kunstübungen zu nennen, in denen einer nach dem andern auftritt und, sey er König, Held, Diener ꝛc. ꝛc. in zierlicher geschmückter Rede sich ausbreitet. Viel zu weit würd' es mich führen, wenn ich sagen sollte, wie ich mir so noch nach meiner Art das allmähliche Abweichen unserer Dichter von dem wahrhaft Dramatischen erkläre, so viel ist aber gewiß, daß Schiller, dem die Kraft des Wortes wie nicht leicht einem zu Gebote stand, seiner Herrlichkeit und Größe unerachtet, die nächste Gelegenheit zu jener Verirrung gab. Eine gewisse Prägnanz, mittelst der Verse Verse gebähren, ist ihm ganz eigenthümlich.

Der Graue. Nehmen Sie den verjährten Shakspear so sehr in Schutz, daß sie ihn als durchaus makellos erkannt haben wollen, so preise ich dagegen meinen herrlichen Schiller, der wie ein glänzender Stern wohl manchen hochgerühmten Dichter überstrahlt — Sie wollen Handlung, giebt es reichere als im Wilhelm Tell?

Der Braune. Habe ich denn den großen Mann tadeln wollen? — Nur von dem imitatorum pecus war die Rede, das sich jedesmal an der Schwäche hält, die sich mit dem eignen Prinzip am leichtesten vermählt. Es

ließe sich ein großer Streit über die Frage beginnen, inwiefern Schiller ein eigentlich dramatischer Dichter zu nennen. So viel ist aber gewiß, daß ein hochbegabter Genius wie er, die tiefe Erkenntniß des wahrhaft Dramatischen wohl in sich tragen mußte. Sein Streben nach diesem in spätern Jahren ist unverkennbar. Sie erwähnten des Tell, vergleichen Sie nur diesen mit dem Don Carlos, welch' eine Kluft liegt zwischen beiden Schauspielen! — So wie ich den Don Carlos für ganz undramatisch halte, räume ich Ihnen aus voller Ueberzeugung ein, daß Wilhelm Tell wenigstens in den ersten Aufzügen ein wahrhaftes Schauspiel ist. Die wundervoll herrliche Exposition in diesem Meisterwerk beweiset auch, wie wenig der wahre Dichter dazu der Erzählung bedarf, die, so schön sie auch verfaßt seyn mag, an und für sich allein den Zuschauer niemals erwärmen wird. Aber auf das Erzählen haben nun einmal viele neuere Dichter ihre Sache gestellt, und manches Trauerspiel enthält eigentlich nichts weiter, als die wohlgeordnete in schönen Worten und absonderlichen Redensarten verfaßte Relation eines fatalen Criminalverbrechens, die mehreren Personen verschiedenen Alters und Standes in den Mund gelegt ist, worauf dann die Vollziehung des gesprochenen Urtheils an dem schuldigen Missethäter erfolgt. Kurz, von dem wahrhaft Dramatischen ab zu dem Rhetorischen haben sich unsere Dichter gewandt und unsere Schauspieler mit fortgerissen, die ihrer Seits nun auch dem rhetorischen Theil ihrer Kunst zu viel Werth geben.

Der Graue. Sie können doch das Bestreben unserer Künstler, richtig zu sprechen im ganzen Umfange des Worts, unmöglich tadeln?

Der Braune. Ey; — richtige Deklamation ist ja die Basis worauf alles beruht, aber damit ist ja noch nicht alles gethan. Man kann eine Rolle sehr richtig deklamiren und doch Alles auf das erbärmlichste verhunzen. — Eine ganz eigne aber sehr erklärliche Erscheinung der neue=

ren Zeit ist es wohl, daß man die dramatische Kunst zerspaltete und die Glieder des verstümmelten Körpers einzeln zur Schau trug. Während manche herumreisten und, sprachlosen Automaten gleich, wunderliche Posituren machten oder wie Grimacier's allerlei bedenkliche Gesichter schnitten, deklamirten sich andere in dramatischen Conzerten heiser, und damit die unsinnige Tändelei bis zum höchsten Punkt getrieben werde, mußte sich die Musik dazu hergeben, zu dem dumpfen tonlosen Geplapper ihre herrlichen Akorde ertönen zu lassen. — Der Unfug war zu arg, um lange geduldet werden zu können. — Doch ich lenke in mein voriges Thema ein. — Eben daher, weil die Schauspieler durch die Werke unserer rhetorisch gewordenen Dichter von dem wahrhaft Dramatischen entwöhnt sind wird ihnen die Darstellung Shakspearscher Rollen, die nur ganz allein auf das dramatische basirt sind, schwer, ja unmöglich. Hier ists mit der Deklamation allein nicht gethan, Schauspieler im ganzen Sinn des Worts muß der seyn, der im Shakspear auftritt, und es folgt hieraus noch gar nicht, daß jede seiner Rollen einen übervortrefflichen Schauspieler verlange. Ein mittelmäßiges Talent, das nur von der Handlung ergriffen ist, und sich wirklich rührt und bewegt wie ein lebendiger thätiger Mensch, kann hier den im Grunde bessern Schauspieler übertreffen, der in dem beständigen Mühen durch die Rede zu ergreifen, alles Uebrige um sich her vergißt. Noch ein Punkt ist hier zu bedenken. Eben weil wahrhaft dramatische Charaktere in der äußern Erscheinung wirken sollen, widerstrebt sehr oft die Persönlichkeit des Schauspielers dem darzustellenden Charakter so sehr, daß alle Mühe den Zuschauer zu illudiren vergebens bleibt. Hier hilft nun die angebohrne Eitelkeit der Imbezillität des blos rhetorischen Schauspielers wacker auf. Er raisonnirt: es ist wahr, mein Organ ist schwach, meine Bewegungen sind kränklich schwankend, alles das scheint der Natur des Heros, den ich darzustellen unternommen, entgegen zu seyn, allein wer

vermag die Rolle mit dem Ausdrucke, mit der Richtigkeit der Intonation zu sprechen als ich, das entschädigt für alles Uebrige. Der Schauspieler irrt sich, denn statt den Heros vor Augen zu sehen erblickt der Zuschauer nur einen, der von dem Heros hübsch erzählt und sich dabei müht zu thun, als sey er der Heros selbst, aber das glaubt ihm der Zuschauer nun und nimmermehr. Verlangt nun gar die Rolle irgend einen Ausbruch der physischen Kraft, die dem Schauspieler mangelt, und behilft der sich mit irgend einem, in der Regel schlecht gewählten Surrogat, so läuft er Gefahr lächerlich zu werden und das Ganze auf heillose Weise zu verstören. Beinahe noch auffallender trifft dieses alles bei weiblichen Rollen ein, die oft ganz mit ihrem innersten Wesen auf die Persönlichkeit der Schauspielerin basirt sind. Denken Sie an die Turandot. —

Der Graue. Ha — Turandot! — O Sie wekken mit dem Namen eine Erinnerung, die mich noch mit süßem Schauern durchbebt. Vor mehreren Jahren durchreiste ich, damals noch ein sehr junger Mensch, einen Theil von Italien. In Brescia fand ich eine kleine Truppe, die, ein sehr seltner Fall in Italien, Schauspiele gab. Hoch verwunderten wir, ich und mein Begleiter, uns, den zur großen Ungebühr vergessenen Gozzi hier noch auf der Bühne zu finden. In der That hatte man für den künftigen Abend Turandot, Fiaba Chinese teatrale tragicomica in cinque Atti angekündigt. Der Zufall wollt' es, daß ich die Schauspielerin, welche die Turandot spielen sollte, Tages zuvor ganz in der Nähe sah. Sie war von mittlerer Gestalt und gerade nicht schön zu nennen, aber nie sah ich ein schöneres Ebenmaaß des Gliederbaues, nie mehr Anmuth der Bewegung. Die Form ihres Gesichts war das reinste Oval, die Nase wohlgestaltet, etwas aufgeworfene Lippen, schönes tief dunkles Haar, aber vor allem strahlten die großen schwarzen Augen in wahrem Himmelsglanz. Sie sprach den Contr'alt

der Italienerinnen, der, wie Sie wissen werden, recht tief ins Herz dringt. Gleich im ersten Auftreten, in den ersten Szenen bewährte sich Signora als vollendete Schauspielerin. Unbeschreiblich war der Ausdruck des tief im Innersten auf wunderbare Weise bewegten Gemüths, als sie bei Calafs Anblick leise zur Zelima die bedeutenden Worte sprach, in denen der feinste Faden zum ganzen Gespinnst angelegt wird.

Zelima, oh Cielo! alcun oggetto, credi
Nel Divan non s'espose, che destasse
Compassione in questo sen. Costui
mi fa pieta.

Aber, als sie nun, da Calaf zwei ihrer Räthsel errathen und sie das dritte dumpf und feierlich hergesagt, in blendender Majestät vorschritt, als sie plötzlich den Schleier, der ihr Antlitz verhüllte, zurückwarf, da fuhr der tödtende Blitz ihrer in Himmelsfeuer strahlenden Augen nicht in Calafs Brust allein — nein! — in die Brust jedes Zuschauers!

Guardami'n volta, e non tremar. Se puoi
Spiega, chi sia la fera, o a morte corri!

Wer fühlte nicht alle Schauer der süßesten Wonne — des Entzückens, der staunenden Angst seine Adern durchgleiten, wer hätte nicht wie Calaf in Himmelsseligkeit verzweifelnd ausrufen mögen: Oh bellezza! O splendor! —

Der Braune. Sehn Sie wohl, hätte Ihre Signora nicht dergleichen strahlende Augen gehabt, wie ging es denn mit dem Effekt der Hauptszene im ganzen Drama. Eben wollt ich erst der Turandot gedenken, als einer der allerschwierigsten Rollen Rücksichts der Ansprüche, die sie an die Schauspielerin macht. Nur die vollendete Künstlerin wird das Heroische, oder vielmehr die wahnsinnige Wuth der Turandot erfassen, ohne den Zauber der herr=

lichsten Weiblichkeit zu zerstören. Und dazu muß jene vollendete Künstlerin jung und schön seyn, und zwar so schön, wie es mittelst aller ersinnlichen Farbentöpfchen in der Welt nicht hervorgebracht werden kann. Strahlt sie nicht den Calaf an mit solchen Augen, wie Ihre Breszianerin, oder wird auch nur ein mittelmäßiges, gleichgültiges Gesichtlein enthüllt, wenn der Schleier abgeworfen, so ist Calafs Verwirrung, so wie die ganze Szene lächerlich. Uebrigens bin ich so glücklich gewesen, eine deutsche Turandot zu sehen, die Ihrer Breszianerin ganz an die Seite zu stellen und dabei einen so überaus vortrefflichen Altoum, daß gar nichts zu wünschen übrig blieb. Meine Majestät trug einen ungeheuern chinesischen Hut und bewegte sich in den schwerfälligen Kleidern langsam, pathetisch, feierlich, wie es dem fabelhaften Kaiser ziemt. So ganz von gravitätischem Ernst umflossen, nahm sich nun seine beständig gerührte Stimmung ungemein wunderlich aus. Ein großes, sehr absonderliches Schnupftuch wehte in seiner Hand, und damit trocknete er sich im Divan auf dem Thron sitzend die Thränen auf ganz eigenthümliche Weise, und dabei schnitt seine Stimme in den beweglichen Redensarten, die er an die Turandot richtete, oft durch, wie ein chinesisches Glockenspiel. Der Schauspieler hatte die tiefe Ironie dieser vortrefflichen Rolle herrlich aufgefaßt. Er, Turandot und Adelma, die der vortrefflichsten Schauspielerin, wie es je eine gegeben, zugefallen, hielten mich schadlos für die Erbärmlichkeit des Uebrigen, welche vorzüglich der schlechten Bearbeitung zuzuschreiben war. Auch hier beweiset der Mißgriff eines großen Dichters meinen Satz, daß es mit dem Bearbeiten überhaupt eine mißliche Sache ist. Mit dem Original verglichen, begreift man nicht, wie es dem deutschen Bearbeiter möglich war, die herrlichsten Züge zu verwischen, vorzüglich aber die charaktervollen Masken so fade und bleich hinzustellen.

Der Graue. Warum lächelten Sie vorhin so satyrisch, als ich von meiner Breszianerin erzählte?

Der Braune. Mir ging so Manches durch den Kopf über den Anspruch der Schönheit, den man an die Damen der Bühne macht. Vorzüglich fiel mir aber ein Schwank ein, der im Parterre eines benachbarten Theaters gar hübsch hervorsproßte, und den ich gleich erzählen will, um in unser Gespräch, das beinahe zu ernst geworden, etwas Lustiges hineinzuwerfen. Also! — Vor wenigen Wochen wurde auf dem gedachten Theater die Oper Don Juan gegeben. Ich saß im Parterre. Die Sängerin, welche die Donna Anna vorstellte, war eine geborne Italienerin, aber das Widerspiel Ihrer Breszianischen Signora, denn alt und häßlich genug sah sie aus, das muß ich gestehen. Dies veranlaßte denn einen jungen Mann, der mir unfern saß, sich zu seinem Nachbar zu wenden und sehr mißmüthig zu äußern: wie doch die alte häßliche Person, die noch dazu falsch sänge, alle Illusion störe; denn unmöglich könne man glauben, daß dem leckern Don Juan nach dieser ganz hingewelkten Blume gelüsten solle. Der Nachbar erwiederte mit einer überaus pfiffigen Miene: Das verstehen Sie nun gar nicht, mein Lieber! Mit sehr gutem Bedacht hat die erleuchtete Direktion die Parthie der Donna Anna jener würdigen, wiewohl etwas garstigen Person zugetheilt, denn dadurch wird eben erst Don Juans heillose Verruchtheit recht in volles Licht gehoben. Der Himmel hat die gute Donna eben nicht mit Schönheit gesegnet; reich ist sie, wie man aus guten Quellen weiß, auch nicht, denn lieber Gott, was wirft die Commendantur in einem kleinen Landstädtchen ab, und mit der Statue im Garten ist es eitle Prahlerei, die ist nur aus Pappe geschnitten und weiß bemalt. Wie froh ist daher der würdige Vater, daß sich der gute Monsieur Ottavio ganz unvermuthet eingefunden, und daß er die Tochter, ist sie gleich schon stark in die Jahre gekommen, doch noch glücklich unter die Haube bringt. Dies Alles weiß der verruchte Don Juan. Hier ist keine Schönheit, keine Jugend, keine Anmuth, die ihn reizen kann, ja vielleicht

Widerwillen, Abscheu mit Gewalt bekämpfend, stellt er der guten Donna nach, bloß um die Ruhe, das Glück einer rechtschaffenen Familie auf immer zu verstören. Diese Lust an Unlust ist ja eben das teuflische Prinzip, das ihn beseelt.

Der Graue. O herrlich, überaus herrlich! — Dabei fällt mir ein, wie einst, als man nichts auf der Bühne dulden wollte, als rührende Familiengemälde, Jemand mit inventiöser Ironie die Zauberflöte zu einem Familienstück umschuf, und dadurch den Andern, der sich über den Unsinn des phantastischen Zeuges bitter beklagte, vollkommen beruhigte. „Sehen Sie, mein Lieber," fing er an: „Der selig verstorbene Gemahl der Königin der Nacht war Sarastros älterer Bruder, mithin ist Sarastro Onkel der Pamina, der, da die Königin der Nacht ob ihrer bösen Gemüthsart, eine schlechte Ehe voll Zank und Streit führte, nebenher auch einen verbotenen Umgang mit dem Papageienherzog unterhielt, dessen Frucht Papageno war, von dem Verstorbenen im Testament der Pamina zum Vormund zugeordnet und als solcher von dem Pupillen-Collegio bestätigt worden. Sarastro gewahrte, wie schlecht Pamina von der Mutter erzogen, wie die gute Kleine durch zu frühe übelgewählte Romanenlektüre (z. B. Werthers Leiden, Hesperus, Wahlverwandtschaften rc.), so wie durch übermäßiges Tanzen, vom Grund aus verdorben wurde. Mit vollem Recht als Onkel und Vormund, nahm er daher die Kleine zu sich und erzog sie selbst, indem er ihrem wissenschaftlichen Unterricht Basedow's Elementarwerk (die Mysterien der Isis und des Osiris) zum Grunde legte. Daher und weil Sarastro vor der Siegelung des Nachlasses den berühmten Sonnenkreis als Familien-Inventarium vindizirte, kommt der wüthende Haß der Königin der Nacht. Tamino's Vater, dessen Reich gar nicht so entfernt ist, als man glauben sollte, da es gleich linker Hand neben dem Isistempel hinter dem dunkelgrauen Berge liegt, ist Sarastro's jüngerer Bruder.

Eben deshalb, weil Tamino seine Cousine heirathen will, muß er erst durch Feuer und Wasser gehen, worauf das Consistorium (die Versammlung der Priester) ihm als einem Mann, der dergleichen aushält, die Dispensation zur Heirath ertheilt. Sarastro, als Consistorialpräsident, wußte freilich, als die Sache, Taminos Einlaß- und Heirathsgesuch betreffend, in der Session vorgetragen wurde, gleich die Gemüther der Räthe für seinen geliebten Neffen zu stimmen, vorzüglich durch die Versicherung, daß er nicht bloß Prinz, sondern auch wirklich Mensch sey, welches seinem Herzen Ehre macht. Sehn Sie," fuhr mein Ironiker fort, „sehn Sie, o Bester, wie diese verwandtschaftlichen Verhältnisse so herrlich in einander wirken und dadurch das wahrhaft Rührende des Stoffs bilden. Diese sanften Verhältnisse erkennend, wird auch Jeder die göttliche Idee bewundern müssen, daß im Gegensatz von der Weisheit, die Natur durch den natürlichen Sohn der Königin der Nacht repräsentirt wird. — Die Schlange ist durchaus nur allegorisch zu nehmen — das giftige Prinzip im häuslichen Leben, eine Art von Sekretairwurm." Doch genug des tollen Spaßes — ich unterbrach Sie mit meiner Turandot —

Der Braune. Aber so, daß das, was auszusprechen ich eben im Begriff stand, bestätigt wurde auf die kräftigste Weise. Andere Rollen, sind sie auch nicht gerade auf blendende Schönheit gestellt, erfordern doch ganz unbedingt den durch kein künstliches Mittel anzuregenden Zauber der höchsten frischesten Jugend. Denken Sie an Shakspear's Miranda (deren fratzenhafte Parodie die Gurl ist), an seine Julia, an das Käthchen von Heilbron, an das Clärchen im Egmont. Ist es möglich, daß das richtigste Spiel einer tüchtigen Schauspielerin mit Furchen im Antlitz, und sind diese auch vielleicht noch wegzuschaffen, mit holem alterndem Organ hier nur einen Moment hindurch die wunderbaren Gefühle in der Brust des Zuschauers entzünden kann, die ihn in das verlorne Paradies der er-

sten Liebe versetzen, die ihm alle Wonne, alles überschwengliche Entzücken jener golden strahlenden Blüthezeit zurückbringen? Solche Rollen, wie Miranda und das Clärchen, werden, fehlt der Schauspielerin die Anmuth der Jugend, lächerlich; solche, wie die Julia und das Käthchen, aber heillos und abscheulich. Denken Sie an Julia's, in hellen Flammen auflodernde erste Liebe, die ihr den Tod giebt! — Denken Sie sich den Monolog: Hinab, Du flammenhufiges Gespann rc. rc., von einer alternden Frau gesprochen, was werden Sie dabei empfinden? Welche Gedanken werden Ihnen aufsteigen statt jener Gefühle, die der Dichter aus glühender Brust ausströmen ließ? „Verhülle mit dem schwarzen Mantel mir das wilde „Blut, das in den Wangen flattert, bis scheue Liebe kühner wird und nichts als Unschuld sieht in inn'ger Liebe „Thun!" — Ei, es ist nicht gleichviel, ob Hänschen oder ob Hans nach dem heiligen Christ frägt. — Doch nicht weiter, Sie verstehen mich schon.

Der Graue. Ganz vollkommen. Nicht lebhafter als ich, können Sie das Unziemliche solcher Darstellungen fühlen, und mit Ihnen muß ich das ganz unbegreifliche Mißverständniß der neuern Dramatiker rügen, die selbst in solchen Rollen, wie die genannten, dem rhetorischen Verdienst allein huldigen wollen.

Der Braune. Weil sie selbst sich nur im Rhetorischen bewegen und ihnen zum Schaffen eines wahrhaft dramatischen Werks alle Kraft, aller Genius mangelt.

Der Graue. Man nimmt die alternden Damen in Schutz, man spricht, und doch wie mich dünkt, nicht ohne allen Grund: zum Studium der Kunst gehöre solch ein großer Zeitraum, daß, wenn die Schauspielerin als vollendete Künstlerin dastehe, mit der Vollendung auch die Jahre gekommen wären, so daß ein junges Mädchen als tüchtige Künstlerin nicht wohl denkbar sey.

Der Braune. Schon vorhin sagte ich, daß der ächte Schauspieler geboren werden müsse. Tief in der Brust

muß der Funke ruhen, der angeregt, gleich mit voller Stärke hervorstrahlt. Erlernen läßt sich da nichts; es ist immer nur von der Ausbildung der innern natürlichen Kraft die Rede. Hiezu kommt, daß die Weiber sich früher entwikkeln, und daß ihnen von Haus aus die Gabe, richtig aufzufassen und das Aufgefaßte treu darzustellen, viel eigenthümlicher ist als uns. Man sagt ja wohl, jedes Weib sey eine geborne Schauspielerin. Haben Sie wohl die Kinderspiele kleiner Mädchen beobachtet? Mit welcher ergreifenden Wahrheit in Ton, Gang, Geberde stellen sie das Leben dar, wie es sich um sie her gestaltet. Da wird spazieren gegangen, Bekannte begegnen sich — man ist froh, sich zu sehen — man erkundigt sich nach diesem — jenem — man nimmt Abschied unter tausend Versicherungen der Freundschaft — man bittet um baldigen Besuch — man schmählt über das lange Ausbleiben — da werden Visiten gemacht, die Hausfrau empfängt die Gäste — sie erzählt von ihrem Mann — ihren Kindern, die denn auch wohl (schön geputzte Püpplein) vorgestellt und geliebkost werden. — Man rühmt die niedliche Einrichtung, die schönen Tassen. — Nun erzählt diese, jene Gästin, was sich da — dort zugetragen — Verwunderung — Erstaunen — Lachen wechseln! — Liegt in dem Allem nicht der Keim zum dramatischen Talent? Warum in aller Welt, meine ich nun, sollte denn ein junges Mädchen vom wahrhaft dramatischen Talent, dem die Natur gewiß Freiheit und Anmuth der Bewegung, so wie richtige sonore Sprache hinzugefügt haben wird, eines langen Studiums bedürfen, um jene Rollen darzustellen, für die (ich will die Turandot ausnehmen) Alles gethan ist, sobald ein inniges Gemüth sich wahrhaft ausspricht. Es ist nicht wahr, daß jene Rollen schwierig sind, sie spielen sich gewissermaßen von selbst. Die weiblichen Charaktere, so wie sie höher hinaufschreiten, und im strengen Sinn vollendete dramatische Ausbildung, die richtigen Verstand, jeden Moment erwägende Reflektion voraussetzt, erfordern,

schreiten heraus über jenes Gebiet in dem sich nur die Jugend bewegen darf, ohne die Gränze des entschiedenen Alters zu berühren. Denken Sie an Lady Macbeth, an Schillers Isabella, ja selbst Schillers Heldenjungfrau möchte ich unbedingt in die Cathegorie dieser Rollen stellen.

Der Graue. Und welchen herrlichen Cyklus bieten diese Rollen dar, und wie ist es eben deshalb so ganz unbegreiflich, daß Schauspielerinnen, denen tiefe Einsicht in die Kunst gar nicht abzusprechen ist, sich nicht damit begnügen mögen, sondern immer nach dem haschen, was auf immer für sie verlohren ging.

Der Braune. Haben wir nicht schon genug lamentirt über diese seltsame Mystifikation, die sich unsere Theaterheldinnen selbst bereiten? — Doch vergessen wollen wir nicht, daß die launenhafte Natur sich im Bizarren gefallend zuweilen Ausnahmen von aller Regel schafft. Es hat Schauspielerinnen gegeben, und giebt deren wohl noch, über deren Organism die Zeit keine Gewalt zu haben scheint, die in ewiger Jugend fortblühen und, was hauptsächlich zu bemerken ist, die im Ton der Stimme durchaus nichts von herannahendem Alter spüren lassen. Ich habe selbst vor mehreren Jahren zwei Schauspielerinnen gekannt, die seltene wunderbare Phönixe ihrer Zeit zu nennen. Beide waren bereits Großmütter und während die eine mit unerschöpflicher Laune, mit aller Anmuth und Grazie der Jugend jene Mädchenrollen voll neckischer Schelmerei darstellte, wie sie vorzüglich in ältern Sing- und Lustspielen anzutreffen, verlockte uns die andere, frische Jugend im Antlitz, Wuchs und Bewegung, mit ihren wunderbaren innigen Tönen süßer sehnsüchtiger Schwärmerei in ein ganzes Arkadien voll Liebes-Träume. So beschämten beide oft Mädchen, die zwanzig Jahre jünger als sie, steif und hölzern neben ihnen standen und denen ihre Jugend, ja ihr hübsches Antlitz, ihre artige Figur, nur ein todtes Gut blieb, von dem sie keinen Vortheil zu ziehen wußten. Doch niemand möge sich auf solche

höchstseltene Ausnahmen von der Regel beziehen, die eben nur als Ausnahmen gelten und höchlich bewundert werden können.

Der Graue. „So beschämten beide oft Mädchen" — Ach mein lieber Herr College, diese Worte fielen mir schwer auf's Herz! — So gedenk' ich eines ganz besonderen Unglücks, eines seltsamen Leidens, das mich sattsam quält. Der Zufall hat mir zwei, drei Mädchen zugeführt, ziemlich hübschen Antlitzes, netten Wuchses, nicht ohne Talent, aber du mein Himmel, da würd' ich schön ankommen mit den Julien, Miranden, Käthchen u. s. w. Es ist nähmlich kaum möglich, daß man bei hoher Jugend so wenig jugendlich seyn kann, als meine lieben Kleinen. Da ist eine Prüderie, ein Pathos, und dann wieder eine weinerliche Empfindelei, kurz kein gesundes Auffassen der dramatischen Handlung. Dabei regt und bewegt sich auch Nichts im Innern und Aeußeren, alles bleibt steif und ungelenk, und so weiß ich oft mit meinen jugendlichen Rollen nicht wohin. Und doch sparte ich keine Mühe, keine Kosten so viel ihnen einimpfen zu lassen als möglich. —

Der Braune. Vielleicht lag es gerade an dem Einimpfen, vielleicht fielen sie einem rhetorischen Mann in die Hände, der alles Dramatische in dem breiten tosenden Strom der Rede ersäufte. Es giebt nichts abgeschmackteres als den Ton, in dem unsere neuesten rhetorischen Dichter ihre eignen Meisterwerke nicht allein, denn daran wäre nichts gelegen, sondern auch wahrhaft dramatische Schauspiele hören wollen. Es ist der tuono academico des Theaters, und wenn Turandot im tuono academico ihre Räthsel hersagen soll, so bleibt manche Rolle in jenem Ton gesprochen für immer ein unauflösliches Räthsel. Daher kommt auch denn wohl das wenige Interesse, was das Publikum an dem eigentlichen Schauspiel nimmt. Man sage ja nicht, daß der größere Zulauf in neuerer Zeit von dem Gegentheil zeuge. Unsere Theater

sind jetzt zu Panoramen, optischen Buden geworden, in denen mit Tanzen, Fechten, Reiten, Feuer- und Wasserkünsten allerlei Gaukelei getrieben wird, und alles das zu schauen rennt der Haufe, den man durch dramatisches Spiel nicht mehr anzuziehen vermag.

Der Graue. Auch das wühlt in meinen Eingeweiden, daß, wie die Sachen nun einmal stehen, jedes Stück einen Aufwand von Dekorationen und Kleidern erfordert, der der Einnahme durchaus nicht angemessen ist. Kann man hierin aber etwas ändern, verlangt das Publikum nicht diese Feenpaläste, diese transparenten Lusthaine, diese von Gold und Silber starrenden Kleider.

Der Braune. Nicht so ganz unbedingt, als man wohl glauben sollte. — Zu Shakspear's Zeit kannte man nicht den Glanz der Dekorationen und Kleider womit man jetzt die dramatische Handlung selbst überstrahlt, aber diese ging lebendig hervor, und zum Schaffen der Beiwerke wurde die Phantasie des Zuschauers in Anspruch genommen, die willig das ihrige that. So sagt der Chorus im Prolog zu Heinrich dem Fünften:

Verzeiht, Ihr Theuren,
Dem schwunglos seichten Geiste, der's gewagt,
Auf dies unwürdige Gerüst zu bringen
Solch großen Vorwurf. Diese Hahnengrube
Faßt sie die Ebnen Frankreichs? stopft man wohl
In dieses O von Holz die Helme nur
Wovor bei Agincourt die Luft erbebt?
O so verzeiht, weil ja in engem Raum
Ein krummer Zug für Millionen zeugt;
Und laßt uns, Nullen dieser großen Summe
Auf Eure einbildsamen Kräfte wirken.
Denkt Euch im Gürtel dieser Mauern nun
Zwei mächt'ge Monarchien eingeschlossen,
Die mit den hocherhab'nen Stirnen, dräuend,
Der furchtbar enge Ozean nur trennt.
Ergänzt mit den Gedanken unsre Mängel,
Zerlegt in tausend Theile einen Mann,
Und schaffet eingebildte Heereskraft.
Denkt wenn wir Pferde nennen, daß Ihr sie

Den stolzen Huf seht in die Erde prägen,
Denn Euer Sinn muß unsre Kön'ge schmücken:
Bringt hin und her sie, überspringt die Zeiten,
Verkürzet das Ereigniß manches Jahrs,
Zum Stundenglase ꝛc. ꝛc.

Um schnell solch eine entlegene Szene, wie wir deren vorhin erwähnten, herbeizuführen, bedurfte es nicht einer Verwandlung, deren Tosen und Poltern den Zuschauer aus dem Zauberkreise der dramatischen Erscheinung mehr herausreißen muß, als wenn er durch diese Erscheinungen selbst genöthigt wird, sich plötzlich auf einen andern Fleck der Handlung zu stellen.

Der Graue. Aber wie würd' es möglich seyn, jetzt der Dekorationen zu entbehren?

Der Braune. Wir sind verwöhnte Kinder, das Paradies ist verlohren, wir können nicht mehr zurück. Wir bedürfen jetzt eben so sehr der Dekorationen als des Costüms. Aber deshalb darf unsere Bühne doch nicht dem Guckkasten gleichen. Die wahre Tendenz des Dekorationswesens wird gemeinhin verfehlt. Nichts ist lächerlicher als den Zuschauer dahin bringen zu wollen, daß er ohne seinerseits etwas Phantasie zu bedürfen, an die gemahlten Palläste, Bäume und Felsen ob ihrer unziemlichen Größe und Höhe wirklich glaube. Um so lächerlicher, als vermöge verjährter Mißbräuche jeden Augenblick etwas vorkommt, was die Illusion, die auf diese Weise bewirkt werden soll, mit einem Ruck zerreißt. Hundert dergleichen könnte ich nennen, aber nur um eins zu erwähnen, erinnere ich Sie an unsere unglückseligen praktikablen Fenster und Thüren, die zwischen den Culissen hingestellt werden und sofort die künstlichste Perspektive der Architektur, die freilich wieder nur aus einem einzigen Punkt angeschaut, richtig erscheinen kann, vernichten. Durch wirkliche Größe der Massen sich der Natur nähern und dadurch täuschen wollen ist ein kindisches zweckloses Spiel, das jetzt aber überall in Dekorationen, Darstel-

lungen von Schlachten, Aufzügen ꝛc. getrieben wird. Ein Direktor versicherte mich sehr ernsthaft, er habe, um die Schlacht am heutigen Abend recht natürlich darzustellen, wirklich vierzig Statisten zusammen gebracht, worauf ich fragte: ob er diese vierzig auch gehörig in Infanterie, Cavallerie, Artillerie, leichte Truppen u. s. w. eingetheilt. — Die Zuschauer, die man auf diese Weise illudiren will, bleiben nüchtern und bilden eine Opposition, wie jeder der dem Taschenspieler seine Handgriffe abzulauern und ihn bloß zu stellen strebt. Daher kommt es denn auch, daß bei der geringsten Unziemlichkeit z. B. wenn ein hartnäckiger Baum nicht aus dem Pallast weichen will, wenn ein Theil des Himmels einzustürzen droht, sogleich Geschrei und Gelächter entsteht. Alles muß der dramatischen Handlung unterthan seyn, und Dekoration, Costüm, jedes Beiwerk dahin wirken, daß der Zuschauer, ohne zu wissen durch welche Mittel, in die Stimmung versetzt, die dem Moment der Handlung günstig, ja in den Moment der Handlung selbst hineingerissen werde. Hieraus folgt, daß es zuförderst auf die sorglichste Vermeidung alles Unziemlichen, dann aber auf das tiefe Auffassen des eigentlich Phantastischen, welches herauswirkend die Phantasie des Zuschauers beflügeln soll, ankommt. Nicht als ein für sich bestehendes glänzendes Bild darf die Dekoration das Auge des Zuschauers auf sich ziehen, aber in dem Moment der Handlung soll er, ohne dessen bewußt zu seyn, den Eindruck des Bildes fühlen, in dem sich die Handlung bewegt. Ich bemerke, daß ich mich sehr dürftig ausdrücke und glaube nicht einmal, daß Sie mich ganz verstehen.

Der Graue. Vollkommen. So wie ich Ihnen zuvor, als wir von jugendlichen Rollen sprachen, das Beispiel von der Turandot einschob, so lassen Sie mich jetzt eines Falls erwähnen, welcher beweiset, wie viel zuweilen es auf die Dekoration ankommt, und den ich selbst auf eignem Theater erlebte. Sie erinnern sich aus dem Kaufmann von Venedig der herrlichen Nachtszene Jessika's

mit ihrem Geliebten auf Porzia's Lustschlosse. Der Dekorateur hatte eine in der That künstliche wohlausgeführte Dekoration gewählt, die einen Theil des Lustschlosses mit vielen Gängen und Treppen bis in den Vorgrund plastisch vorspringend darstellte. Unter einem Orangenbaum zur Seite saßen Lorenzo und Jessika. Die Dekoration zog aller Augen auf sich, aber die Szene ging kalt und nüchtern vorüber. Jessika und Lorenzo waren frostig und die heimliche Liebesgluth, das erotische Witzspiel mit dem: In jener Nacht rc. rc. konnte nicht empor kommen, konnte keines Brust erwärmen. Ich klagte dieß einem einsichtsvollen Freunde, der ohne viel Worte zu machen immer den rechten Punkt zu treffen pflegt. Er erwiederte nichts als: Ei wie konnte das anders seyn, alle Gluth mußte sich ja verkühlen in der Nähe so vielen kalten Marmors. Ich glaubte ihn zu verstehen. Das nächste Mal wurde statt des glänzenden Pallastes eine einfache Gartenparthie vorgeschoben. Wenige dunkle Bäume, durch die der Mond schimmert — Dichtes Gebüsch, blumigte Rasen an der Seite des Vorgrundes wo Jessika mit dem Geliebten plaudert — Alles so düster — so heimlich — und so der Natur getreu: man glaubte die würzigen Düfte des Südens einzuathmen, das Säuseln des Nachtwindes zu vernehmen. Wie ganz anders gestaltete sich nun Alles. — Man saß selbst in der italienischen Nacht und horchte zu dem holden Liebesgeflüster, und niemand gedachte doch der Dekoration.

Der Braune. Diese Wirkung ist die richtige. Die getreue Nachahmung der Natur, so weit es möglich, diene dem Theatermahler nicht zur Ostentation, sondern nur dazu, um jene höhere Illusion hervorzubringen, die mit dem Moment der Handlung sich selbst in der Brust des Zuschauers erzeugt. Jene falsche Tendenz durch große Massen zu wirken, das kindische Gepränge mit einer Menge Statisten, die in glänzenden Kleidern sich ungeschickt bewegen und alle Harmonie zerstören, mit dem endlosen Ei-

nerlei nichts sagender Ballette hat auch das Bedürfniß der großen, vorzüglich der über Gebühr tiefen, Theater erzeugt, die der dramatischen Wirkung durchaus entgegen sind. Auf unsern übergroßen Bühnen verliert sich, wie Tieck mit Recht behauptet, der Schauspieler wie ein Miniaturbildchen in einem ungeheuren Rahmen.

Der Graue. Lassen Sie mich hier bemerken, daß meines Bedünkens die Beleuchtung unserer Bühnen durchaus nicht zuläßt, daß irgend eine Gruppe, viel weniger noch eine einzelne Figur plastisch im Licht und Schatten heraustrete.

Der Braune. Sehr richtig. Unsere Schauspieler werden, so wie die Einrichtung unserer Bühnen besteht, von allen Seiten gleich stark beleuchtet, und erscheinen auf diese Weise wie durchsichtige Geister, die körperlos keinen Schlagschatten werfen. Ganz heillos ist aber die blendende Beleuchtung des Proszeniums von unten herauf, die das Gesicht des Schauspielers, wenn er ganz in den Vorgrund tritt, welches des lieben Souffleurkastens halber oft genug geschieht, zur widerlichen Fratze verzerrt. Unsere Gruppen gleichen chinesischen Bildern ohne Haltung und ohne Perspektive, bloß jener widersinnigen Beleuchtung halber. Für jede Gruppirung gelten natürlicher Weise die Regeln des gut geordneten und gut kolorirten Bildes, woraus denn wieder von selbst folgt, daß im Costüm, vorzüglich was die Farbenwahl betrifft, sogleich daran gedacht werden muß, wie die Handlung die verschiedenen Personen zusammenbringt. Ein Anzug kann für sich allein betrachtet sehr schön seyn, aber doch die Harmonie des Ganzen verderben. Ich sah einmal in einer Oper sämmtliche vier Hauptpersonen hochrothe Mäntel tragen, welches sich possierlich genug ausnahm, wie man denn auch häufig genug das Volk in Statistenkleidern von gleicher Farbe und gleichem Zuschnitt sieht, welches mit Recht auf einen geschlossenen Handelsstaat schließen läßt, in dem das Stück spielt. Vor mehreren Jahren gingen in allen modernen

Familien=Gemählden sämmtliche junge Herrn ganz schwarz, mußte sich nicht einmal irgend ein Unbekannter in einen Ueberrock stecken, sämmtliche junge Damen aber ganz weiß, das wahr sehr lamentabel anzusehen, paßte aber gut zu den rührenden Redensarten und den Thränenschauern, womit wir überschüttet wurden. Man gab uns alle überspannte Empfindsamkeit, alle Noth, alles menschliche Elend gleichsam schwarz auf weiß! — Jetzt übertreibt man es beinahe in dem zu Bunten, welches aber, so bald nur nicht ein widriges Farbenspiel das Auge verwirrt, viel eher zu ertragen ist als jene Monotonie eines Leichenzuges.

Der Graue. Ich, der ich selbst auf einer großen Bühne Darstellungen zu geben genöthigt bin, die mir eben der Größe des Hauses halber einen unbilligen Aufwand verursachen, sehne mich herzlich nach einem kleinern Hause, wiewohl ich an der Einnahme einbüßen würde und auch gar nicht die Möglichkeit einsehe dann solch' einen Spektakel mit Aufzügen, Märschen u. d. zu treiben, wie man ihn nun einmal verlangt.

Der Braune. Sie hätten nur dafür zu sorgen, in wahrhaft dramatischer Hinsicht Ihre Bühne so hoch zu heben als nur möglich, und so im Publikum ein höheres Interesse zu entzünden, worüber es bald den sonst auf der Bühne erhobenen Spektakel vergessen würde.

Der Graue. In diesen Tagen gedenke ich Heinrich den Vierten aufzuführen. Wie würd' es da auf einer kleinen Bühne mit der Schlacht aussehen?

Der Braune. Sie werden doch nicht Statisten-Gefechte über die Bühne treiben, die jedesmal abgeschmackt ausfallen und bei denen gewöhnlich sich irgend etwas Possierliches zu ereignen pflegt, wodurch die Menge zum Lachen gereizt und jeder Effekt von Grund aus verdorben wird?

Der Graue. Aber, wenn nun einmal von der Schlacht die Rede ist, wenn selbst ein einzelner Kampf auf der Bühne beginnt. —.

Der Braune. Darf der Zuschauer doch von der Schlacht nichts schauen, welches nur das phantastische Bild zerstören würde, das durch künstliche Mittel in seinem Gemüth hervorgerufen werden kann. Entfernte — näher kommende — sich wieder entfernende Hörner — Trompetenstöße, einzelne Rufe — wildes Geschrei — Trommeln — bald nahe, bald fern rc. rc. alles das wird hinreichen dem Gemählde, das die handelnden Personen auf der Bühne bilden, zum grauenvollen Hintergrunde zu dienen. Um des Himmelswillen aber keine Schlachtmusik oder gar Märsche hinter dem Theater. Die versteht entweder niemand deutlich, oder wenn man sie versteht, bedarf es erst der Reflektion um sie als Bild der Schlacht anzuerkennen, woher denn eigentlicher Effekt nicht wohl denkbar ist.

Der Graue. Läugnen werden Sie aber am Ende doch nicht können, daß, wie es jetzt einmal mit unserm Theaterwesen steht, kleine Bühnen manche Unbequemlichkeit herbeiführen würden.

Der Braune. Tieck hat im zweiten Bande des Phantasus über den Nachtheil der großen übermäßig tiefen Bühnen ein paar herrliche wahre Worte gesagt, auf die ich mich beziehen darf. Lassen Sie mich aber aus dem Kopfe, so gut es gehen mag, dessen erwähnen, was ein alter Meister des Gesanges, der zugleich ein tüchtiger, gewiegter Kenner des Theaters war, Gretry, in seinen Memoires, ou Essais sur la musique darüber sagt. *)

„Man baut und verlangt jetzt unaufhörlich große „Schauspielhäuser. Hätte ich eins einzurichten, ich spräche „zu meinem Baumeister: Bedenken Sie doch, daß es hier „nicht darauf abgesehen ist, ein Monument aufzustellen, „das ins Auge falle und durch den Anblick großen Effekt „mache! Die Hauptsache ist, daß man Alles, was auf „der Bühne gesprochen und gesungen wird, vollkommen

*) Leipziger Musik-Zeitung Jahrgang 1813.

„vernehme. Wenn ich in Ihrem weitläuftigen Gebäude „nicht die sanfteste Musik, nicht die Stimme einer Frau, „eines Kindes verstehen kann; wenn ich von den Versen „des Dichters, wo ich keine Sylbe verlieren möchte, die „Hälfte einbüße: was nützt da Ihr großes Haus? Ich „verlange also: das Haus sey gebauet, wie es dem Ge„sicht und dem Gehör, nicht eines Menschen, der besonders „scharf siehet und hört, sondern dem Durchschnitt der Zu„schauer angemessen ist. Die Theater-Perspektive sey mei„netwegen, so weit sie wolle, es gewährt dies manchen „Vortheil: aber die vordere Bühne muß den Zuschauern „nahe genug seyn, wenn man will, daß sie ohne Unruhe „und Störung genießen sollen. Oder will man durchaus „ein Haus ins ganz Große anlegen: so bestimme man „es ausschließlich für Pantomimen und Ballets im großen „Charakter, für Spektakelstücke und für die heroische tra„gische Oper. Ein großes Theater fordert große Massen, „große Züge. Alles Andere muß genau gesehen und ge„hört, muß folglich von einem solchen ausgeschlossen wer„den. Wie dies mit der Recitation des Schauspiels ist, „so ist es mit dem Gesang der Oper; in der Action bleibt „es für beide ohnehin dasselbe. Was die Musik anlangt, „so kann der Componist, und dann der Sänger, ja auch „das Orchester nur durch tausend Schattirungen von Schwach „zu Stark, durch tausend anmuthige kleine Züge, kleine „Noten und Nebenfiguren, Verzierungen der Melodie, „kleine Soli eines Instruments und dergl. die gefälligen „Details einer gemäßigten Handlung und Situation aus„drücken. Alles dies, was im kleinen Bezirk so viel werth „ist und so viel wirkt, geht im großen verloren: man hört's „nicht oder nur halb, sowohl des Hauses, als des bei „großer Menge unabwendbaren, öftern Geräusches wegen; „und wenn man's hörte, so thuts keine rechte Wirkung, „weil es nicht in Uebereinstimmung steht mit dem Ganzen, „wozu ja das Lokale vornehmlich gehört. Mein Herr Bau„meister wird sagen: Aber es giebt doch in einem großen

„Hause Plätze genug, wo man alles siehet und hört. Kann „man denn immer auf solch einen Platz kommen? und „ist denn das Haus vielleicht für viertausend Menschen „eingerichtet, damit hundert vortheilhaft untergebracht wer„den? Es gibt einen Punkt über den hinaus man nicht „mehr deutlich und unmittelbar, sondern nur durch Wie„derhall vernimmt: und was so gehört wird, ist, wenn's „auch noch kein eigentliches Echo giebt, undeutlich, bei „Feinheiten unverhältnißmäßig und sehr beschwerlich. Und, „wie gesagt, das Unverhältnißmäßige einer schwachen Stimme „eines niedlichen, zarten Vortrags u. dgl. gegen die Größe „des Lokals, verfehlt auch nie, schon an sich, seinen un„vortheilhaften Eindruck zu machen, selbst wenn man sich „der Ursache gar nicht bewußt wird." —

Der Graue. Gretry hat vorzüglich das Singspiel im Auge und setzt dieses der eigentlichen großen Oper entgegen.

Der Braune. Das ist wahr, indessen paßt alles, was er von der Unbequemlichkeit zu großer Häuser sagt, recht eigentlich auf, im strengsten Sinn, dramatische Werke, gleichviel ob sie sich als Oper oder auf andere Weise gestalten. Was aber dramatischen Effekt betrifft, darüber giebt es gewiß keinen kompetenteren Richter als eben den alten Gretry. Wer hat mit Verachtung alles leeren nichts bedeutenden Klingklangs, das nur dem Ohr zu schmeicheln, aber nie das Herz zu rühren vermag, dramatischer komponirt als er?

Der Graue. So viel bleibt gewiß, daß das an eine große Bühne gewöhnte Publikum schwerlich mit einer kleineren zufrieden seyn wird.

Der Braune. Im Anfange würd' es gewiß an lautem Tadel nicht fehlen, aber bald würde der stärkere dramatische Eindruck, die Behaglichkeit des bequemen Sehens und Hörens siegen. Dem Einwurf, daß nur die Schaulust eines kleinen Theils des Publikums befriedigt werden könnte, wird, wenn die Rede von einer großen

Stadt ist, gleich dadurch begegnet, daß ja mehrere Theater statt finden können, die, sind sie von einander unabhängig, noch dazu zum großen Vortheil der Kunst bald in Wettstreit gerathen werden. — In einer bedeutenden Residenz ist jetzt von der Errichtung eines neuen Theaters die Rede, und so wie man Rücksichts der Dekorationen dort schon seit einiger Zeit auf jene höhere Illusion, von der ich vorhin sprach, recht genial gewirkt hat, so scheint es auch, als wolle man jetzt, nur den wahrhaft dramatischen Effekt im Auge, nach den Grundsätzen des alten Gretry und aller wahren Dramatiker zu Werke gehen.

Der Graue. Schon längst schwebt mir eine Frage auf der Zunge. — Sie, der Sie den Shakspear so enthusiastisch verehren, der Sie beinahe nichts gelten lassen, als seine Stücke, der Sie dem wandelbaren Zeitgeist zum Trotz auch nicht ein Wort, nicht ein Sylbchen des Originals aufgeben wollen, haben Sie denn nicht den Shakspear ganz in seinem alten unveränderten Costüm auf die Bühne gebracht?

Der Braune. Ich könnte Ihnen erwiedern, daß die Kräfte eines reisenden Theater-Direktors gerade hinreichen mit dem Strom fortzuschwimmen ohne unterzugehen. Daß der stete Wechsel seines Personals ihm nur erlaubt sein Repertoir nach den Rollenverzeichnissen der Mitglieder, die sich eben zusammengefunden, einzurichten; und daß es daher den größeren stehenden Bühnen überlassen bleiben muß, mit solchen Stücken, die ganz aus dem gewöhnlichen Kreise alles dessen schreiten, womit man sonst das Repertoir füllt, Versuche anzustellen, deren Gelingen ich verbürgen wollte. Statt dessen sage ich Ihnen aber, daß, als einst vor mehreren Jahren sich mir ein Hafen geöffnet hatte, wo ich wenigstens einige Zeit hindurch ruhig vor Anker liegen konnte, ich sofort meinen Lieblingsgedanken ausführte und Werke auf mein kleines, ganz kleines Theater brachte, von deren höherer dramatischen Wirkung ich überzeugt war.

Der Graue. Sie gaben den Lear — den Hamlet — den Othello — den Macbeth.

Der Braune. Keineswegs. Von allen diesen großen Trauerspielen, die ich nicht einmal hätte besetzen können, giebt es Bearbeitungen, und nie hätte ich meine Schauspieler dahin gebracht, von diesen Bearbeitungen abzulassen. Nein, Stücke die sie nicht dem Namen nach kannten, wählte ich. Mit einem Wort, ich brachte Shakspearsche Lustspiele auf das Theater.

Der Graue. Und mit Erfolg?

Der Braune. Ein Beispiel statt aller. Sie kennen Shakspears: Was ihr wollt! — Wir sprachen schon vorhin davon. Bei meiner Gesellschaft befand sich ein ganz vortrefflicher Malvolio, eine eben so vortreffliche Maria, ein sehr guter Narr und ein passabler Orsino. Nebenher wollt' es der Zufall, daß mein jugendlicher Tenorist in Wuchs und Gesichtsbildung Aehnlichkeit hatte mit einem jungen, hübschen, übrigens ganz unbedeutenden Mädchen, das sich in hochsentimentalen Rollen sehr wohlgefiel. Diese Aehnlichkeit konnte durch Schminke und Anzug sehr leicht zur täuschendsten Gleichheit erhoben werden, so daß niemand an den Geschwistern Sebastian und Viola und ihrer steten Verwechslung zweifeln durfte. Alles Uebrige war der gewöhnliche Anflug der reisenden Truppe. Mit diesen geringen Kräften wagte ich es nun, jenes herrliche Lustspiel auf die Bühne zu bringen. Ich that bei Leibe nicht so, als wenn es etwas Großes wäre, als wenn es mit dem Stück eine ganz besondere Bewandtniß hätte, vielmehr gab ich nicht mehr darauf als auf irgend ein Kotzebuesches, Schröderſches Schauspiel, und so wurd' es denn auch von den Schauspielern aufgenommen, die sich nur an das Metrische stießen, worauf ich aber erwiederte: das sey nun einmal jetzt Mode seit Schillers Zeit, und sie müßten die Rollen bis aufs Und studiren. Merkwürdig, sehr merkwürdig war es nun, wie, einmal mit dem Fremdartigen vertraut geworden, mit jeder Probe das Interesse

der Schauspieler an dem Meisterwerke stieg. In eben dem Grade rückte ich nach und nach mit meinen Ansichten über die hohe Vortrefflichkeit des Stücks, als erkenne ich sie jetzt erst an, so wie über die Art, wie das wohl dargestellt werden müsse, hervor. Alles schien mehr gemeinschaftliche Berathung als Unterricht. Es gelang mir, selbst die trägen Gemüther aufzuregen, an die Sache zu fesseln; ich hatte gewonnen Spiel! Selbst die beiden Junker, wahre Rüpel von Haus aus, fügten sich auf wunderbare Weise, und wurden, nur ihre eigne eigenthümlichste Rüpelnatur mit einem feinen Firniß überstreichend, höchst possierlich und ergötzlich. Ganz dem Original getreu, ohne alle Abkürzung, wurde das lange Stück dargestellt.

Der Graue. Auch mit den Heringen des Junker Tobias? *)

Der Braune. Der Heringe bedurft' es nicht, mein lieber Freund! das Stück hatte sonst noch Salz genug, um das Publikum, statt der Uebersättigung in trocknem Brode, wie es unsere neuen Trauer-, Schau- und Lustspiele darbieten, in beständigem Durst zu erhalten. Die Vorstellung gerieth gut, weil Alles willig zusammenwirkte und Keiner Fremdartiges hineintrug, Keiner sich in dem, was er eben darzustellen hatte, übernahm. Durch die vollkommene Einheit des Spiels ging Alles klar hervor, und siehe da — keine Szene — ja kein Wort erschien als überflüssig zum Ganzen. Die Wirkung aufs Publikum war, wie ich sie mir gedacht hatte. Gleich das erste Mal wurden die Junker, vorzüglich aber Malvolio und zwar in der Szene im Thurm, wie der Narr als Ehren Mathias mit ihm spricht, herzlich belacht, das Uebrige nicht sonderlich empfunden. Dann hob sich Maria empor — dann die zärtlichen Szenen der Olivia, des Herzogs — das Geschwisterpaar mit der täuschenden Aehnlichkeit hatte

---

*) Shakspear: Was ihr wollt. Erster Aufzug. Fünfte Szene.

auch gleich Anfangs große Sensation gemacht. — Nun schob ich Menschenhaß und Reue, dann den Herbsttag dazwischen. Beide Stücke, sonst lebhaft beklatscht, erregten, Niemand wußte selbst warum, jetzt Langeweile und Unmuth! — Darauf wurde: Was ihr wollt, wiederholt, und siehe da, die lebhafteste Theilnahme von Anfang bis zu Ende — lauter tobender Beifall — Herausrufen — kurz alle Zeichen, daß die fremde Erscheinung nun heimathlich geworden und mit ihrem frischen Leben die bleichen Nebelbilder umstrahlt hatte. — Und ich sage Ihnen, ich hatte es mit einem etwas schwerfälligen Publikum zu thun! — Wie hoch die beklatschten Schauspieler jetzt meinen Shakspear in Ehren hielten, können Sie wohl denken.

Der Graue. Sie sprechen von einer Thatsache, von einer Erfahrung, die Sie selbst gemacht haben, und dagegen läßt sich denn freilich nichts einwenden! Aber wie ging es mit den Trauerspielen?

Der Braune. Ich sagte schon, warum ich Shakspears Heldenstücke nicht auf die Bühne brachte. Zum Trauerspiel hatt' ich mir einen sublimen Dichter erkohren, dessen Stücke einen seltsamen, mir unvergeßlichen Eindruck auf das Publikum machten. Ich meine den Calderon. Seine Andacht zum Kreuz, das erste der Schauspiele, die ich gab, erregte einen allgemeinen Enthusiasmus, und wurde ein sogenanntes Zug- und Kassenstück. Davon mag ich aber nicht viel sprechen, da das Verdienst des Dichters, der Schauspieler, ja des von der Sache ergriffenen Publikums nur einseitig ist. Mein Theater befand sich an einem katholischen Orte: Stücke wie die Andacht zum Kreuz, der standhafte Prinz, der wunderthätige Magus, die rein auf das tiefste katholische Prinzip, auf eine jeder anderen Kirche fremde Idee basirt sind, können nur von katholischen Schauspielern vor einem katholischen Publikum wahr und wirkungsvoll dargestellt werden. Seh' ich einen Schauspieler, der nicht Katholik ist, folglich von der tie-

fern Idee der darzustellenden Rolle nicht entzündet seyn kann, mit allen möglichen rhetorischen und mimischen Künsteleien den Eusebio oder den Fernando darstellen und sich abmühen ein Leben zu erheucheln, das in ihm nicht glüht, so wird mir dabei ganz weh' und ungefähr so zu Muthe, als wenn Jemand aus dem Volke, das unsern Herrn erschlug, vor meinen Augen ein Marienbild malt oder in der Kirche singt: Kyrie eleison! Christe eleison! — Eben so wenig wird ein nicht katholisches Publikum von jenen hohen Meisterwerken ergriffen werden, deren tiefere Idee, in der sich alle Handlung konzentrirt, ihm nicht aufgehen kann. So wird, um nur eines Zuges zu erwähnen, wohl nur der wahre Katholik Fernandos zerknirschte Demuth richtig verstehen, und mit dem ächt katholischen Heldensinn, der ihm inwohnt, zu paaren wissen.

Will man an nicht katholischen Orten Calderonsche Stücke geben, so greife man nach der großen Zenobia, nach der Brücke von Mantible, einem wunderherrlichen Drama, worin der tolle Spektakel recht am Platze und der thurmhohe Fierabras mit seinen stolzen Hyperbeln eine köstliche Figur ist, und andern ähnlichen Dramen, die hundertweis zu finden und noch nicht ins Deutsche übertragen sind. Ueberhaupt ist noch ein ganzes versunkenes Reich der vortrefflichsten dramatischen Werke heraufzubergen, und manche unserer jungen, mit Sprachkenntniß begabten Dichter, thäten besser, sich diesem nützlichen Geschäft zu unterziehen, als die falschen Glimmer aus eignem unfruchtbarem Schacht ans Licht zu fördern!

Der Graue. Ach — mein verehrtester Freund! — junge Dichter — Dichter überhaupt — ach — ach!

Der Braune. Wie? — Sie erblassen? — Sie reiben sich die Stirne? — Tiefer Gram spricht aus Ihren Blicken. Welch' neues Leid erfaßt Sie so plötzlich?

Der Graue. Wissen Sie wohl, daß Sie mit dem Wort „junge Dichter," ein anderes gar nicht unebnes Marterkämmerlein öffneten, das vor meinen Augen auf=

sprang, so daß ich die höllischen Torturinstrumente erblickte, womit ich unaufhörlich gezwickt, gebrannt, gestochen, kurz auf alle nur mögliche Weise gequält werde?

Der Braune. Ich verstehe Sie nicht ganz, wiewohl ich schon errathe, daß —

Der Graue. Ach, was ist denn jenes verfluchte Marterkämmerlein anders, als das kleine Kabinet, in dem ich die mir zugesandten Manuskripte aufzubewahren pflege. Keine Woche, ja kein Tag vergeht, daß es nicht — Trauerspiele — Schauspiele — Lustspiele — Vaudevilles — Opern bei mir hereinregnet. Tolles Zeug überschwenglicher Dramatiker, die im idealen Negligee allerlei ergötzliche Katzensprünge verführen, das ist mir manchmal noch das Liebste. Auf der ersten Seite zeigt sich das Ding blank und baar wie es ist. Man braucht eben nicht weiter zu lesen. Und in der That, mit dem beruhigenden Gedanken, daß an irgend eine Aufführung gar nicht zu denken ist, liest man oft weiter, und da springt hin und wieder wohl ein heller erfreulicher Funken hervor, der nur nicht zu rechter Zeit und an rechter Stelle gezündet. Man wird versucht, sich dieser Funken halber mit dem Ueberschwenglichen in Traktate einzulassen — man legt ihm dieses — jenes ans Herz — schlägt wohl gar einen traktablen Stoff vor! — Das Loos in der Lotterie ist gewonnen — Die Hoffnung geht auf! — Fällt eine Niete — was thut es! — Aber jenes verdammte Mittelgut, das in seichter Nachahmerei hinter den Meisterwerken herschneckt, das sich bläht und spreizt, als wenn es was wäre, das die Melodie der Meister täuschend nachäfft, ohne den innern Geist begriffen zu haben, von dem man nicht gerade sagen kann, es sey ganz schlechte Waare, an dessen süßem marklosem Brei sich aber Jeder den Magen verderben muß — ja das quält mich oft und macht mich elend und matt. Da liest man und liest eine Szene nach der andern, hoffend und harrend, daß endlich der dramatische Fittig sich tapfer regen werde, der bleibt aber matt

und schlaff, bis es erwünschter Weise heißt: Der Vorhang fällt; aber dann ist einem auch aller Lebensmuth gefallen. Mit den metrischen Trauerspielen geht es noch an. Ueber dem Fortleiern der mehrentheils gut geformten Jamben, denn darauf verstehen sich unsere jungen Dichter, die sich an die Form halten, wähnend, daß damit Alles gethan sey — ja über diesem Geleier geräth man sehr bald in den Halbschlaf. — So Nachmittags aufs Sopha gestreckt, im Deliriren zwischen Wachen und Träumen, liest sich das Zeug ganz leidlich fort. Die wenigen Rucke, die man dann und wann empfindet, rühren eben nicht von starken Gedanken, sondern nur von dem elektrischen Schlage her, wenn der Dichter plötzlich ohne sonderlichen Anlaß mit irgend einem andern knallenden Versmaaß dreinfährt, daß die armen Jamben ganz erschrocken auseinanderfahren. Aber ganz unverwindlich, ja abscheulich sind die Lustspiele ohne Plan, ohne inneren Zusammenhang, ohne Charakteristik, in denen Zoten, schaale Wortspiele, abgeschmackte Redensarten statt des Witzes aufgetischt werden. Dabei bleibt man ganz munter und empfindet den Ekel, den solche Machwerke erregen, in vollem Maaß.

Der Braune. Warum lesen Sie Alles? Reicht es denn nicht für einen des Theaters Kundigen vollkommen hin, die Stücke schnell zu durchlaufen, um zu wissen, ob sie des Lesens werth sind?

Der Graue. Mein bester Freund! muß ich denn nicht Rede stehen jedem Dichter, der überall mir auflauernd, mich doch einmal festpackt, und mir den Dolch auf die Brust setzt? „La bourse ou la vie!“ heißt es dann. Gieb Gründe an, warum mein Stück schlecht ist, nenne mir die Szenen, die Dir nicht gefallen haben oder — ich erdolche Dich mit scharf geschliffenen Rezensionen Deines Tagewerks! — Ueberhaupt ist das Lesen der Stücke noch das geringste meiner Leiden, aber die Correspondenz, die unselige Correspondenz mit den Dichtern! — Die Ueberschwenglichen sind grob und schreiben: sie würdigten zwar

meine Bühne ihr Meisterwerk aufzuführen, indessen müßte Rücksichts der Besetzung und szenischen Einrichtung das und das geschehen, was denn gewöhnlich ins Unausführbare, Gigantische geht. Sagt man ihnen, daß das Stück nicht aufgeführt werden könne, so strafen sie mit tiefer Verachtung und das ist zu ertragen. Aber die Bescheidenen, die ihre Versuche in sauberer Abschrift auf feinem Velinpapier einreichen, welche meinen, daß ihrer geringen Theaterkenntniß nach, wohl die Wirkung ihres Stücks unfehlbar seyn müsse, die sind mehr zu fürchten. Jede abschlägige Antwort, sie sey gestellt wie sie wolle, macht sie zum unversöhnlichsten Feinde des armen Direktors. Und sie hauchen ihr Gift aus in allen Zeitschriften, die so etwas nur drucken mögen, und sie ruhen und rasten nicht, bis ihr Geschrei wenigstens ein kleines Häuflein um sie her anlockt!

Der Braune. Dergleichen würde dann wohl gar nicht zu beachten seyn. Aber im Vorbeigehen gesagt: — Es ist eine ganz eigene Manie unserer jungen Dichter, sich den Theaterdirektor, dem sie ihre Stücke einreichen, beständig in Opposition gegen ihr Werk zu denken. Als ob jeder Direktor nicht froh seyn müßte, Neues, das wahrhaft vortrefflich ist, auf sein Repertoir zu bekommen; als ob er dagegen, soll er selbst auch kein Urtheil sich anmaßen, und rücksichtslos das Repertoir füllen, nicht dem Publikum für jeden Mißgriff verantwortlich bliebe! Doch liegt der Keim dieser Manie leider in der Unbehülflichkeit, in dem unpoetischen Sinn der mehresten unserer lieben Collegen, die das von der Welt als herrlich und genial anerkannte Werk verschmähen, und kommt ihnen dergleichen vor, sich schnell zum Alltäglichen wenden, wie Mancher, der Senf genossen, schnell an hausbacknem Brote riechen muß, da ihm sonst die leidigen Thränen in die Augen treten. Ohne Ausnahme halten uns die jungen Herren für unempfindliche Klötze, die ihr Genie nicht anerkennen wollen.

Der Graue. Ha! — das ist mir schon oft genug gar deutlich zu verstehen gegeben worden! — Ach diese Quälerei! — Oft giebt es Verhältnisse, durch die man gezwungen wird, mit dem unberufenen Dramatiker schön zu thun, ja wohl gar wider eigne Ueberzeugung sein Stück auf die Bühne zu bringen. Was man erwartete, geschieht, das Stück wird ausgepocht, und nun erst fällt noch ein ärgerer Grimm und Zorn, als wäre das Stück liegen geblieben, auf den Direktor — auf die Schauspieler — auf den Souffleur — vielleicht auch auf den Lampenputzer, denn Alles hatte sich zum Sturz des Stücks verschworen, unerachtet das Mögliche geschah, die Schwächen des Dichters zu verhüllen — ihn zu heben. Aber daran glaubt der Undankbare nicht, der in den Eingeweiden des Direktors wühlt. —

Der Braune. Welcher dramatische Dichter sucht denn die Ursache des Falls in seinem Stücke selbst, liegt sie auch jedem handgreiflich vor Augen? Ist es unmöglich, an der Darstellung etwas auszusetzen, so beschwichtigt sich der Unglückliche mit einem bösen Traum von einer fürchterlichen Kabale, die sich gegen ihn im Publikum erhoben. Das gute Publikum dachte aber nicht daran, sondern forderte billiger Weise nur etwas belustigt zu werden, und wurde böse, als es so ganz und gar keinen Anlaß dazu fand. Giebts doch nichts Wunderlicheres, als die wunderlichen Leute, sagt Sancho Pansa, aber in der That, unter den dramatischen Dichtern giebt es wohl die allerverwunderlichsten. — Vor vielen Jahren, als mein Theater in voller Blüthe stand, hatte ich einen Freund, der setzte sich plötzlich in den Kopf, er sey ein vortrefflicher Lustspieldichter, tunkte die Feder ein und verfertigte ein kleines dreiaktiges Ungeheuer, das blind geboren auf seinen drei dünnen Beinchen umherschwankte. Das sollte ich nun durchaus auf die Bühne bringen. Ich sagte dem guten Mann rund heraus, das Ding tauge ganz und gar nichts und müsse nothwendiger Weise, wie man in Italien

dergleichen ausdrückt, einigen Fiasco erregen. Da erwiederte er mir aber ganz böse: ich verstehe den Teufel davon was, ob solch ein Lustspiel schlecht und gut zu nennen, und lehne mich nur auf gegen alles Geniale, Außerordentliche. Er wurde kälter und kälter und vermied zuletzt meinen Umgang ganz und gar. „Ihr guten Leute und schlechten Musikanten,“ heißt es in Brentano's Ponce de Leon, das konnte man wirklich von meinem Freunde sagen. Er war ein herzlieber verständiger Mann und dabei ein ungemein erbärmlicher Dichter, welches sehr wohl mit einander verträglich. Sein Bruch mit mir that mir wehe; ich beschloß, ihn von der Manie der dramatischen Dichterei zu heilen und die Wurzel alles Uebels, das uns getrennt, vom Grund aus zu vertilgen. — Ich brachte das Stück auf die Bühne, besetzte die Rollen und richtete das Szenische ein, wie es nur in meinen Kräften stand. Doch geschah das Unvermeidliche, gar nicht Abzuwendende. Man pochte das Stück in aller Form recht wacker aus. Nun, dacht' ich, würde der Gute einsehen, daß es mit dem Schreiben fürs Theater eine mißliche Sache sey, die Hand auf die Brust legen und sprechen, so hatte mein Direktor doch wohl recht! — Wie sehr hatte ich mich geirrt! — Während der Zeit, als das Stück einstudirt wurde, war er wieder freundlich geworden, ja freundlicher und zutraulicher als je. Bei den Proben schwamm er in Wonne, er erhob die Schauspieler bis in den Himmel, er lud Freunde und Bekannte von nah und fern ein, zu dem herrlichen Kunstgenuß. — Den Morgen nach dem verhängnißvollen Abend, der ihn herabgestürtzt von der geträumten Höhe, ging ich zu ihm, wähnend reuige Bekenntnisse zu hören. Er empfing mich voller Aerger, voller Mißmuth; er sagte mir rund heraus, ich, ich allein sey Schuld an seinem Unglück. — Waren Sie mit der Besetzung des Stücks unzufrieden? fing ich an. — Nein, nein! — Thaten nach Ihrer Meinung vielleicht die Schauspieler nicht ihre Schuldigkeit? — Nein, nein, — sie

spielten vortrefflich! — Ging das Ganze nicht gut zusammen, lag es an fehlender Harmonie? — Nein, nein! — War im Costüm versehen? — Nein, nein, ich hatt' es ja selbst angeordnet! — Nun so möcht' ich doch in aller Welt wissen! — Ha! — bei einem solchen unerlaubten argen Verstoß muß das sublimste Meisterstück rettungslos fallen — Unerlaubter arger Verstoß? wie ums Himmelswillen — O machen Sie mir nicht weiß, daß Sie nichts davon wußten. Sie sind seit Jahren mein erprobter Freund, deshalb will ich glauben, daß nicht hämische Schadenfreude, sondern nur arge Rechthaberei, da Sie mein Stück für schlecht erklärt hatten, Sie vermochte, mir das anzuthun! — Meine Ehre zum Pfande, daß ich auch nicht ahne, was Sie meinen. So sprechen Sie doch nur! — Denken Sie an die vierte Szene im zweiten Akt! — Nun ja, die Szene wurde vortrefflich gespielt, das Publikum bewies sich aber doch unruhig, weil die Szene, gerade heraus sey es gesagt, viel zu lang ist und in ihrer völligen Bedeutungslosigkeit die Handlung eben in dem Moment, da sie rasch fortschreiten soll, unnöthiger Weise aufhält. — Ganz Recht, gerade in dieser Szene begann das Publikum, das bisher entzückt gewesen, wenn es auch den Beifall nicht laut äußerte, Mißmuth zu zeigen, wiewohl auch dieses vielleicht nur dem Zufall zuzuschreiben war, daß Einer oder der Andere den Stock etwas hart auf die Erde setzte (die bewegte Pantomime gespannter Erwartung), welches die anderen Thoren für Pochen hielten und einstimmten. Genug! mag es seyn, daß diese Szene dem Publikum mißfiel — es konnte ja nicht anders geschehen — an mir lag die Schuld gewiß nicht, denn gerade die Szene, über die Sie so hart absprechen, ist die genialste, gelungenste im ganzen Lustspiel. Sie — Sie allein verdarben mir Alles — Tausend Sapperment — ich? — in dieser Szene? — Ha, ha, ha, mein Bester! hatte ich es Ihnen denn nicht tausend Mal gesagt, daß in dieser Szene der Lehnstuhl des alten Obristen auf der

rechten Seite der Bühne stehen muß? — Er stand auf der linken Seite — alle Harmonie, alle Einheit war zerrissen — der Charakter des Ganzen verwischt — das Stück mußte fallen! —

Der Graue. Vortrefflich, ganz vortrefflich! — Aber glauben Sie mir, trifft es sich auch, daß ich Stücke erhalte, die ich mit Fug und Recht, ja mit wahrer Lust auf die Bühne bringe, doch gehört es zu den größten Seltenheiten, wenn es mir gelingt, den Verfasser nur einigermaßen zufrieden zu stellen. Für's Erste verlangt beinahe jeder, daß sein Stück auf der Stelle einstudirt und wo möglich in der nächsten Woche gegeben werde. Ist dies nun auch ganz unausführbar, ja erheischt es das eigne Interesse des Dichters, daß sein Werk gehörig vorbereitet und mit Ruhe und Muße einstudirt werde; doch schmollt er schon nach den ersten vier Wochen und meint, es sey unverzeihlich, nicht von allem Uebrigen zu abstrahiren und nur an seinem Stück zu arbeiten. — Nun laufen die unangenehmen Mahnbriefe ein, die um so mehr den größten Widerwillen erregen müssen, als man sich bewußt ist, alles nur Mögliche für die baldige, glänzende Aufführung des Stücks zu thun. — Endlich kommt es zur Aufführung — es gefällt — es wird wiederholt! — Doch ist der Dichter nicht zufrieden, der Furore erwartete und überzeugt war, daß sein Werk alles Uebrige in den Hintergrund zurückdrängen und wöchentlich zwei — dreimal auf dem Repertoir prangen würde und nun die Ursache, daß dies nicht geschieht, daß dies nicht geschehen kann, in dem bösen Willen des Direktors sucht und findet. — Werther Herr College — über derlei Dinge möchte man zuweilen neunmal des Teufels werden! —

Der Braune. Ei, ei! — mich dünkt, auch hier nehmen Sie die Sache etwas tragisch, wiewohl ich Ihnen einräumen muß, daß das poëtarum irritabile genus sich auf solche verwünschte Quälereien, wie Sie deren erwähnen, recht gut versteht und dem armen Direktor das Le-

ben hinlänglich verbittern kann. Hat indessen der Direktor wahrhaft poetischen Sinn, nicht oberflächliche, sondern wahre, tiefe künstlerische Ausbildung, so daß er, wie es dann manchmal wohl zu geschehen pflegt, keine ärgerlichen Blößen giebt, so kann er füglich es aufnehmen mit den anstürmenden Dramatikern jeder Art, und was den Aerger betrifft, über den wird er wegkommen, wenn ihm die gute Dosis leichten Sinns zu Theil worden, die jedem Theaterdirecktor zu wünschen. — Wir Beide, mein Werthester! rechnen uns denn nun doch wohl zu den sublimsten Direktoren, die es jemals gegeben hat, und können also immer was Weniges schimpfen auf unsere Collegen. Viele derselben sind gänzlich dumm. Wie denn nun aber der liebe Vater im Himmel der Vormund aller Dummen ist, so bescheert er ihnen oft manchen klugen Gedanken, oder stellt ihnen gar einen sichtbaren oder unsichtbaren Cherub zur Seite, der für sie stattlich herumhandthiert, so daß sie oft willkürlos das Wahre treffen. Viel schlimmer geht es mit denen von unsern guten Collegen, die, wie man zu sagen pflegt, durch die Schule gelaufen sind und ohne wahrhaften Verstand sich auf Alles zu verstehen glauben. Diese sind es, die „die nackte Brust der Partisan entgegen werfen." Ich meine, die sich mit ihrem ewig schwankenden Kunsturtheil, mit ihren ewig wiederholten Fehlschüssen selbst dem Angriff auf den Tod bloßstellen und auch uns, die wir tüchtige Leute sind, von schönem Einsehn und sichrer Haltung, jenes irritabile genus auf den Hals hetzen. Aber Sie, mein Werthester, stehen doch fest, wohlgerüstet und gewappnet.

Der Graue. Dessen kann ich mich wohl rühmen. Aber es mag seyn, daß mir etwas von der Dosis leichten Sinns abgeht, die Sie jedem Theaterdirektor mit Recht wünschen. Genug, ich ärgere mich! — Wir sprachen vorhin von der gränzenlosen Eitelkeit der Schauspieler. In der That, Sie werden, was diesen Punkt betrifft, von den mehresten Theaterdichtern noch übertroffen. So ge-

schah es, daß ich vor einiger Zeit ein Werk eines jungen talentvollen Dichters auf die Bühne brachte, das in einzelnen Zügen vortrefflich, im Ganzen verfehlt, aber doch von der Art war, daß es den Theil des Publikums, der sich im Theater auf Reflektion einzulassen geneigt ist, auf das höchste interessiren mußte. In der That fand auch das Stück sein Publikum und wurde mit Beifall wiederholt. Gnügte das wohl dem jungen Mann? — Nein, er war mißmüthig, verdrießlich. — Er verlangte nichts Geringeres, als daß das Publikum, nur sein Werk beachtend, nicht allein alle übrigen Erscheinungen auf der Bühne, nein, selbst die wichtigen, ja unerhörten Ereignisse der verhängnißvollsten Zeit, die damals eingetreten, vergessen sollte. Ertönte die Stadt vom Siegesjubel, standen die Leute auf der Straße zusammen, die große Neuigkeit sich erzählend und wieder erzählend, so biß er die Lippen vor Aerger zusammen, daß nicht von seinem Werke die Rede war, sondern von der gewonnenen Schlacht, die den Staat gerettet. —

Der Braune. Ich denke eben daran, woher die unbezwingliche Sucht wohl rühren mag, für das Theater zu schreiben, und finde den Grund in dem ganz besonderen zauberischen Reiz, den es hat, das Bild, was im Innern aufgegangen, lebendig herausgetreten, als wirklich sich begebendes Ereigniß vor sich zu schauen. Durch dies volle rege Leben des innern Bildes wird das Bewußtseyn des schaffenden Ichs begeisternder, und diese Begeisterung erzeugt das erhöhte Selbstgefühl, welches leicht ausartet in lächerliche Eitelkeit. — Und dabei fällt mir wieder ein, daß ich vor kurzer Zeit den ergötzlichen Anblick einer Gruppe genoß, welche verdiente durch den Grabstichel verewigt und in dem Schmollwinkel jedes Theater-Direktors aufgehängt zu werden, zur Aufheiterung in trüben Augenblicken. —

Der Graue. Und diese Gruppe?

Der Braune. Zwei Männer, die sich umarmen, einander über die Schulter wegschauend, mit bittersüßem

schadenfrohem Lächeln, das nur bei dem einen sich etwas mehr in Wehmuth nuanzirt! —

Der Graue. Und diese Männer?

Der Braune. Waren zwei unlängst ausgepfiffene Dichter: Leander und Marzellus; jeder hat ein Lustspiel gemacht und der Theater-Direktion zur Aufführung eingereicht. Sie sprechen viel miteinander über ihr Werk, streuen beide sich den gehörigen Weihrauch, jeder denkt aber im Innern: „Wie ist es möglich, daß der Mann „solches Zeug u. s. w." Leanders Stück wird aufgeführt und ausgepfiffen. Marzellus beklagt von Herzen die dem Collegen zugefügte Unbill — es lag an der Darstellung — an dem stupiden Publikum u. s. w. aber übrigens sagt er zu Jedermann aus voller Ueberzeugung: Das Stück war mordschlecht, und die Richter da unten im düstern Grunde haben gerecht gerichtet! Leander ist etwas vor den Kopf geschlagen, er denkt: Wär' es möglich, daß Marzelli elende Pfuscherarbeit meinem Meisterwerk den Rang ablaufen könnte? Der verhängnißvolle Tag kommt heran. — Das Lustspiel des Marzellus wird aufgeführt und — ausgepfiffen. Da kommt Leander und ruft dem Marzellus zu: O mein lieber theurer Unglücksgefährte! und schließt ihn in seine Arme, und Leander seufzt: So geht es uns verkannten Talenten! — Und nun setzen sich die, die das bittre Weh, das herbe Geschick im Leide vereint, zusammen und trinken in der Freude miteinander eine Flasche guten Weins. Und wie Marzellus herausgegangen, spricht Leander: O Marzellus, Dein Lustspiel war hinlänglich miserabel, weshalb ihm sein Recht geschah! — Nein solches Zeug hatte ich nicht geschrieben, mich stürzte die Cabale unbärtiger Kunstrichter. Und wie Leander herausgegangen, spricht Marzellus: O Leander! wie konntest Du wähnen, daß Deine faden Späße einigen Beifall erhalten würden? — Aber mein Stück — mein herrliches Stück — verhunzt durch schändliche Cabale! — Beide vereinigen sich dann darüber, daß nur ein klein wenig Quickmarsch getrom-

melt worden und die Pfeifen im dreigestrichenen A gestimmt hätten, welches ein anwesender Musikus zugiebt. Nur darüber waltet eine höfliche Verschiedenheit der Meinung, in welchem Stück die Trommler oder die Pfeifer vorzugsweise exzellirt hätten, und ämmtliche Anwesende singen im dumpfen Chorus: Wer mag hier Richter seyn!

Der Graue. Höchst ergötzlich in der That! — Aber beide sind gewiß über kurz oder lang als furchtbare Widersacher des armen Theater-Direktors aufgetreten, der sich beschwatzen ließ, ihre Stücke aufzuführen, die gewiß in der That nicht viel getaugt haben mögen, denn man sage was man will, das Publikum hat einen richtigen Takt. Welche bittre Theaterkritiken wird es geregnet haben!

Der Braune. Sie scheinen einen großen Abscheu gegen Theaterkritiken zu hegen?

Der Graue. In der That, jede Kritik, die mein Theater, meine Schauspieler angreift, giebt mir einen Dolchstich ins Herz. Ich kann es nun einmal nicht vertragen, daß man mich anfeindet, meine rastlosen Bemühungen verkennt, mich tadelt in dem, was ich nach reifer Ueberlegung beginne. Dem Himmel sey es gedankt, ich habe es endlich dahin gebracht, daß die Kritiker meines Theaters meine Freunde sind!

Der Braune. Was sagen Sie? verstehe ich Sie recht, so sind Sie es nun selbst, der durch das Organ der Freunde über das eigne Theater räsonnirt?

Der Graue. Nicht läugnen kann ich, daß ich mich mühe allen schiefen Urtheilen über meine Anstalt dadurch zu wehren, daß ich selbst, eingeweiht in die tieferen Theatergeheimnisse, zu dem Publikum durch Freunde rede.

Der Braune. Wissen Sie wohl, daß Sie eben dadurch das Prinzip, das allein Regung und Leben in das Theaterwesen bringen kann, vertilgen? — Doch lassen Sie mich auch hier wieder von alter Erfahrung sprechen. Gerade Ihres Sinns war ich, als ich mich zum ersten-

mal an das Steuerruder einer Bühne setzte. Jeder Tadel meiner Anstalt, auch der gerechteste, verwundete mich schmerzlich. Ich rastete nicht, bis ich den furchtbaren Theater-Zensor des Städtchens durch freundliche Worte, durch Freibilletts verlockt hatte, sich mir ganz und gar zu ergeben. Nun wurde gelobt und gelobt, was nicht zu loben war, und bei jeder Aufführung eines neuen Stücks hatte die weise, die mit tiefer Kenntniß begabte, die dem höchsten Kunstgenuß alle Kraft und Thätigkeit opfernde Direktion aufs neue ihr rastloses Streben nach der höchsten Vervollkommnung der Bühne bewiesen. — Es konnte nicht fehlen, daß diese Lobhudeleien mich, dem es damals nicht an gutem Willen, wohl aber an Kraft und Umsicht fehlte, meine Bühne auch nur über das Mittelmäßige zu erheben, in den Augen der Verständigen gar lächerlich erscheinen lassen mußten. Jene Beurtheilungen meiner Bühne, deren pausbackigem Lob gewöhnlich noch ein gelehrt seyn sollender Nonsens, ein Schwall nichtssagender Worte über das Spiel meiner armen Comödianten hinzugefügt war, wurden ein Gegenstand des bittersten Spottes, und es regnete in andern Blättern, die in dem Städtchen kursirten, witzige Ausfälle über mich und meine Anstalt, ohne daß ein Einziger sich die Mühe genommen haben sollte, tiefer in das Wesen meiner Bühne einzugehen und mich aufmerksam zu machen auf meine Verstöße, so handgreiflich sie auch seyn mochten. Nun ging ich in meiner Verblendung so weit, daß ich die Censurbehörde des Orts in mein Interesse zog: so daß nichts wider meine Anstalt gedruckt werden durfte. Da war der Stab über mich gebrochen! — Die Wackern, Verständigen wandten mir mit Verachtung den Rücken. Meine Schauspieler ruhten auf den Lorbeeren, die ihnen in so reichlicher Fülle, wie gemeines Stroh, gestreut wurden und arteten aus in Uebermuth und Nachlässigkeit. Mehr und mehr schwand das eigentlich dramatische Interesse, ich war genöthigt im schnöden Prunk mit Dekorationen und Kleidern meine Bühne

zur optischen Bude umzuschaffen, nur um das Volk anzulocken. Das konnte nicht lange währen. Ich sah meinen Irrthum ein und zog ab. — Bald darauf wurd' ich zum Direktor einer bedeutenderen Bühne berufen. Ungefähr nach zwei Monaten erschien in dem öffentlichen Blatt, das an dem Orte kursirte, eine Beurtheilung dessen, was ich mit meiner Gesellschaft geleistet. Ich erstaunte über die scharfe durchgreifende Charakteristik meiner Schauspieler, über die tiefe Kenntniß mit der der Verfasser jeden würdigte, jeden an seinen Platz stellte. Schonungslos wurde jeder, auch der kleinste Verstoß gerügt, unverholen mir jede Vernachlässigung vorgehalten, mir gesagt, daß es vorzüglich, was die geschickte Einrichtung des Repertoirs betreffe, mir an aller Einsicht mangle u. s. w. — Ich fühlte mich schmerzlich verwundet, aber gewitzigt durch das, was mir früher begegnet, überwand ich dies Gefühl mit aller Kraft des Gemüths und mußte, kühler geworden, dem scharfen Beurtheiler meiner Anstalt auch in der geringsten Kleinigkeit Recht geben. In jeder Woche erschien nun eine Kritik meiner Darstellungen. Dem Verdienst wurde das gehörige Lob gespendet; aber in kurzen, nachdrücklichen, recht ans Herz dringenden Worten, nie in emphatischen Deklamationen, das Schlechte dagegen gezüchtigt, mit beißendem schlagendem Spott sobald es nicht bloß im Mangel des Talents, sondern in frechem Uebermuth des Pseudo-Künstlers lag. Der Kritiker schrieb so geistreich, er traf immer den Nagel so auf den Kopf, er zeigte so viel tiefe Kenntniß des innersten Theaterwesens, er war dabei so schlagend witzig, daß es gar nicht fehlen konnte, er mußte das Publikum auf das höchste interessiren, ja ganz für sich gewinnen. Manches Blatt wurde doppelt aufgelegt, so wie sich nur irgend wichtiges auf der Bühne ereignet. Funken warf es dann ins Publikum, die überall lustig loderten und sprühten. Aber mit jenen Kritiken stieg auch das wahre Interesse für meine Bühne selbst in eben dem Grade, als sie sich dadurch, daß ich und meine Schauspie-

ler in steter reger Wachsamkeit erhalten wurden, mehr und mehr vervollkommete. Jeder Schauspieler, auch der verständigste, tobt und schmählt, wenn er nur im mindesten getadelt wird, sey es auch mit dem vollsten Recht. Aber nur der übermüthige Thor wird, ist er kühler geworden, sich nicht ergriffen fühlen von der Wahrheit, die überall siegt. So mußten die bessern meiner Schauspieler den schonungslosen Kritiker hochachten, gegen freche Egoisten gab mir der Ehrenmann aber eine tüchtige Waffe in die Hand. Die Furcht, an den moralischen Pranger zur Schau ausgestellt zu werden, wirkte kräftiger als alle Vorstellungen — Bitten — Ermahnungen. — Weder mir noch meinen Schauspielern, die sich deshalb alle nur ersinnliche Mühe gaben, gelang es dem unbekannten Kritiker auf die Spur zu kommen. Er blieb ein dunkles Geheimniß und war und blieb daher auch für meine Bühne ein gespenstischer Wauwau, der mich und meine Schauspieler in steter Furcht und Angst erhielt. So muß es aber auch seyn. Der, der es unternimmt Theaterkritiken zu schreiben, darf mit dem Theater selbst auch nicht in der leisesten Berührung stehen, oder wenigstens Gewalt genug über sich, demungeachtet sein Urtheil frei zu erhalten, und Mittel in Händen haben, seine Person ganz zu verhüllen.

Der Graue. Wohl schon deshalb um persönlichen Angriffen getadelter Theaterhelden nicht ausgesetzt zu seyn. Ich kannte einen Schauspieler, der einen ziemlich dicken Stock besaß, den er den Rezensentenstock nannte und womit er monatlich einmal Abends den Theater-Kritiker, mit dem er im Weinhause ganz friedlich getrunken, beim Nachhausegehen zu prügeln pflegte, weil er ihm Leides gethan, welches sich eben auch monatlich repetirte.

Der Braune. Gott behüte und bewahre! — Das ist ja das wahre Faustrecht! — Aber der Rezensent verdiente geprügelt zu werden eben, weil er sich prügeln ließ. — Doch, auf meinen Kritiker zurückzukommen! — Meh-

rere Jahre waren vergangen, längst hatte ich die Direktion jener Bühne aufgegeben, als ein ganz seltsamer Zufall mich meinen Kritiker entdecken ließ. Wie erstaunte ich! — Es war ein ältlicher ernster Mann, einer der ersten Beamten des Orts, den ich hochschätzte, der mich oft in sein Haus lud, der es sich oft bei mir gefallen ließ und dessen geistreiche Unterhaltung mich um so mehr erquickte, als er nie mit mir über die Angelegenheiten des Theaters sprach. Nicht entfernt ahnen konnte ich, daß mein Freund, ein feuriger Verehrer, ein gediegener Kenner der dramatischen Kunst war, daß er keine meiner Darstellungen versäumte. Erst jetzt erfuhr ich von ihm selbst, daß er jeden Abend so unbemerkt als möglich, in das Theater schlüpfte und seinen Platz ganz hinten im Parterr nahm. Ich hielt ihm vor, welch' bittern Tadel er oft über mich ausgegossen, da blickte er mir nach seiner freundlichen gemüthlichen Weise ins Auge, faßte meine beiden Hände und sprach recht aus dem Herzen: Hab ich's denn nicht gut und ehrlich mit Dir gemeint, Alter? — Wir drückten uns recht innig an die Brust. — Aber dies alles, mein werthester Herr College! geschah vor länger als fünf und zwanzig Jahren. — Ich wiederhole, was ich schon erst sagte, mit jener gründlichen würdigen Art Theaterkritiken zu schreiben ist es vorbei, seitdem die Fluth ephemerer Zeitschriften, worin das Theater einen stehenden Artikel bildet, uns überschwemmt. Jetzt steht die Sache anders, der Theater-Direktor hat von der Kritik nichts mehr zu fürchten aber auch nichts zu erwarten. Die mehresten sind entweder seicht, aus subjektiven Gründen lobhudelnd, oder aus eben solchen Gründen tadelnd, absprechend, ohne Kenntniß des Theaters, ohne Geist abgefaßt. Nun mein' ich, müßt' aber wohl der Theater-Direktor sich gar schwächlich auf den Beinen fühlen, wenn er diese fürchten oder wohl gar jene selbst indirekt besorgen sollte. Meiner Ueberzeugung nach kann dem Direktor einer Bühne zu jetziger Zeit nichts Wünschenswertheres geschehen, als wenn sich eine

wackere tüchtige Opposition wider ihn bildet. Vielleicht ist es möglich dadurch das Publikum aus dem somnambülen Zustande, in dem es nur Phantasmagorien schauen will, zu wecken und für das wahrhaft Dramatische zu beleben. Nur in diesem findet denn doch zuletzt jede Bühne, hat sie sich in allen nur möglichen Schaukünsten übernommen, ihr wahres Heil. Nur aus dem regen Kampf geht das Gute hervor, die einschläfernde Melodie des ewigen unbewegten Einerlei's lähmt jede Kraft, und läßt es nie zu irgend einer Spannung kommen. Wie muß dem Direktor eines Theaters zu Muthe werden, wenn das Publikum sich um das eigentlich Dramatische nicht mehr kümmernd, Gutes und Schlechtes gleichgültig aufnimmt? — Wenn das meisterhafteste Spiel des eminentesten Talents nicht Enthusiasmus erregt, sondern nur eben so beifällig bemerkt wird als der stümperhafte Versuch des talentlosen Anfängers!? — Ja! wahrhaftig nur die kräftig ausgesprochene Opposition kann dieser Lethargie steuern und es thäte Noth, daß der Direktor selbst auf irgend eine Weise diese Opposition anreize!

Der Graue. Wie? — Der Direktor selbst eine Opposition gegen sich selbst anreizen? — Einen Feind sich selbst aufstellen, um mit ihm den vielleicht gefährlichen Kampf zu bestehen?

Der Braune. Der Feind, den man sich selbst schafft, ist gewiß am wenigsten gefährlich. —

Der Graue. Nein diese Opposition — das ist noch das Paradoxeste von allem Paradoxen, was Sie bis jetzt, ich muß es gestehen, in reichlichem Maaße vorgebracht haben. Ihren bittern Vorwurf, daß der Direktor sich schwächlich auf den Beinen fühlen müßte, wenn er die Kritik seiner Anstalt fürchtet, will ich verschmerzen und Ihnen denn doch bemerklich machen, daß die Bildung des Publikums für das Dramatische von der Bühne selbst ausgehen kann, und daß es daher gut ist, wenn auch die

Kritik die richtige Bahn verfolgend und das Publikum darauf leitend von dem Theater selbst ausgeht.

Der Braune. Sie werfen zwei Dinge zusammen, die durchaus von einander getrennt sind. Es ist allerdings richtig, daß die Direktion gut thun wird, dem von dem wahren Schauspiel entwöhnten Publikum, dies wieder aufzutischen. Die Speise wird ihm aber nur wieder munden, wenn an der Zubereitung nichts mangelt. Die Wahl der Stücke thut es daher nicht allein, sondern die Art ihrer Darstellung, und über diese hat der Direktor niemals ein kompetentes Urtheil, da er in eignem Wirken befangen ist. Das in der That vortreffliche Werk wird vom Publikum erkannt werden, ohne daß es deshalb eines besondern Fingerzeigs bedarf, und offenbaren Schaden, nicht Nutzen stiftet es, wenn hinterher eine Darstellung gelobt wird, an der das Publikum mit vollem Recht Manches auszusetzen fand. Wer ist denn überhaupt das Publikum, über das sich der Direktor erheben und das er bilden will? — Etwa eine rohe unverständige Masse? — Sie gaben vorhin selbst zu, daß im Publikum jederzeit ein richtiger Takt herrsche, und dies beweiset hinlänglich den richtenden Verstand jener geheimnißvollen Masse. Geheimnißvoll nenne ich sie, weil sich das, was wir Publikum nennen, doch auf nicht recht zu erklärende Weise als ein Ganzes, in dem die Individualität jedes einzelnen integrirenden Theils verschwindet, darstellt und ausspricht. Die Frage: woraus besteht das Publikum? wird nicht durch die Antwort entschieden: Aus Hans, Görge, Peter und ihren Nachbarsleuten. — Sie merken nun wohl, daß es vorhin nicht recht mein Ernst war, als ich Ihnen, werthester Herr College! den Rath gab, dem Publikum statt des verunglückten Löwen Gusmann, irgend ein anderes glänzendes Spielwerk hinzuwerfen.

Der Graue. Ach überhaupt, so sehr oft unsere Meinung zusammenstimmt, so werd' ich doch ganz irr'

an Ihnen, mein Bester, und weiß mich gar nicht darin zu finden, daß Sie Theaterdirektor sind. —

Der Braune. Und doch bin ich es wirklich und zwar in diesem Augenblick der glücklichste, den es geben kann.

Der Graue. Ha! — ich verstehe! Das Manuskript in Ihrer Hand, in dem Sie erst mit sichtlichem Wohlgefallen lasen? — Gewiß waren Sie so glücklich, ein vortreffliches Werk zu erhalten zur Aufführung? — Vielleicht von einem jungen talentvollen Dichter, der erst die Fittige zu regen beginnt? — Reden Sie, — kann ich es für meine Bühne acquiriren? — Ein anständiges Honorar, versteht sich von selbst, will ich zahlen. — Eben jetzt bin ich ganz erpicht auf einen jungen Dichter und auf sein neuestes Werk. —

Der Braune. Allerdings ist es der Entwurf eines höchst vortrefflichen Schauspiels, in dem ich las, nur glaube ich nicht, daß es für Ihre Bühne taugen wird.

Der Graue. Aus welchem Grunde?

Der Braune. Etwas groß angelegt — viel Maschienerie — viel Personen —

Der Graue. Wie, mein Herr! — Sie vergessen, daß Sie den Direktor einer großen Bühne vor sich haben. Was die Pracht der Dekorationen, der Garderobe, den Aufwand der Maschienen betrifft, so möchte sich wohl nicht so leicht irgend ein Theater mit dem meinigen messen können. Ueber meine Schauspieler habe ich manche Klage zu führen, das ist wahr, indessen möchten sich denn doch nicht bei irgend einer reisenden Gesellschaft solche Talente vereinigen, als es bei meiner Bühne wirklich der Fall ist.

Der Braune. Jeder Direktor hält seine Gesellschaft für die beste, die es giebt. Ich meines Theils glaube nun, daß in jetziger Zeit solche ächt romantische Dramen, wie ich eins hier in Händen habe, von keiner

andern Gesellschaft als eben der meinigen, in solcher Ründe, in solch' hoher Vortrefflichkeit dargestellt werden können. Vergebens würden sich Ihre besten Talente mühen, dies wunderbare Stück auch nur leidlich vor's Publikum zu bringen.

Der Graue. Nun so bin ich doch in der That auf das Wunder der Dichtkunst neugierig, das Ihnen zu Theil worden? — Ist es ein Geheimniß? — darf ich nichts davon erfahren? Welch' ein junger überschwenglicher Dichter ist im Spiel?

Der Braune. Es ist von keinem jungen Dichter die Rede, sondern von einem alten zur Ungebühr vergessenen. Das vortreffliche Mährchen von den drei Pommeranzen, daß uns der herrliche Gozzi im Entwurf hinterlassen, das bin ich im Begriff in Szenen auszusetzen für meine Bühne.

Der Graue. Wie, das Mährchen von den drei Pommeranzen, das wollen Sie auf die Bühne bringen? — Ha, Sie treiben Ihren Scherz mit mir.

Der Braune. Keinesweges. Ich kenne kein Drama, in dem, nebst dem Hochkomischen, es so viel Pathetisches gäbe. Eben als Sie eintraten, sann ich über die schickliche Uebertragung des Fluchs der Riesin Creonta nach. — Doch ich setze voraus, daß Ihnen das herrliche Mährchen ganz gegenwärtig ist. —

Der Graue. Ich gestehe, daß dies nicht der Fall ist, da ich um solche Sachen mich gar wenig kümmere.

Der Braune. Nun! — Tartaglia, Silvii Sohn des Königs von Coppe, ist verzaubert durch die Fee Morgana, welche ihm zwei, drei Schicksals-Tragödien zu feinem Pulver zerrieben, in der Chokolade beibrachte. Er leidet an einer tiefen Schwermuth, spricht beständig von der verhängnißvollen großen Papierscheere, womit sein Ur — ur — ur-Großvater einen Pathenbrief, den er beschneiden wollte, mitten durchschnitt, und von dem schwarzen Bartholomäus-Tage, wenn die Hasenjagd aufgeht.

Man weiß, daß der Zauber gelöst ist, sobald der unglückliche Prinz in heftiges Lachen ausbricht; alle nur mögliche Mittel, ihn dazu zu bringen, bleiben aber fruchtlos, und der König, der ganze Hof gerathen in die größte Trauer und Bestürzung. Pantalon, Premierminister am Hofe, hat endlich ausgemittelt, daß es in der Gegend einen solch' possierlichen Kauz giebt, bei dessen bloßem Ansehen sich selbst ein Cato nicht des Lachens enthalten kann. Kasper, so heißt jener Kauz, wird herbeigeholt und in der That belustigen seine Späße den melancholischen Prinzen. Zum Lachen kann er es indessen nicht bringen, die Wirkung jenes Pulvers ist zu stark. Der verhängnißvolle Bartholomäus-Tag kommt heran und finsterer wird die Schwermuth des Prinzen. Pantalon erinnert sich, daß er dem Prinzen als Erzieher in den ersten Kinderjahren an diesem Tage eine väterliche Züchtigung auf den H— ertheilt hat, weil er sich in Feigen übernascht, und meint, daß darin die Idee des schwarzen Verhängnisses zu suchen, die den Prinzen quäle. Auf seinen Anlaß wird durch ein Edikt sämmtlichen Vätern und Erziehern im Bereich des Pallastes untersagt, an diesem Tage ihre Kleinen zu prügeln, damit nicht etwa die bekannten Laute der Patienten in dem Prinzen die Idee des gräßlichen Verhängnisses zu grell hervorrufen und ihn zu irgend einem rasenden Entschluß bringen möchten. Um den Prinzen an diesem Tage aber ganz herauszureißen aus seinen finstern Vorstellungen, wird ein großes Volksfest angeordnet. Auf einem Balkon erscheinen der König, der hypochondrische Prinz ganz in Pelz eingemummt, Pantalon, der ganze Hofstaat. Kasper ist unter dem Volk und verführt die ergötzlichsten Possen. Man hält lächerliche Turniere, wunderliche Masken erscheinen, das Volk drängt sich zu den beiden Brunnen, wovon der eine Oel, der andere Wein ausgießt, und dort giebt es die tollsten Katzbalgereien. — Alles umsonst; der Prinz weint wie ein kleines Kind, beklagt sich, daß er die Luft nicht vertra-

gen kann, daß der Lärm ihm den Kopf verwirrt, und bittet endlich die väterliche Majestät, ihm sein Bett wärmen und ihn hineinlegen zu lassen. Der König, der ganze Hof zerfließt in Thränen! — In dem Augenblick erscheint die Fee Morgana, ein kleines altes Weib von der lächerlichsten Bildung, mit einem Gefäß, Oel aus dem Brunnen zu holen. Kasper neckt sie auf verschiedene Weise und rennt sie endlich so geschickt um, daß sie fallend beide Beine hoch in die Höhe streckt. So wie die Alte fällt, bricht der Prinz auf einmal in ein langes lautes Gelächter aus. Der Zauber ist gelöst. Morgana rafft sich wüthend in die Höhe und wendet sich zum Prinzen mit den entsetzlichen Worten:

Ohren auf, verrückter Prinz!
Hör' durch Berg und Mauer dröhnen
Meiner Wuth krachenden Donner!
Gleich zerschmetternd glüh'nden Blitzen
Fahren meine Todesworte
Tief in dein verruchtes Herz.
Ha, unseligste Verwünschung;
Faß' ihn, pack' ihn bei der Nase,
Reiß zum Orkus ihn hinab.
Ha, unseligste Verwünschung,
Nur sie anzuhören, sterb' er,
Sterb' im Meer, hungriger Kater,
Sterb' im Gras, durstiger Karpfen!
Ha, unseligste Verwünschung!
Sterben — sterben — er soll sterben.
Auf, ihr schwarzen Schreckgestalten,
Steigt herauf aus Pluto's Reiche,
Werfet höll'sches Feuer ihm
In den Busen, daß der Wahnsinn
Sich entzünd' in toller Liebe,
Daß er renn' auf glüh'nden Sohlen
Nach der zauberischen Dreizahl

Der drei süßen Pommeranzen.
Ja, die süßen Pommeranzen,
Pommeranzen, Pommeranzen
Wähn' er brünstig zu umfangen,
Rase bis zum bittern Tod!

Morgana verschwindet. Tartaglia fällt sogleich in den emphatischen Wahnsinn der Liebe zu den drei Pommeranzen, wird hinweggeführt, der Hof folgt ihm in voller Bestürzung, und so schließt der erste Akt auf höchst pathetische Weise. Im zweiten Akt ist Pantalon außer sich, er schildert den Wahnsinn des Prinzen, der unaufhörlich nach den drei Pommeranzen schreit, und von seinem königlichen Vater ein paar eiserne Schuhe begehrt, um so lange in der Welt umher zu laufen, bis er die drei Pommeranzen gefunden. Der Prinz tritt auf in Verzweiflung, daß er die eisernen Schuhe noch nicht erhalten, droht in seine vorige Krankheit zu verfallen ꝛc. Die rührendsten Bitten und Ermahnungen des Königs helfen nichts. Der Prinz besteht auf seinem Vorsatz, zieht die eisernen Schuhe an und reist mit Kasper ab. Der König fällt ohnmächtig in einen Sessel, Pantalon begießt ihn über und über mit Essig und der ganze Hof legt Trauer an. Der Zauberer Celio, großer Freund des Reichs von Coppe, interessirt sich für den Prinzen und schickt den Teufel Farfarell, der mit einem ungeheuren Blasebalg hinter ihm und Kasper herbläst, so daß sie in zehn Minuten zweitausend Meilen zurücklegen. Der Wind hört plötzlich auf und sie fallen Beide auf die Nase, woraus sie auf die Nähe der drei Pommeranzen schließen. In der That befinden sie sich auch dicht bei dem Schlosse der Riesin Creonta, der Hüterin der drei Pommeranzen. Der Zauberer Celio erscheint und sucht durch Beschreibung der fürchterlichen Gefahren, die der Raub der Pommeranzen mit sich führe, den Prinzen von seinem Unternehmen abzuhalten. Diese Gefahren bestehen in einer Bäcke-

rin, die, weil sie keinen Besen hat, den Ofen mit den eignen Brüsten putzt, in einem halb verfaulten Brunnenseil, in einem hungrigen Hunde und in einer eisernen verrosteten Pforte. Der Prinz bleibt standhaft, und nun giebt ihm Celio ein Fläschchen Oel, die Pforte zu schmieren, Besen für die Bäckerin und Brod für den Hund. Er erinnert sie, das Seil in der Sonne zu trocknen, nach gelungenem Raube der drei Pommeranzen aber schnell aus dem Schlosse zu fliehen, und verschwindet. Das Theater verwandelt sich. Man sieht das Castell der Riesin Creonta; eine eiserne Gitterpforte im Hintergrunde; den Hund, der vor Gier heulend, hin und her läuft; den Brunnen mit einem Knäul von Stricken; die Bäckerin. — Tartaglia und Kasper salben das Schloß der Pforte, sie springt plötzlich auf! — Der Hund wird durch das Brod besänftigt, und während Kasper die Stricke in der Sonne ausbreitet und der Bäckerin die Besen reicht, läuft Tartaglia in das Castell und kommt bald voller Freude mit den geraubten Pommeranzen zurück. Aber nun wird es plötzlich tiefe Nacht — der Donner brüllt, sprühende Blitze zucken und eine hohle fürchterliche Stimme aus dem Castell ruft:

Bäckerin, o Bäckerin!
Wollst nicht Schimpf der Herrin dulden.
Du bist stark, pack' bei den Füßen
Beide Frevler, laß sie büßen
In des Ofens Flammenglut
Ihren frechen Uebermuth!

Aber die Bäckerin erwiedert:

Ha Tyrannin, ha Tyrannin!
Denkst du nicht der vielen Jahre,
Da ich unter Thränen, Seufzen
Mit dem schönen weißen Busen
Kehren mußt' den schwarzen Ofen?

Ha Tyrannin, ha Tyrannin!
Gabst du je mir einen Besen?
Besen — Besen — viele Besen
Gaben sie mir, die Mitleid'gen,
Mögen sie in Frieden ziehn.

Da ruft die Stimme noch fürchterlicher:
Strick, o Strick — o Strick, o Strick! —
Häng' sie auf am höchsten Baume!

Der Strick erwiedert:
Ha Tyrannin, ha Tyrannin,
Denkst du nicht der vielen Jahre,
Du in fauligt stink'ger Nässe
Du mich ließest grausam stecken?
An die Sonne, an die Sonne
Trugen sie mich die Mitleid'gen,
Mögen sie in Frieden ziehn!

Immer fürchterlicher ruft die Stimme:
Hund, mein Hund, mein treuer Wächter,
Auf sie los, auf die Verweg'nen,
Auf! — zum Tod sie zu zerfleischen!

Der Hund erwiedert:
Ha Tyrannin, ha Tyrannin!
Denk' der vielen, vielen Jahre,
Da du schnöd' mich hungern ließest.
Brod, viel Brod, viel Brod, viel Brod,
Reichten sie mir, die Mitleid'gen,
Mögen sie in Frieden ziehn!

Hohl wie der Sturmwind pfeift, krachend wie der Donner tobt, ruft jetzt die Stimme:
Pforte — Gitterpforte — Pforte!
Rasselnd magst du dich verschließen,
Magst zermalmen die Verräther!

Die Pforte erwiedert:

Ungeheuer, Ungeheuer!
Und du konnt'st so viele Jahre
Ohne Atzung bill'gen Oeles
Rosten mich und krächzen lassen?
Doch mit Oel, mit Oel, mit Oel,
Tränkten sie mich, die Mitleid'gen,
Mögen sie in Frieden ziehn!

Nun erscheint die Riesin Creonta selbst, vor deren furchtbarem Ansehen beide, Tartaglia und Kaspar fliehen. Sie donnert ihnen einen Fluch nach. Bei diesem Fluch, wie gesagt, stand ich eben, als Sie eintraten, und sann und sann, wie die martellianschen Verse Gozzi's gut zu übertragen sind. Hören Sie diese pathetische aller pathetischen Reden:

Ahi ministri infideli, Corda, Cane, Portone,
Scelerata Fornaja, traditrici Persone!
O melerance dolci! Ahi chi mi v'ha rapite?
Melerance mie care, anime mie, mie vite
Oime crepo di rabbia. Tutto

— — Während der Braune das Alles zum Theil erzählte, zum Theil aus seinem Manuskripte vorlas, hatte der Graue auf alle nur mögliche Weise seine Ungeduld bezeigt. Er sprang auf — er setzte sich wieder, er trank rasch ein Glas Wein aus nach dem andern — er trommelte mit den Fingern auf dem Tisch, er hielt beide Hände vor's Gesicht, vor die Ohren, wie einer, der nichts mehr sehen, nichts mehr hören will. Der Braune schien das Alles gar nicht zu bemerken, sondern fuhr ruhig und mit vieler Behaglichkeit fort. Doch nun brach der Graue mitten durch die italienischen Verse, die der Braune rezitirte, los:

Der Graue. Halten Sie ein! — ich bitte Sie um des Himmelswillen, halten Sie ein!

Der Braune. Wie? — Sie wollen nichts mehr hören von den drei Töchtern Conculs, Königs der Antipoden, die in den Pommeranzen steckten? Von der weißleinwandnen Prinzessin Ginetta, die Tartaglia aus der Pommeranze befreite, die Limonade trank aus seinem eisernen Schuh, lebendig blieb und demnächst durch Morganas Bosheit in eine Taube verwandelt wurde? Wie Kasper in der königlichen Küche den Braten in's Feuer fallen läßt? Wie ihn die Taube besucht?

Der Graue. Nein — nein — nein —

Der Braune:

Guten Morgen, lieber Koch!
Schlafen sollst du, schlafen — schlafen.
Brennen soll der Braten — brennen,
Hungern soll die garst'ge Mohrin —

Der Graue. Erbarmen Sie sich!

Der Braune. Wie nun der König — der ganze Hof in die Küche kommt und die Majestät erzürnt nach dem Braten frägt, da längst Rindfleisch und Gemüse verzehrt. — Wie die Taube gefangen wird, wie sie entzaubert, sich in Ginetta verwandelt. — Wie der Prinz vor Freude halb ohnmächtig dem Pantalon in die Arme sinkt, wie es ihm sehr übel und seltsam aufstößt, wie er mit dem Ausdruck: das war ein Bartholomäus-Tag — den letzten Rest des bösen Morganischen Pulvers von sich giebt und sich nun erst ganz heiter und kräftig genug fühlt zur Hochzeit mit der schönen Ginetta! — Hochzeit – Hochzeit — Rüben-Compott und gerupfte Mäuse. —

Der Graue. Ich halt' es nicht mehr aus! — In der That, Sie haben erreicht, was Sie wollten. Ihr Scherz, Ihre seltsame Ironie riß mich hin — ich mußte mir unwillkührlich das tolle Zeug, als auf der Bühne dargestellt, denken, und da wurd' es mir immer wirbliger und schwirbliger im Kopfe. —

Der Braune. Es ist hier von keinem Scherz,

von keiner Ironie die Rede; ich versichere vielmehr in vollem Ernst, daß ich das sublime Mährchen von den drei Pommeranzen auf meine Bühne bringen werde, und da meine Truppe dergleichen Dinge in der höchsten Vortrefflichkeit darstellt, des lebhaftesten, ungetheiltesten Beifalls gewiß bin, den mir das Publikum zollen wird.

Der Graue. Sie wollen mich mystificiren. — Sie sprechen in Räthseln. Ist denn die Truppe Sacchi aus dem Grabe erstanden? stehen Sie an Ihrer Spitze? spielen Sie auf den Jahrmärkten, in Italien? — Auf den Jahrmärkten, sag' ich; denn selbst dort wurde das phantastische Zeug des wunderlichen Gozzi, wie er es in seinen Mährchen auftischt, von den stehenden Theatern verbannt, die nur seine geordneten Stücke geben.

Der Braune. Versündigen Sie sich nicht an dem hohen Genius. Welche Größe, welch' tiefes, reges Leben herrscht in Gozzi's Mährchen. Denken Sie doch nur an den Raben — an den König Hirsch! Es ist unbegreiflich, warum diese herrlichen Dramen, in denen es stärkere Situationen giebt, als in manchen hochbelobten neuen Trauerspielen, nicht wenigstens als Operntexte mit Glück genutzt worden sind. Doch zugeben will ich Ihnen, daß es ganz unmöglich ist, diese Sachen als Dramen jetzt auf die Bühne zu bringen, es müßte denn von einem Direktor geschehen, der über solch' eine vortreffliche Truppe zu gebieten hat, als die meinige ist.

Der Graue. Und immer sprechen Sie von der Vortrefflichkeit Ihrer Truppe, und fallen so in denselben Fehler, den Sie jedem Theater-Direktor vorwerfen, der immer seine Gesellschaft für die beste hält, die es geben kann. Ich möchte auch wohl wissen, wie es einem reisenden Theater-Direktor möglich seyn sollte —

Der Braune. Ei! — Mögen Sie Alles, was ich von der Wahl meiner Stücke, von meiner Gesellschaft sage, für mährchenhaft halten, aber es ist nun einmal so und nicht anders. Endlich, nach vielen bittern Erfah-

rungen, nach vielen ausgestandenen Leiden und Qualen ist es mir gelungen eine Gesellschaft zusammenzubringen, die, ob ihrer Vortrefflichkeit, vorzüglich aber ob ihrer herrlichen einträchtigen Sinnesart, mir noch nie den mindesten Verdruß, sondern nur Freude gemacht hat. Kein einziges Mitglied giebt es, das sich Rücksichts der Art zu sprechen, zu gestikuliren, sich anzukleiden u. s. w. nicht unbedingt meinem Willen, wie ihn das aufzuführende Dichterwerk bestimmt, fügen, und die Rolle auch in den kleinsten Momenten diesem Sinn gemäß ausführen sollte.

Der Graue. — Kein Mitglied? — Niemals die geringste Opposition?

Der Braune. Niemals! — Hierzu kommt, daß jeder, jede, die Rolle aufs Und studirt und sich niemals eine Aenderung, eine Auslassung erlaubt. Wir spielen ohne Souffleur.

Der Graue. Das ist nicht möglich! — Wissen auch die Schauspieler ihre Rollen auswendig, so werden sie doch bestürzt, sobald sie keinen Kopf im Kasten erblicken.

Der Braune. Wir spielen ohne Souffleur und niemals Stockung — niemals auch nur ein augenblickliches ängstliches Zögern. Rechne ich hinzu, daß im Auf- und Abtreten, in dem Gruppiren um so weniger jemals Verwirrung herrscht, als es sich keiner einfallen läßt, sich auf Kosten des Andern vorzudrängen, so können Sie sich die gefällige Ründe unserer Darstellungen denken. Hierzu trägt auch die große Eintracht, das innige, gemüthliche Zusammenleben bei, das in meiner Gesellschaft herrscht. Keine Mißgunst, kein Rollenneid, kein gehässiges Hin- und Hertragen, kein frivoles Bespötteln, nein! — Alles dieses existirt, dem Himmel sey Dank! bei uns nicht. Die Liebe entsteht aus wechselseitiger Beachtung des Künstlerwerths. Noch nie entspann sich der leiseste Streit. —

Der Graue. Und die Damen?

Der Braune. Liegen sich in den Armen!

Der Graue. O weh! — Wenn ich das sehe, läuft es mir eiskalt über den Rücken. Immer hat es Schlimmes zu bedeuten, Schlimmeres, als wenn jener Gourmand nach Tische alle Freunde und Nichtfreunde an sein Herz, oder vielmehr an seinen Magen drückte, bloß der besseren Verdauung halber. Schon der Sonnenblick im Gesicht gleicht oft dem verderblichen Sonnenstich, dem Sturm und Gewitter zu folgen pflegt; eine Umarmung aber vollends den Liebkosungen der eisernen Jungfrau, die im Umarmen zerschneidet. Ich habe es erlebt, daß eine Sängerin die andere freundlich umhalste, bei dieser Gelegenheit sie aber dermaßen in die Kehle kniff, daß sie, schwer verletzt, einige Abende nicht singen konnte.

Der Braune. Das war ein böser Teufel! Nein! bei meinen Damen ist es Ausbruch der innigsten Liebe! — Es ist unglaublich, wie wenig Bedürfnisse meine Künstler haben, und mit welcher geringen Gage sie deshalb zufrieden sind! —

Der Graue. Künstler! — Schauspieler! — wenig Bedürfnisse, — geringen Gehalt! — Sie treiben Scherz mit mir! — Wo fanden Sie Subjekte dieser Art?

Der Braune. Sie stehen mir überall zu Gebot, denn ich finde überall junge Talente, die sich der Kunst widmen wollen, und die ich, da mir darin viel Sagazität eigen, zu brauchen weiß. Erst vorgestern engagirte ich einen Liebhaber, einen jungen Mann von herrlicher Natur und Bildung, von dem vortrefflichsten Talent und dem edelsten Gemüth. — Hier gedenke ich einen zärtlichen Vater, der mir im Augenblick fehlt —

Der Graue. Was, mein Herr? — Ich hoffe nicht, daß Sie daran denken, hier durch meine Bühne sich zu rekrutiren! — Rechnen Sie darauf, daß an das Grandiöse gewöhnt, Keiner sich entschließen wird, zu einer reisenden Gesellschaft —

Der Braune. Wo denken Sie hin, Keinen von Ihrer Bühne kann ich gebrauchen. —

Der Graue. Nun in der That, ich muß wohl von der Vortrefflichkeit Ihrer Bühne einen hohen Begriff bekommen, da Sie meine braven Künstler so ganz unbrauchbar finden. —

Der Braune. In gewisser subjektiver Beziehung. Meinem Grundsatz gemäß werbe ich nur Künstler an, die noch nie ein Theater betreten haben.

Der Graue. Und diese jungen Leute ohne Uebung, ohne Routine —

Der Braune. Spielen, nachdem sie nur einige Stunden meinen Unterricht genossen, vortrefflich und sind von meinen geübtesten Schauspielern nicht zu unterscheiden.

Der Graue. Ach! Nun merke ich! — Eben so wie vorhin mit einem dramatischen Hirngespinnst, necken Sie mich jetzt mit einer idealen Gesellschaft. — Die Schauspieler, wie sie seyn könnten! — Ein Luftgebilde Ihrer ironisirenden launigen Phantasie.

Der Braune. Mit nichten. Meine Gesellschaft ist hier in dieses Gasthaus mit mir eingekehrt. Alle meine Mitglieder befinden sich in den Stuben über unsern Köpfen.

Der Graue. Was? — Hier eingekehrt und ich vernehme keinen Tumult? Kein lautes Sprechen, kein Trillern, kein Gelächter, kein Trepp' auf, Trepp' ablaufen, kein Rufen nach dem Kellner? — Warmes und kaltes Frühstück wird nicht bereitet? — Keine Gläser klingen? — Es ist nicht möglich!

Der Braune. Doch! — Dieses ruhige Benehmen ist eine Haupttugend meiner Gesellschaft, wodurch sie sich an fremden Orten gleich eine gewisse Achtung verschafft. Ich wette, sie sitzen alle in einem Zimmer zusammen und memoriren ihre Rollen!

Der Graue. O, mein bester Freund und College! Lassen Sie uns hinaufgehen, ich muß selbst mit eig-

nen Augen Ihre Gesellschaft sehen; finde ich dann bewährt, was Sie sagten, so ist dies der glücklichste, lehrreichste Tag meines Lebens. O, wenn dann vielleicht einer oder der andere Ihrer vortrefflichen Kunstjünger Lust hätte, das reisende Theater mit einem stehenden zu vertauschen —

Der Braune. So wie Ihre Schauspieler, geschätztester Kollege, für mein Theater nicht taugen, so würden die meinigen für Ihre Bühne ganz untauglich seyn. Sie wissen, daß ein Schauspieler, der mit voller Wirkung in ein nach fest bestehenden Prinzipien gegründetes und gerundetes Theater eingreift, einzeln herausgerissen, auf dem andern oft kaum anzusehen ist. Doch! Kommen Sie! —

Der Braune nahm den Grauen bei der Hand, stieg mit ihm die Treppe hinauf und öffnete ein Zimmer, in dessen Mitte ein großer Kasten stand. Mit den Worten: Hier ist meine Gesellschaft! schlug der Braune den Deckel des Kastens zurück. —

— Und der Graue erblickte eine gute Anzahl der allerzierlichsten und wohlgebautesten Marionetten, die er jemals gesehen!

Meister Floh.

Ein Mährchen,

in sieben Abentheuern zweier Freunde.

Erstes Abentheuer.

Einleitung.

Worin der geneigte Leser so viel aus dem Leben des Herrn Peregrinus Tyß erfährt, als ihm zu wissen nöthig. — Die Weihnachtsbescheerung bei dem Buchbinder Lämmerhirt in der Kalbächer Gasse und Beginn des ersten Abentheuers. Die beiden Alinen.

Es war einmal — welcher Autor darf es jetzt wohl noch wagen, sein Geschichtlein also zu beginnen. — Veraltet! — Langweilig! — so ruft der geneigte oder vielmehr ungeneigte Leser, der nach des alten römischen Dichters weisem Rath, gleich medias in res versetzt seyn will. Es wird ihm dabei zu Muthe, als nehme irgend ein weitschweifiger Schwätzer von Gast, der eben eingetreten, breiten Platz und räuspre sich aus, um seinen endlosen Sermon zu beginnen, und er klappt unwillig das Buch zu, das er kaum aufgeschlagen. Gegenwärtiger Herausgeber des wunderbaren Mährchens vom Meister Floh, meint nun zwar, daß jener Anfang sehr gut und eigentlich der beste jeder Geschichte sey, weshalb auch die vortrefflichsten Mährchenerzähler, als da sind, Ammen, alter Weiber u. a. sich desselben jederzeit bedient haben, da aber jeder Autor vorzugsweise schreibt, um gelesen zu werden, so will er (besagter Herausgeber nämlich) dem günstigen Leser durchaus nicht die Lust benehmen, wirklich sein Leser zu seyn. Er sagt demselben daher gleich ohne alle weitere Umschweife, daß demselben Peregrinus Tyß, von dessen seltsamen Schicksalen diese Geschichte handeln wird, an

keinem Weihnachtsabende das Herz so geklopft hatte vor banger freudiger Erwartung, als gerade an demjenigen, mit welchem die Erzählung seiner Abentheuer beginnt.

Peregrinus befand sich in einer dunklen Kammer, die neben dem Prunkzimmer belegen, wo ihm der heilige Christ einbescheert zu werden pflegte. Dort schlich er bald leise auf und ab, lauschte auch wohl ein wenig an der Thüre, bald setzte er sich still hin in den Winkel und zog mit geschlossenen Augen die mystischen Düfte des Marzipans, der Pfefferkuchen, ein, die aus dem Zimmer strömten. Dann durchbebten ihn süße heimliche Schauer, wenn, indem er schnell wieder die Augen öffnete, ihn die hellen Lichtstrahlen blendeten, die, durch die Ritzen der Thüre hineinfallend, an der Wand hin und her hüpften.

Endlich erklang das silberne Glöcklein, die Thüre des Zimmers wurde geöffnet und hinein stürzte Peregrinus in ein ganzes Feuermeer von bunt flackernden Weihnachtslichtern. — Ganz erstarrt blieb Peregrinus vor dem Tische stehen, auf dem die schönsten Gaben in gar hübscher zierlicher Ordnung aufgestellt waren, nur ein lautes — Ach! drängte sich aus seiner Brust hervor. Noch nie hatte der Weihnachts-Baum solche reiche Früchte getragen, denn alles Zuckerwerk, wie es nur Namen haben mag, und dazwischen manche goldne Nuß, mancher goldne Apfel aus den Gärten der Hesperiden, hing an den Aesten, die sich beugten unter der süßen Last. Der Vorrath von dem auserlesensten Spielzeug, schönem bleiernen Militär, eben solcher Jägerei, aufgeschlagenen Bilderbüchern u. s. w. ist gar nicht zu beschreiben. Noch wagte er es nicht, irgend etwas von dem ihm bescheerten Reichthum zu berühren, er konnte sich nur mühen sein Staunen zu besiegen, den Gedanken des Glücks zu erfassen, daß das alles nun wirklich sein sey.

„O meine lieben Eltern! — o meine gute Aline!“ So rief Peregrinus im Gefühl des höchsten Entzückens. „Nun,“ erwiederte Aline, „hab ich's so recht gemacht

„Peregrinchen? — Freuest Du Dich auch recht von Herzen „mein Kind? — Willst Du nicht all die schöne Waare „näher betrachten, willst Du nicht das neue Reitpferd, den „hübschen Fuchs hier versuchen?“

„Ein herrliches Pferd,“ sprach Peregrinus, das aufgezäumte Steckenpferd mit Freudenthränen in den Augen betrachtend, „ein herrliches Pferd, ächt arabische Race.“ Er bestieg denn auch sogleich das edle stolze Roß; mochte Peregrinus aber sonst auch ein vortrefflicher Reiter seyn, er mußte es diesmal in irgend etwas verfehlt haben, denn der wilde Pontifer (so war das Pferd geheißen) bäumte sich schnaubend und warf ihn ab, daß er kläglich die Beine in die Höhe streckte. Noch ehe indessen die zum Tode erschrockene Aline ihm zu Hülfe springen konnte, hatte Peregrinus sich schon emporgerafft und den Zügel des Pferdes ergriffen, das eben hinten ausschlagend, durchgehen wollte. Aufs neue schwang sich Peregrinus nun auf und brachte, alle Reiterkünste aufbietend und mit Kraft und Geschick anwendend, den wilden Hengst so zur Vernunft, daß er zitterte, keuchte, stöhnte, in Peregrinus seinen mächtigen Zwangherrn erkannte. — Aline führte, als Peregrinus abgesessen, den Gebeugten in den Stall.

Die etwas stürmische Reiterei, die im Zimmer, vielleicht im ganzen Hause einen unbilligen Lärm verursacht, war nun vorüber und Peregrinus setzte sich an den Tisch, um ruhig die andern glänzenden Gaben in näheren Augenschein zu nehmen. Mit Wohlbehagen verzehrte Peregrinus einigen Marzipan, indem er diese, jene Gliederpuppe ihre Künste machen ließ, in dieses, jenes Bilderbuch kuckte, dann Heerschau hielt über seine Armee, die er sehr zweckmäßig uniformirt und mit Recht deshalb unüberwindlich fand, weil kein einziger Soldat einen Magen im Leibe habe, zuletzt aber fortschritt zum Jagdwesen. Mit Verdruß gewahrte er jetzt, daß nur eine Hasen- und Fuchsjagd vorhanden, die Hirschjagd so wie die wilde Schweinsjagd aber durchaus fehlte. Auch diese Jagd mußte ja da seyn,

keiner konnte das besser wissen als Peregrinus, der alles selbst mit unsäglicher Mühe und Sorgfalt eingekauft. —

Doch! — höchst nöthig scheint es, den günstigen Leser vor den ärgsten Mißverständnissen zu bewahren, in die er gerathen könnte, wenn der Autor ins Gelag hinein weiter erzählte, ohne daran zu denken, daß er wohl weiß, was es mit der ganzen Weihnachts-Ausstellung, von der gesprochen wird, für ein Bewandniß hat, nicht aber der gütige Leser, der eben erfahren will, was er nicht weiß.

Sehr irren würde jeder, welcher glauben sollte, daß Peregrinus Tyß ein Kind sey, dem die gütige Mutter oder sonst ein ihm zugewandtes weibliches Wesen, romantischer Weise Aline geheißen, den heiligen Christ bescheert. — Nichts weniger als das! —

Herr Peregrinus Tyß hatte sechs und dreyßig Jahre erreicht und daher beinahe die besten. Sechs Jahre früher hieß es von ihm, er sey ein recht hübscher Mensch, jetzt nannte man ihn mit Recht einen Mann von feinem Ansehen, immer, damals und jetzt wurde aber von allen getadelt, daß Peregrinus zu sehr sich zurückziehe, daß er das Leben nicht kenne und daß er offenbar an einem krankhaften Trübsinn leide. Väter, deren Töchter eben mannbar, meinten, daß der gute Tyß, um sich von seinem Trübsinn zu heilen, nichts besseres thun könne, als heirathen, er habe ja freie Wahl und einen Korb nicht so leicht zu fürchten. Der Väter Meinung war wenigstens Hinsichts des letztern Punkts in so fern richtig, als Herr Peregrinus Tyß außerdem, daß er, wie gesagt, ein Mann von feinem Ansehen war, ein sehr beträchtliches Vermögen besaß, daß ihm sein Vater, Herr Balthasar Tyß, ein sehr angesehener Kaufherr hinterlassen. Solchen hochbegabten Männern pflegt ein Mädchen, das, was Liebe betrifft, über die Ueberschwenglichkeit hinaus, das heißt wenigstens drei bis vier und zwanzig Jahre alt geworden ist, auf die unschuldige Frage: Wollen Sie mich mit Ihrer Hand

beglücken, o Theure? selten anders, als mit rothen Wangen und niedergeschlagenen Augen zu antworten: Sprechen Sie mit meinen lieben Eltern, ihrem Befehl gehorche ich allein, ich habe keinen Willen! Die Eltern falten aber die Hände und sprechen: Wenn es Gottes Wille ist, wir haben nichts dagegen, Herr Sohn! —

Zu nichts weniger schien aber Herr Peregrinus Tyß aufgelegt, als zum Heirathen. Denn außerdem, daß er überhaupt im Allgemeinen menschenscheu war, so bewies er insbesondere eine seltsame Idiosynkrasie gegen das weibliche Geschlecht. Die Nähe eines Frauenzimmers trieb ihm Schweißtropfen auf die Stirne und wurde er vollends von einem jungen genugsam hübschen Mädchen angeredet, so gerieth er in eine Angst, die ihm die Zunge band und ein krampfhaftes Zittern durch alle Glieder verursachte. Eben daher mocht' es auch kommen, daß seine alte Aufwärterin von solch' seltener Häßlichkeit war, daß sie in dem Revier, wo Herr Peregrinus Tyß wohnte, vielen für eine naturhistorische Merkwürdigkeit galt. Sehr gut stand das schwarze struppige halb ergraute Haar zu den rothen triefenden Augen, sehr gut die dicke Kupfernase zu den bleichblauen Lippen, um das Bild einer Blocksbergs-Aspirantin zu vollenden, so daß sie ein paar Jahrhunderte früher schwerlich dem Scheiterhaufen entgangen seyn würde, statt daß sie jetzt von Herrn Peregrinus Tyß und wohl auch noch von andern für eine sehr gutmüthige Person gehalten wurde. Dieß war sie auch in der That und ihr daher wohl nachzusehen, daß sie zu ihres Leibes Nahrung und Nothdurft in die Stundenreihe des Tages so manches Schnäpschen einflocht, und vielleicht auch zu oft eine ungeheure schwarzlackirte Dose aus dem Brusttuche hervorzog und die ansehnliche Nase reichlich mit ächtem Offenbacher fütterte. Der geneigte Leser hat bereits bemerkt, daß diese merkwürdige Person eben dieselbe Aline ist, die die Weihnachtsbescheerung veranstaltet. Der Himmel weiß, wie sie zu dem berühmten Namen der Königin von Golkonda gekommen.

Verlangten aber nun Väter, daß der reiche, angenehme Herr Peregrinus Tyß seiner Weiberscheu entsage und sich ohne weiteres verehliche, so sprachen dagegen wieder alte Hagestolze, daß Herr Peregrinus ganz Recht thue, nicht zu heirathen, da seine Gemüthsart nicht dazu tauge.

Schlimm war es aber, daß viele bei dem Worte „Gemüthsart," ein sehr geheimnißvolles Gesicht machten und auf näheres Befragen nicht undeutlich zu verstehen gaben, daß Herr Peregrinus Tyß leider zuweilen was weniges überschnappe, ein Fehler, der ihm schon von früher Jugend her anklebe. — Die vielen Leute, die den armen Peregrinus für übergeschnappt hielten, gehörten vorzüglich zu denjenigen, welche fest überzeugt sind, daß auf der grossen Landstraße des Lebens, die man der Vernunft, der Klugheit gemäß einhalten müsse, die Nase der beste Führer und Wegweiser sey, und die lieber Scheuklappen anlegen, als sich verlocken lassen von manchem duftendem Gebüsch, von manchem blumigem Wiesenplätzlein, das nebenher liegt.

Wahr ist es freilich, daß Herr Peregrinus manches seltsame in und an sich trug, in das sich die Leute nicht finden konnten.

Es ist schon gesagt worden, daß der Vater des Herrn Peregrinus Tyß ein sehr reicher angesehener Kaufmann war und wenn noch hinzugefügt wird, daß derselbe ein sehr schönes Haus auf dem freundlichen Roßmarkt besaß, und daß in diesem Hause und zwar in demselben Zimmer wo dem kleinen Peregrinus stets der heilige Christ einbescheert wurde, auch dießmal der erwachsene Peregrinus die Weihnachts-Gaben in Empfang nahm, so ist gar nicht daran zu zweifeln, daß der Ort, wo sich die wundersamen Abentheuer zutrugen, die in dieser Geschichte erzählt werden sollen, kein anderer ist, als die berühmte schöne Stadt Frankfurt am Mayn. —

Von den Eltern des Herrn Peregrinus ist eben nichts

besonderes zu sagen, als daß es rechtliche stille Leute waren, denen niemand etwas anders als Gutes nachsagen konnte. Die unbegränzte Hochachtung, welche Herr Tyß auf der Börse genoß, verdankte er dem Umstande, daß er stets richtig und sicher spekulirte, daß er eine große Summe nach der andern gewann, dabei aber nie vorlaut wurde, sondern bescheiden blieb, wie er gewesen, und niemals mit seinem Reichthum prahlte, sondern ihn nur dadurch bewies, daß er weder um Geringes noch um Vieles knickerte und die Nachsicht selbst war gegen insolvente Schuldner, die ins Unglück gerathen, sey es auch verdienter Weise. —

Sehr lange Zeit war die Ehe des Herrn Tyß unfruchtbar geblieben, bis endlich nach beinahe zwanzig Jahren die Frau Tyß ihren Eheherrn mit einem tüchtigen hübschen Knaben erfreute, welches eben unser Herr Peregrinus Tyß war.

Man kann denken wie gränzenlos die Freude der Eltern war, und noch jetzt sprechen alle Leute in Frankfurt von dem herrlichen Tauffeste, das der alte Tyß gegeben und an welchem der edelste urälteste Rheinwein kredenzt worden, als gelt' es ein Krönungsmahl. Was aber dem alten Herrn Tyß noch mehr nachgerühmt wird, ist, daß er zu jenem Tauffeste ein paar Leute geladen, die in feindseliger Gesinnung ihm gar öfters wehe gethan hatten, dann aber andere, denen er wehe gethan zu haben glaubte, so daß der Schmaus ein wirkliches Friedens- und Versöhnungsfest wurde.

Ach! — der gute Herr Tyß wußte, ahnte nicht, daß dasselbe Knäblein, dessen Geburt ihn so erfreute, ihm so bald Kummer und Noth verursachen würde.

Schon in der frühsten Zeit zeigte der Knabe Peregrinus eine ganz besondere Gemüthsart. Denn nachdem er einige Wochen hindurch Tag und Nacht ununterbrochen geschrieen, ohne daß irgend ein körperliches Uebel zu entdecken, wurde er plötzlich still, und erstarrte zur regungslosen Unempfindlichkeit. Nicht des mindesten Eindrucks

schien er fähig, nicht zum Lächeln, nicht zum Weinen verzog sich das kleine Antlitz, das einer leblosen Puppe anzugehören schien. Die Mutter behauptete, daß sie sich versehen an dem alten Buchhalter, der schon seit zwanzig Jahren stumm und starr mit demselben leblosen Gesicht im Comtoir vor dem Hauptbuch säße, und vergoß viele heiße Thränen über das kleine Automat.

Endlich gerieth eine Frau Pathe auf den glücklichen Gedanken, dem kleinen Peregrinus einen sehr bunten und im Grunde genommen, häßlichen Harlekin mitzubringen. Des Kindes Augen belebten sich auf wunderbare Art, der Mund verzog sich zum sanften Lächeln, es griff nach der Puppe, und drückte sie zärtlich an sich, als man sie ihm gab. Dann schaute der Knabe wieder das bunte Männlein an, mit solchen klugen beredten Blicken, daß es schien, als sey plötzlich Empfindung und Verstand in ihm erwacht, und zwar zur höherer Lebendigkeit, als es wohl bei Kindern des Alters gewöhnlich. „Der ist zu klug," sprach die Frau Pathe, „den werdet Ihr nicht erhalten! — „Betrachtet doch nur einmal seine Augen, der denkt schon „viel mehr, als er soll!"

Dieser Ausspruch tröstete gar sehr den alten Herrn Tyß, der sich schon einigermaßen darin gefunden, daß er nach vielen Jahren vergeblicher Hoffnung, einen Einfaltspinsel erzielt, doch bald kam er in neue Sorge.

Längst war nämlich die Zeit vorüber, in der die Kinder gewöhnlich zu sprechen beginnen, und noch hatte Peregrinus keinen Laut von sich gegeben. Man würde ihn für taubstumm gehalten haben, hätte er nicht manchmal den, der zu ihm sprach, mit solchem aufmerksamen Blick angeschaut, ja durch freudige durch traurige Mienen seinen Antheil zu erkennen gegeben, daß gar nicht daran zu zweifeln, wie er nicht allein hörte, sondern auch alles verstand. — In nicht geringes Erstaunen gerieth indessen die Mutter, als sie bestätigt fand, was ihr die Wärterin gesagt. — Zur Nachtzeit, wenn der Knabe im Bette lag

und sich unbehorcht glaubte, sprach er für sich einzelne Wörter, ja ganze Redensarten, und zwar so wenig Kauderwelsch, daß man schon eine lange Uebung voraussetzen konnte. Der Himmel hat den Frauen einen ganz besondern sichern Takt verliehen, die menschliche Natur, wie sie sich im Aufkeimen bald auf diese, bald auf jene Weise entwickelt, richtig aufzufassen, weshalb sie auch wenigstens für die ersten Jahre des Kindes in der Regel bei weitem die besten Erzieherinnen sind. Diesem Tackt gemäß war auch Frau Tyß weit entfernt, dem Knaben ihre Beobachtung merken zu lassen und ihn zum Sprechen zwingen zu wollen, vielmehr wußte sie es auf andere geschickte Weise dahin zu bringen, daß er von selbst das schöne Talent des Sprechens nicht mehr verborgen hielt, sondern leuchten ließ vor der Welt und zu Aller Verwunderung, zwar langsam aber deutlich sich vernehmen ließ. Doch zeigte er gegen das Sprechen stets einigen Widerwillen und hatte es am liebsten, wenn man ihn still für sich allein ließ. —

Auch dieser Sorge wegen des Mangels der Sprache war daher Herr Tyß überhoben, doch nur, um später in noch viel größere zu gerathen. Als nämlich das Kind Peregrinus zum Knaben herangewachsen, tüchtig lernen sollte, schien es, als ob ihm nur mit der größten Mühe etwas beizubringen. Wunderbar ging es mit dem Lesen und Schreiben wie mit dem Sprechen; erst wollte es durchaus nicht gelingen und dann konnt' er es mit einem Mal ganz vortrefflich und über alle Erwartung. Später verließ indessen ein Hofmeister nach dem andern das Haus, nicht, weil der Knabe ihnen mißbehagte, sondern weil sie sich in seine Natur nicht finden konnten. Peregrinus war still, sittig, fleißig und doch war an ein eigentliches systematisches Lernen, wie es die Hofmeister haben wollten, gar nicht zu denken, da er nur dafür Sinn hatte, nur dem sich mit ganzer Seele hingab, was gerade sein inneres Gemüth in Anspruch nahm, und alles übrige spurlos bei

sich vorübergehen ließ. Das, was sein Gemüth ansprach, war nun aber alles Wunderbare, alles was seine Phantasie erregte, in dem er dann lebte und webte. — So hatte er z. B. einst einen Aufriß der Stadt Pecking mit allen Straßen, Häusern u. s. w. der die ganze Wand seines Zimmers einnahm, zum Geschenk erhalten. Bei dem Anblick der mährchenhaften Stadt, des wunderlichen Volks, das sich durch die Straßen zu drängen schien, fühlte Peregrinus sich wie durch einen Zauberschlag in eine andre Welt versetzt, in der er heimisch werden mußte. Mit heißer Begierde fiel er über alles her, was er über China, über die Chinesen, über Pecking habhaft werden konnte, mühte sich die chinesischen Laute, die er irgendwo aufgezeichnet fand, mit feiner singender Stimme der Beschreibung gemäß nachzusprechen, ja er suchte mittelst der Papierscheere seinem Schlafröcklein, von dem schönsten Kalmank, möglichst einen chinesischen Zuschnitt zu geben, um der Sitte gemäß mit Entzücken in den Straßen von Pecking umherwandeln zu können. Alles übrige konnte durchaus nicht seine Aufmerksamkeit reizen, zum großen Verdruß des Hofmeisters, der eben ihm die Geschichte des Bundes der Hansa beibringen wollte, wie es der alte Herr Tyß ausdrücklich gewünscht, der nun zu seinem Leidwesen erfahren mußte, daß Peregrinus nicht aus Pecking fortzubringen, weshalb er denn Pecking selbst fortbringen ließ aus dem Zimmer des Knaben. —

Für ein schlimmes Omen hatte es der alte Herr Tyß schon gehalten, daß als kleines Kind Peregrinus Rechenpfennige lieber hatte als Dukaten, dann aber gegen große Geldsäcke und Hauptbücher und Stratzen einen entschiedenen Abscheu bewies. Was aber am seltsamsten schien, war, daß er das Wort: Wechsel, nicht aussprechen hören konnte, ohne krampfhaft zu erbeben, indem er versicherte, es sey ihm dabei so, als kratze man mit der Spitze des Messers auf einer Glasscheibe hin und her. Zum Kaufmanne, das mußte Herr Tyß einsehen, war daher Pere-

grinus von Haus aus verdorben, und so gern er es gesehen, daß der Sohn in seine Fußstapfen getreten, so stand er doch gern ab von diesem Wunsch, in der Voraussezzung, daß Peregrinus sich einem bestimmten Fach widmen werde. Herr Tyß hatte den Grundsatz, daß der reichste Mann ein Geschäft und durch dasselbe einen bestimmten Standpunkt im Leben haben müsse; geschäftslose Leute waren ihm ein Gräuel und eben zu dieser Geschäftslosigkeit neigte sich Peregrinus, bei allen Kenntnissen, die er nach seiner eigenen Weise erwarb, und die chaotisch durcheinander lagen, gänzlich hin. Das war nun des alten Tyß größte und drückendste Sorge. — Peregrinus wollte von der wirklichen Welt nichts wissen, der Alte lebte nur in ihr und nicht anders konnt' es geschehen, als daß sich daraus, je älter Pereginus wurde, ein desto ärgerer Zwiespalt entspann zwischen Vater und Sohn, zu nicht geringem Leidwesen der Mutter, die dem Peregrinus der sonst gutmüthig, fromm, der beste Sohn war, sein, ihr freilich unverständliches Treiben, in lauter Einbildungen und Träumen herzlich gönnte und nicht begreifen konnte, warum ihm der Vater durchaus ein bestimmtes Geschäft aufbürden wollte.

Auf den Rath bewährter Freunde schickte der alte Tyß den Sohn nach der Universität Jena, aber als er nach drei Jahren wiederkehrte, da rief der alte Herr voll Aerger und Grimm: „Hab ich's nicht gedacht! Hans der Träumer ging hin, Hans der Träumer kehrt zurück!" — Herr Tyß hatte in so fern ganz Recht, als Peregrinus in seinem ganzen Wesen sich ganz und gar nicht verändert hatte, sondern völlig derselbe geblieben. — Doch gab Herr Tyß die Hoffnung noch nicht auf, den ausgearteten Peregrinus zur Vernunft zu bringen, indem er meinte daß, würde er erst mit Gewalt hineingestoßen in das Geschäft, er vielleicht doch am Ende Gefallen daran finden und anderes Sinnes werden könne. — Er schickte ihn mit Aufträgen nach Hamburg, die eben nicht sonderliche

Handelskenntnisse erforderten, und empfahl ihn überdies einem dortigen Freunde, der ihm in Allem treulich beistehen sollte.

Peregrinus kam nach Hamburg, gab nicht allein den Empfehlungsbrief sondern auch alle Papiere, die seine Aufträge betrafen dem Handelsfreunde seines Vaters in die Hände, und verschwand darauf, niemand wußte wohin.

Der Handelsfreund schrieb darauf an Herrn Tyß:

> Ich habe Dero Geehrtes vom — durch Ihren Herrn Sohn richtig erhalten. Derselbe hat sich aber nicht weiter blicken lassen, sondern ist schnell von Hamburg abgereiset ohne Auftrag zu hinterlassen. — In Pfeffern geht hier wenig um, Baumwolle ist flau, in Kaffee nur nach Mittelsorte Frage, dagegen erhält sich der Melis angenehm und auch im Indigo zeigt sich fortwährend divers gute Meinung. Ich habe die Ehre rc.

Dieser Brief hätte Herrn Tyß und seine Ehegattin nicht wenig in Bestürzung gesetzt, wäre nicht mit derselben Post ein Brief von dem verlornen Sohne selbst angelangt, in dem er sich mit den wehmüthigsten Ausdrücken entschuldigte, daß es ihm ganz unmöglich gewesen, die erhaltenen Aufträge nach dem Wunsche des Vaters auszurichten, und daß er sich unwiderstehlich hingezogen gefühlt habe, nach fernen Gegenden, aus denen er nach Jahresfrist glücklicher und froher in die Heimath zurückzukehren hoffe.

„Es ist gut," sprach der alte Herr, „daß der Junge sich umsieht in der Welt, da werden sie ihn wohl herausrütteln aus seinen Träumereien." Auf die von der Mutter geäußerte Besorgniß, daß es dem Sohn doch an Geld fehlen könne zur großen Reise, und daß daher sein Leichtsinn, nicht geschrieben zu haben, wohin er sich begebe, sehr zu tadeln, erwiederte aber der Alte lachend: „Fehlt es dem Jungen an Gelde, so wird er sich desto eher mit der wirklichen Welt befreunden, und hat er uns nicht geschrie-

ben, wohin er reisen will, so weiß er doch, wo **uns** seine Briefe treffen." —

Es ist unbekannt geblieben, wohin Peregrinus eigentlich seine Reise hingerichtet; manche wollen behaupten, er sey in dem fernen Indien gewesen, andere meinen dagegen, er habe sich das nur eingebildet; so viel ist gewiß, daß er weit weg gewesen seyn muß, denn nicht so, wie er den Eltern versprochen, nach Jahresfrist, sondern erst nach Verlauf voller dreier Jahre kehrte Peregrinus zurück nach Frankfurt, und zwar zu Fuß, in ziemlich ärmlicher Gestalt.

Er fand das elterliche Haus fest verschlossen und niemand rührte sich darin, er mochte klingeln und klopfen so viel er wollte.

Da kam endlich der Nachbar von der Börse, den Peregrinus augenblicklich fragte, ob Herr Tyß vielleicht verreiset.

Der Nachbar prallte aber ganz erschrocken zurück und rief: „Herr Peregrinus Tyß! — sind Sie es? kommen Sie endlich? — wissen Sie denn nicht?"

Genug, Peregrinus erfuhr, daß während seiner Abwesenheit beide Eltern hintereinander gestorben, daß die Gerichte den Nachlaß in Beschlag genommen und ihn, dessen Aufenthalt gänzlich unbekannt gewesen, öffentlich aufgefordert nach Frankfurt zurückzukehren und die Erbschaft des Vaters in Empfang zu nehmen.

Sprachlos blieb Peregrinus vor dem Nachbar stehen, zum erstenmal durchschnitt der Schmerz des Lebens seine Brust, zertrümmert sah er die schöne glänzende Welt, in der er sonst lustig gehauset.

Der Nachbar gewahrte wohl wie Peregrinus gänzlich unfähig, auch nur das Kleinste, was jetzt nöthig, zu beginnen. Er nahm ihn daher in sein Haus und besorgte selbst in möglicher Schnelle alles, so daß noch denselben Abend Peregrinus sich in dem elterlichen Hause befand.

Ganz erschöpft, ganz vernichtet von einer Trostlosigkeit, die er noch nicht gekannt, sank er in den großen Lehnstuhl

des Vaters, der noch an derselben Stelle stand, wo er sonst gestanden; da sprach eine Stimme: „Es ist nur gut, daß Sie wieder da sind, lieber Herr Peregrinus. — Ach wären Sie nur früher gekommen!“

Peregrinus schaute auf und gewahrte dicht vor sich die Alte, die sein Vater vorzüglich deshalb, weil sie wegen ihrer furchtbaren Häßlichkeit, schwer einen Dienst finden konnte, in seiner frühen Kindheit als Wärterin angenommen, und die das Haus nicht wieder verlassen hatte.

Lange starrte Peregrinus das Weib an; endlich begann er, seltsam lächelnd: „Bist du es Aline? Nicht wahr, die Eltern leben noch?“ Damit stand er auf, ging durch alle Zimmer, betrachtete jeden Stuhl, jeden Tisch, jedes Bild u. s. w. Dann sprach er ruhig: „Ja, es ist noch alles so wie ich es verlassen, und so soll es auch bleiben!“

Von diesem Augenblick begann Peregrinus das seltsame Leben, wie es gleich Anfangs angedeutet. Zurückgezogen von aller Gesellschaft, lebte er mit seiner alten Aufwärterin in dem großen geräumigen Hause, in tiefster Einsamkeit, erst ganz allein, bis er später ein paar Zimmer einem alten Mann, der des Vaters Freund gewesen, miethweise abtrat. Dieser Mann schien eben so menschenscheu wie Peregrinus. Grund genug, warum sich beide, Peregrinus und der Alte sehr gut vertrugen, da sie sich niemals sahen.

Es gab nur vier Familienfeste, die Peregrinus sehr feierlich beging, und das waren die beiden Geburtstage des Vaters und der Mutter, der erste Osterfeiertag und und sein eignes Tauffest. An diesen Tagen mußte Aline einen Tisch für so viele Personen, als der Vater sonst eingeladen und dieselben Schüsseln, die gewöhnlich aufgetragen worden, bereiten, so wie denselben Wein aufsetzen lassen, wie ihn der Vater gegeben. Es versteht sich, daß dasselbe Silber, dieselben Teller, dieselben Gläser, wie alles damals gebraucht worden und wie es sich noch unversehrt im Nachlasse befand, auch jetzt nach der so viele Jahre

hindurch üblichen Weise gebraucht werden mußte. Peregrinus hielt strenge darauf. War die Tafel fertig, so setzte sich Peregrinus ganz allein hinan, aß und trank nur wenig, horchte auf die Gespräche der Eltern, der eingebildeten Gäste und antwortete nur bescheiden auf diese, jene Frage, die jemand aus der Gesellschaft an ihn richtete. Hatte die Mutter den Stuhl gerückt, so stand er mit den übrigen auf und empfahl sich jedem auf die höflichste Weise. — Er ging dann in ein abgelegenes Zimmer und überließ seiner Aline die Vertheilung der vielen nicht angerührten Schüsseln und des Weins an Hausarme, welches Gebot des Herrn die treue Seele gar gewissenhaft auszuführen pflegte. Die Feier der Geburtstage des Vaters und der Mutter begann Peregrinus schon am frühen Morgen damit, daß er, wie es sonst zu seiner Knabenzeit geschehen, einen schönen Blumenkranz in das Zimmer trug, wo die Eltern zu frühstücken pflegten und auswendig gelernte Verse hersagte. — An seinem eigenen Tauffeste konnte er sich natürlicherweise nicht an die Tafel sezzen, da er nicht längst geboren, Aline mußte daher alles allein besorgen, d. h. die Gäste zum Trinken nöthigen, überhaupt wie man zu sagen pflegt, die Honneurs der Tafel machen; sonst geschah alles wie bei den übrigen Festen. - Außer denselben gab es aber noch für Peregrinus einen besondern Freudentag oder vielmehr Freuden-Abend im Jahre, und das war die Weihnachts-Bescheerung, die mehr als jede andere Lust, sein junges Gemüth in süßem fromme Entzücken aufgeregt hatte.

Selbst kaufte er sorgsam bunte Weihnachtslichter, Spielsachen, Naschwerk, ganz in dem Sinn ein, wie es die Eltern ihm in seinen Knabenjahren bescheert hatten, und dann ging die Bescheerung vor sich, wie es der geneigte Leser bereits erfahren. — —

„Sehr unlieb," sprach Peregrinus, nachdem er noch einige Zeit gespielt, „sehr unlieb ist es mir doch, daß „die Hirsch- und wilde Schweinsjagd abhanden gekommen.

„Wo sie nur geblieben seyn mag! — Ach! — sieh' da!" Er gewahrte in dem Augenblick eine noch ungeöffnete Schachtel, nach welcher er schnell griff, die vermißte Jagd darin vermuthend; als er sie indessen öffnete, fand er sie leer, und fuhr zurück, als durchbebe ihn ein jäher Schreck. — „Seltsam," sprach er dann leise vor sich hin, „selt„sam! was ist es mit dieser Schachtel? War es mir doch, als spränge mir daraus etwas Bedrohliches entgegen, das mit dem Blick zu erfassen, mein Auge zu stumpf war!"

Aline versicherte auf Befragen, daß sie die Schachtel unter den Spielsachen gefunden, indessen alle Mühe vergeblich angewandt hätte, sie zu öffnen; geglaubt habe sie daher, daß darin etwas Besonderes enthalten und der Deckel nur der kunstverständigen Hand des Herrn weichen werde. „Seltsam," wiederholte Peregrinus, „sehr selt„sam! — Und auf diese Jagd hatte ich mich ganz be„sonders gefreut; ich hoffe nicht, daß das etwas Böses „bedeuten dürfte! — Doch wer wird am Weihnachts„Abende solchen Grillen nachhängen, die doch eigentlich gar „keinen Grund haben! — Aline, bringe sie den Korb!" — Aline brachte alsbald einen großen weißen Henkelkorb herbei, in den Peregrinus mit vieler Sorglichkeit die Spielsachen, das Zuckerwerk, die Lichter einpackte, dann den Korb unter den Arm, den großen Weihnachtsbaum aber auf die Schulter nahm und so seinen Weg antrat. —

Herr Peregrinus Tyß hatte die löbliche, gemüthliche Gewohnheit, mit seiner ganzen Bescheerung, wie er sie sich selbst bereitet hatte, um sich ein paar Stunden hinüberzuträumen in die schöne vergnügliche Knabenzeit, hineinzufallen in irgend eine bedürftige Familie, von der ihm bekannt war, daß muntre Kinder vorhanden, wie der heilige Christ selbst mit blanken, bunten Gaben. Wenn dann die Kinder in der hellsten, lebendigsten Freude waren, schlich er leise davon, und lief oft die halbe Nacht über durch die Straßen, weil er sich vor tiefer, die Brust beengender Rührung gar nicht zu lassen wußte, und sein

eignes Haus ihm vorkam wie ein düstres Grabmal, in dem er selbst mit allen seinen Freuden begraben. Diesmal war die Bescheerung den Kindern eines armen Buchbinders bestimmt, Namens Lämmerhirt, der, ein geschickter fleißiger Mann, für Herrn Peregrinus seit einiger Zeit arbeitete, und dessen drei muntere Knaben von fünf bis neun Jahren Herr Peregrinus kannte.

Der Buchbinder Lämmerhirt wohnte in dem höchsten Stock eines engen Hauses in der Kalbächer Gasse, und pfiff und tobte nun der Wintersturm, regnete und schneite es wild durcheinander, so kann man denken, daß Herr Peregrinus nicht ohne große Beschwerde zu seinem Ziele gelangte. Aus Lämmerhirts Fenstern blinkten ein paar ärmliche Lichterchen herab, mühsam erkletterte Peregrinus die steile Treppe. „Aufgemacht," rief er, indem er an die Stubenthüre pochte, „aufgemacht, aufgemacht, der heilige Christ schickt frommen Kindern seine Gaben!" —

Der Buchbinder öffnete ganz erschrocken und erkannte den ganz eingeschneiten Peregrinus erst, nachdem er ihn lange genug betrachtet.

„Hochgeehrtester Herr Tyß," rief Lämmerhirt voll Erstaunen, „Hochgeehrtester Herr Tyß, wie komm' ich um „des Herrn willen am heiligen Christabend zu der beson„dern Ehre" — Herr Peregrinus ließ ihn aber gar nicht ausreden, sondern bemächtigte sich, laut rufend: „Kinder — Kinder! aufgepaßt, der heilige Christ schickt seine Gaben!" des großen Klapptisches, der in der Mitte des Stübchens befindlich, und begann sofort die wohlverdeckten Weihnachtsgaben aus dem Korbe zu holen. Den ganz nassen tropfenden Weihnachtsbaum hatte er freilich vor der Thüre stehen lassen müssen. Der Buchbinder konnte noch immer nicht begreifen, was das werden sollte; die Frau sah es besser ein, denn sie lachte den Peregrinus an mit Thränen in den Augen, aber die Knaben standen von ferne und verschlangen schweigend mit den Augen jede Gabe, wie sie aus der Hülle hervorkam, und konnten sich oft eines

lauten Ausrufs der Freude und der Verwundrung nicht erwehren! — Als Peregrinus nun endlich die Gaben nach dem Alter jedes Kindes geschickt getrennt und geordnet, alle Lichter angezündet hatte, als er rief: „Heran — heran Ihr Kinder! — das sind die Gaben, die der heilige Christ Euch geschickt!" da jauchzten sie, die den Gedanken, daß das Alles ihnen gehören solle, noch gar nicht fest gefaßt hatten, laut aufsprangen und jubelten, während die Eltern Anstalten machten sich bei dem Wohlthäter zu bedanken.

Der Dank der Eltern und auch der Kinder, das war es nun eben, was Herr Peregrinus jedesmal zu vermeiden suchte, er wollte sich daher wie gewöhnlich ganz still davon machen. Schon war er an der Thüre, als diese plötzlich aufging und in dem hellen Schimmer der Weihnachtslichter ein junges glänzend gekleidetes Frauenzimmer vor ihm stand.

Es thut selten gut, wenn der Autor sich unterfängt, dem geneigten Leser genau zu beschreiben, wie diese oder jene sehr schöne Person, die in seiner Geschichte vorkommt, ausgesehen, was Wuchs, Größe, Stellung, Farbe der Augen, der Haare betrifft, und scheint es dagegen viel besser, demselben ohne diesen Detailhandel die ganze Person in den Kauf zu geben. Genügen würde es auch hier vollkommen, zu versichern, daß das Frauenzimmer, welches dem zum Tode erschrockenen Peregrinus entgegentrat, über die Massen hübsch und anmuthig war, käme es nicht durchaus darauf an, gewisser Eigenthümlichkeiten zu erwähnen, die die kleine Person an sich trug.

Klein und zwar etwas kleiner, als gerade recht, war nämlich das Frauenzimmer in der That, dabei aber sehr fein und zierlich gebaut. Ihr Antlitz, sonst schön geformt und voller Ausdruck, erhielt aber dadurch etwas Fremdes und Seltsames, daß die Augäpfel stärker waren und die schwarzen feingezeichneten Augenbraunen höher standen, als gewöhnlich. Gekleidet oder vielmehr geputzt war das Dämchen, als käme es so eben vom Ball. Ein prächtiges

Diadem blitzte in den schwarzen Haaren, reiche Kanten bedeckten nur halb den vollen Busen, das lila und gelb gegatterte Kleid von schwerer Seide, schmiegte sich um den schlanken Leib und fiel nur in Falten so weit herab, daß man die niedlichsten weißbeschuhten Füßchen erblicken konnte, so wie die Spitzenärmel kurz genug waren, und die weissen Glacé-Handschuhe nur so weit hinaufgingen, um den schönsten Theil des blendenden Arms sehen zu lassen. Ein reiches Halsband, brillantne Ohrgehenke vollendeten den Anzug.

Es konnte nicht fehlen, daß der Buchbinder eben so bestürzt war, als Herr Peregrinus, daß die Kinder von ihren Spielsachen abließen, und die fremde Dame angafften mit offnem Munde; wie aber die Weiber am wenigsten über irgend etwas Seltsames, Ungewöhnliches zu erstaunen pflegen und sich überhaupt am geschwindesten fassen, so kam denn auch des Buchbinders Frau zuerst zu Worten, und fragte: was der schönen fremden Dame zu Diensten stehe?

Die Dame trat nun vollends in das Zimmer, und diesen Augenblick wollte der beängstete Peregrinus benutzen, um sich schnell davon zu machen, die Dame faßte ihn aber bei beiden Händen, indem sie mit einem süßen Stimmchen lispelte: „So ist das Glück mir doch günstig, so habe ich Sie doch ereilt! — O Peregrin, mein theurer Peregrin, was für ein schönes heilbringendes Wiedersehen!“ —

Damit erhob sie die rechte Hand so, daß sie Peregrins Lippen berührte und er genöthigt war, sie zu küssen, unerachtet ihm dabei die kalten Schweißtropfen auf der Stirne standen. — Die Dame ließ nun zwar seine Hände los und er hätte entfliehen können, aber gebannt fühlte er sich, nicht von der Stelle konnte er weichen, wie ein armes Thierlein, das der Blick der Klapperschlange festgezaubert. — „Lassen Sie,“ sprach jetzt die Dame, „lassen Sie mich, bester Peregrin, an dem schönen Fest

Theil nehmen, das Sie mit edlem Sinn, mit zartem innigem Gemüth, frommen Kindern bereitet, lassen Sie mich auch etwas dazu beitragen."

Aus einem zierlichen Körbchen, das ihr am Arme hing und das man jetzt erst bemerkte, zog sie nun allerlei artige Spielsachen hervor, ordnete sie mit anmuthiger Geschäftigkeit auf dem Tische, führte die Knaben heran, wies jedem, was sie ihm zugedacht, und wußte dabei mit den Kindern so schön zu thun, daß man nichts Lieblicheres sehen konnte. Der Buchbinder glaubte, er läge im Traum, die Frau lächelte aber schalkisch, weil sie überzeugt war, daß es mit dem Herrn Peregrin und der fremden Dame wohl eine besondere Bewandtniß haben müsse.

Während nun die Eltern sich wunderten und die Kinder sich freuten, nahm die fremde Dame Platz auf einem alten gebrechlichen Kanapee, und zog den Herrn Peregrinus Tyß, der in der That beinahe selbst nicht mehr wußte, ob er diese Person wirklich sey, neben sich nieder. „Mein theurer," begann sie dann leise ihm ins Ohr lispelnd, „mein theurer lieber Freund, wie froh, wie selig fühle ich mich an Deiner Seite." — „Aber," stotterte Peregrinus, „aber mein verehrtestes Fräulein" — doch plötzlich kamen, der Himmel weiß wie, die Lippen der fremden Dame den seinigen so nahe, daß, ehe er daran denken konnte, sie zu küssen, sie schon geküßt hatte; und daß er darüber die Sprache aufs neue, und gänzlich verlor, ist zu denken.

„Mein süßer Freund," sprach nun die fremde Dame weiter, indem sie dem Peregrinus so nahe auf den Leib rückte, daß nicht viel daran gefehlt, sie hätte sich auf seinen Schooß gesetzt, „mein süßer Freund! ich weiß was Dich bekümmert, ich weiß was heute Abend Dein frommes kindliches Gemüth schmerzlich berührt hat. Doch! — sey getrost! — Was Du verloren, was Du jemals wieder zu erlangen kaum hoffen durftest, das bring' ich Dir."

Damit holte die fremde Dame aus demselben Körb-

chen, in dem sich die Spielsachen befunden hatten, eine hölzerne Schachtel hervor und gab sie dem Peregrin in die Hände. Es war die Hirsch= und wilde Schweinsjagd, die er auf dem Weihnachtstische vermißt. Schwer möcht' es fallen, die seltsamen Gefühle zu beschreiben, die in Peregrins Innerm sich durchkreuzten.

Hatte die ganze Erscheinung der fremden Dame, aller Anmuth und Lieblichkeit unerachtet, dennoch etwas Spukhaftes, das auch andern, die die Nähe eines Frauenzimmers nicht so gescheut, als Peregrin, recht durch alle Glieder fröstelnd empfunden haben würden, so mußte ja dem armen, schon genug geängstigten Peregrin ein tiefes Grauen anwandeln, als er gewahrte, daß die Dame von all' dem, was er in der tiefsten Einsamkeit begonnen, auf das genaueste unterrichtet war. Und mitten in diesem Grauen wollte sich, wenn er die Augen aufschlug und der siegende Blick der schönsten schwarzen Augen unter den langen seidenen Wimpern hervorleuchtete, wenn er des holden Wesens süßen Athem, die elektrische Wärme ihres Körpers fühlte — doch wollte sich dann in wunderbaren Schauern das namenlose Weh eines unaussprechlichen Verlangens regen, das er noch nicht gekannt! Dann kam ihm zum erstenmal seine ganze Lebensweise, das Spiel mit der Weihnachtsbescheerung kindisch und abgeschmackt vor, und er fühlte sich beschämt, daß die Dame darum wußte; und nun war es ihm wieder, als sey das Geschenk der Dame der lebendige Beweis, daß sie ihn verstanden, wie niemand sonst auf Erden, und daß das innigste tiefste Zartgefühl sie gelenkt, als sie ihn auf diese Weise erfreuen wollen. Er beschloß die theure Gabe ewig aufzubewahren, nie aus den Händen zu lassen, und drückte, fortgerissen von einem Gefühl, das ihn ganz übermannt, die Schachtel, worin die Hirsch= und wilde Schweinsjagd befindlich, mit Heftigkeit an die Brust. — „O,“ lispelte das Dämchen, „o des Entzückens! — Dich erfreut meine Gabe!

o mein herziger Peregrin, so haben mich meine Träume, meine Ahnungen nicht getäuscht!“ —

Herr Peregrinus Tyß kam etwas zu sich selbst, so, daß er im Stande war, sehr deutlich und vernehmlich zu sprechen: „Aber mein bestes hochverehrtes Fräulein, wenn ich nur in aller Welt wüßte, wem ich die Ehre hätte“ —

„Schalkischer Mann,“ unterbrach ihn die Dame, indem sie ihm leise die Wange klopfte, „schalkischer Mann, Du stellst Dich gar, als ob Du Deine treue Aline nicht kenntest! — Doch es ist Zeit, daß wir hier den guten Leuten freien Spielraum lassen. Begleiten Sie mich Herr Tyß!“ —

Als Peregrinus den Namen Aline hörte, mußte er natürlicherweise an seine alte Aufwärterin denken, und es war ihm nun vollends, als drehe sich in seinem Kopfe eine Windmühle.

Der Buchbinder vermochte, als nun die fremde Dame von ihm, seiner Frau und den Kindern auf das freudigste, anmuthigste, Abschied nahm, vor lauter Verwunderung und Ehrfurcht nur unverständliches Zeug zu stammeln, die Kinder thaten, als seyen sie mit der Fremden lange bekannt gewesen; die Frau sprach aber: „Ein solcher schmucker gütiger Herr, wie Sie, Herr Tyß, verdient wohl eine so schöne, herzensgute Braut zu haben, die ihm noch in der Nacht Werke der Wohlthätigkeit vollbringen hilft. Nun ich gratulire von ganzem Herzen!“ — Die fremde Dame dankte gerührt, versicherte, daß ihr Hochzeitstag auch ihnen ein Festtag seyn solle, verbot dann ernsthaft jede Begleitung, und nahm selbst eine kleine Kerze vom Weihnachtstisch, um sich die Treppe hinabzuleuchten.

Man kann denken, wie dem Herrn Tyß, in dessen Arm sich nun die fremde Dame hängte, bei allem dem zu Muthe war! — „Begleiten Sie mich, Herr Tyß,“ dachte er bei sich, das heißt die Treppe hinab bis an den Wagen, der vor der Thüre hält und wo der Diener oder vielleicht eine ganze Dienerschaft wartet, denn am

Ende ist es irgend eine wahnsinnige Prinzessin, die hier — der Himmel erlöse mich nur bald aus dieser seltsamen Qual und erhalte mir mein bischen Verstand! —

Herr Tyß ahnte nicht, daß alles, was bis jetzt geschehen, nur das Vorspiel des wunderlichsten Abentheuers gewesen, und that eben deshalb unbewußt, sehr wohl daran, den Himmel im Voraus um die Erhaltung seines Verstandes zu bitten.

Als das Paar die Treppe herabgekommen, wurde die Hausthüre von unsichtbaren Händen auf und, als Peregrinus mit der Dame hinausgetreten, eben so wieder zugeschlossen. Peregrinus merkte gar nicht darauf, denn viel zu sehr erstaunte er, als sich vor dem Hause auch nicht die mindeste Spur eines Wagens oder eines wartenden Dieners fand.

„Um des Himmelswillen," rief Peregrinus, „wo ist Ihr Wagen, Gnädigste?" — „Wagen," erwiederte die Dame, „Wagen? — was für ein Wagen? Glauben Sie, lieber Peregrinus, daß meine Ungeduld, meine Angst Sie zu finden, es mir erlaubt haben sollte, mich ganz ruhig hieher fahren zu lassen? Durch Sturm und Wetter bin ich getrieben von Sehnsucht und Hoffnung umhergelaufen, bis ich Sie fand. Dem Himmel Dank, daß mir dies gelungen. Führen Sie mich nur jetzt nach Hause, lieber Peregrinus, meine Wohnung ist nicht sehr weit entlegen."

Herr Peregrinus entschlug sich mit aller Gewalt des Gedankens, wie es ja ganz unmöglich, daß die Dame, geputzt wie sie war, in weiß seidnen Schuhen, auch nur wenige Schritte hatte gehen können, ohne den ganzen Anzug im Sturm, Regen und Schnee zu verderben, statt daß man jetzt auch keine Spur irgend einer Zerrüttung der sorgsamsten Toilette wahrnahm; fand sich darin, die Dame noch weiter zu begleiten, und war nur froh, daß die Witterung sich geändert. Vorüber war das tolle Unwetter, kein Wölkchen am Himmel, der Vollmond schien

freundlich herab, und nur die schneidende scharfe Luft ließ die Winternacht fühlen.

Kaum war Peregrinus aber einige Schritte gegangen, als die Dame leise zu wimmern begann, dann aber in laute Klagen ausbrach, daß sie vor Kälte erstarren müsse. Peregrinus, dem das Blut glühendheiß durch die Adern strömte, der deshalb nichts von der Kälte empfunden und nicht daran gedacht, daß die Dame so leicht gekleidet und nicht einen Shawl oder ein Tuch umgeworfen hatte, sah plötzlich seine Tölpelei ein und wollte die Dame in seinen Mantel hüllen. Die Dame wehrte dies indessen ab, indem sie jammerte; „Nein, mein lieber Peregrin! das hilft mir nichts! — Meine Füße — ach meine Füße, umkommen muß ich vor fürchterlichem Schmerz.“ —

Halb ohnmächtig wollte die Dame zusammensinken, indem sie mit ersterbender Stimme rief: „Trage mich, trage mich, mein holder Freund!“ —

Da nahm ohne Weiteres Peregrinus das federleichte Dämchen auf den Arm, wie ein Kind, und wickelte sie sorgfältig ein in den weiten Mantel. Kaum war er aber eine kleine Strecke mit der süßen Last fortgeschritten; als ihn stärker und stärker der wilde Taumel brünstiger Lust erfaßte. Er bedeckte Nacken, Busen des holden Wesens, das sich fest an seine Brust geschmiegt hatte, mit glühenden Küssen, indem er halb sinnlos fortrannte durch die Straßen. Endlich war es ihm, als erwache er mit einem Ruck aus dem Traum; er befand sich dicht vor einer Hausthüre und aufschauend erkannte er sein Haus auf dem Roßmarkt. Nun erst fiel ihm ein, daß er die Dame ja gar nicht nach ihrer Wohnung gefragt, mit Gewalt nahm er sich zusammen, und fragte, „Fräulein! — himmlisches göttliches Wesen, wo wohnen Sie?“ „Ey,“ erwiederte die Dame, indem sie das Köpfchen emporstreckte, „ey lieber Peregrin, hier, hier in diesem Hause, ich bin ja Deine Aline, ich wohne ja bei Dir! Laß nur schnell das Haus öffnen.

„Nein! nimmermehr,“ schrie Peregrinus entsetzt, indem er die Dame hinabsinken ließ. „Wie,“ rief diese, „wie Peregrin, Du willst mich verstoßen, und kennst doch mein fürchterliches Verhängniß, und weißt doch, daß ich Kind des Unglücks kein Obdach habe, daß ich elendiglich hier umkommen muß, wenn Du mich nicht aufnimmst bei Dir wie sonst! — Doch, Du willst vielleicht, daß ich sterbe — so geschehe es denn! — Trage mich wenigstens an den Springbrunnen, damit man meine Leiche nicht vor Deinem Hause finde — ha — jene steinernen Delphine haben vielleicht mehr Erbarmen als Du. — Weh mir — weh mir — die Kälte.“ — Die Dame sank ohnmächtig nieder. Da faßte Herzensangst und Verzweiflung wie eine Eiszange Peregrins Brust und quetschte sie zusammen. Wild schrie er: „Mag es nun werden, wie es will, ich kann nicht anders!“ hob die Leblose auf, nahm sie in seine Arme und zog stark an der Glocke. Schnell rannte Peregrin bei dem Hausknecht vorüber, der die Thüre geöffnet, und rief schon auf der Treppe, statt daß er sonst erst oben ganz leise anzupochen pflegte: „Aline — Aline — Licht, Licht!“ — und zwar so laut, daß der ganze weite Flur wiederhallte.

„Wie? — was? — was ist das? — was soll das heißen?“ So sprach die alte Aline, indem sie die Augen weit aufriß, als Peregrinus die ohnmächtige Dame aus dem Mantel loswickelte, und mit zärtlicher Sorgfalt auf das Sopha legte.

„Geschwind,“ rief er dann, „geschwind Aline, Feuer in den Kamin — die Wunderessenz her — Thee — Punsch! — Betten herbei!“

Aline rührte sich aber nicht von der Stelle, sondern blieb, die Dame anstarrend, bei ihrem: Wie? was? was ist das? was soll das heißen?

Da sprach Peregrinus von einer Gräfin, vielleicht gar Prinzessin, die er bei dem Buchbinder Lämmerhirt angetroffen, die auf der Straße ohnmächtig geworden, die

er nach Hause tragen müssen, und schrie dann, als Aline noch immer unbeweglich blieb, indem er mit dem Fuße stampfte: „Ins Teufels Namen, Feuer sag' ich, Thee — Wunderessenz!"

Da flimmerte es aber wie lauter Katzengold in den Augen des alten Weibes, und es war, als leuchte die Nase höher auf in phosphorischem Glanz. Sie holte die große schwarze Dose hervor, schlug auf den Deckel, daß es schallte und nahm eine mächtige Prise. Dann stemmte sie beide Arme in die Seite und sprach mit höhnischem Ton: „Ei seht doch, eine Gräfin, eine Prinzessin! die findet man beim armen Buchbinder in der Kalbächer Gasse, die wird ohnmächtig auf der Straße! Ho ho. ich weiß wohl, wo man solche geputzte Dämchen zur Nachtzeit herholt! — Das sind mir schöne Streiche, das ist mir eine saubere Aufführung! — Eine lockere Dirne ins ehrliche Haus bringen, und damit das Maaß der Sünden noch voll werde, den Teufel anrufen in der heiligen Christnacht. — Und da soll ich auf meine alten Tage noch die Hand dazu bieten? Nein, mein Herr Tyß, da suchen Sie sich eine Andere; mit mir ist es nichts, morgen verlaß ich den Dienst."

Und damit ging die Alte hinaus, und schlug die Thüre so heftig hinter sich zu, daß Alles klapperte und klirrte.

Peregrinus rang die Hände vor Angst und Verzweiflung, keine Spur des Lebens zeigte sich bei der Dame. Doch in dem Augenblick, als Peregrinus in der entsetzlichen Noth eine Flasche kölnisches Wasser gefunden und die Schläfe der Dame geschickt damit einreiben wollte, sprang sie ganz frisch und munter von dem Sopha auf und rief: „Endlich — endlich sind wir allein! Endlich, o mein Peregrinus! darf ich es Ihnen sagen, warum ich Sie verfolgte bis in die Wohnung des Buchbinders Lämmerhirt, warum ich Sie nicht lassen konnte in der heutigen Nacht. — Peregrinus! geben Sie mir den Gefan-

genen heraus, den Sie verschlossen haben bei sich im Zimmer. Ich weiß, daß Sie dazu keinesweges verpflichtet sind, daß das nur von Ihrer Gutmüthigkeit abhängt: aber eben so kenne ich auch Ihr gutes, treues Herz; darum, o mein guter, liebster Peregrin! geben Sie ihn heraus den Gefangenen!" —

„Was?" fragte Peregrinus im tiefsten Staunen, „was für einen Gefangenen? — Wer sollte bei mir gefangen seyn?"

„Ja," sprach die Dame weiter, indem sie Peregrins Hand ergriff und zärtlich an ihre Brust drückte, „ja, ich muß es bekennen, nur ein großes edles Gemüth giebt Vortheile auf, die ein günstiges Geschick ihm zuführte, und wahr ist es, daß Sie auf manches verzichten, was zu erlangen Ihnen leicht geworden seyn würde, wenn Sie den Gefangenen nicht herausgegeben hätten — aber! — bedenken Sie, Peregrin, daß Alinens ganzes Schicksal, ganzes Leben abhängt von dem Besitz dieses Gefangenen, daß" —

„Wollen Sie," unterbrach Peregrinus die Dame, „wollen Sie nicht, englisches Fräulein, daß ich Alles für einen Fiebertraum halten, daß ich vielleicht selbst auf der Stelle überschnappen soll, so sagen Sie mir nur, von wem Sie reden, von was für einem Gefangenen." —

„Wie," erwiederte die Dame, „Peregrin ich verstehe Sie nicht, wollen Sie vielleicht gar läugnen, daß er wirklich in Ihre Gefangenschaft gerieth? — War ich denn nicht dabei, als er, da Sie die Jagd kauften" —

„Wer," — schrie Peregrin ganz außer sich, „wer ist der Er? — Zum erstenmal in meinem Leben sehe ich Sie mein Fräulein, wer sind Sie, wer ist der Er?"

Da fiel aber die Dame ganz aufgelöst in Schmerz dem Peregrin zu Füßen und rief, indem ihr die Thränen reichlich aus den Augen strömten: „Peregrin, sey menschlich, sey barmherzig, gieb ihn mir wieder: — gieb ihn

mir wieder!" Und dazwischen schrie Herr Peregrinus: „Ich werde wahnsinnig — ich werde toll!" —

Plötzlich raffte sich die Dame auf. Sie erschien viel größer als vorher, ihre Augen sprühten Feuer, ihre Lippen bebten, sie rief mit wilder Gebehrde: „Ha, Barbar! — in Dir wohnt kein menschliches Herz — Du bist unerbittlich — Du willst meinen Tod, mein Verderben — Du giebst ihn mir nicht wieder! — Nein — nimmer — nimmer — ha, ich Unglückselige — verloren — verloren." — Und damit stürzte die Dame zum Zimmer hinaus, und Peregrin vernahm, wie sie die Treppe hinablief, und ihr kreischender Jammer das ganze Haus erfüllte, bis unten eine Thüre heftig zugeschlagen wurde.

Dann war Alles todtenstill wie im Grabe. —

Zweites Abentheuer.

Der Flohbändiger. Trauriges Schicksal der Prinzessin Gamaheh in Famagusta. Ungeschicklichkeit des Genius Thetel und merkwürdige mikroskopische Versuche und Belustigungen. Die schöne Holländerin und seltsames Abentheuer des jungen Herrn George Pepusch, eines gewesenen Jenensers.

Es befand sich zu der Zeit ein Mann in Frankfurt, der die seltsamste Kunst trieb. Man nannte ihn den Flohbändiger, und das darum, weil es ihm, gewiß nicht ohne die größeste Mühe und Anstrengung gelungen, Cultur in diese kleinen Thierchen zu bringen und sie zu allerlei artigen Kunststücken abzurichten.

Zum größten Erstaunen sah man auf einer Tischplatte von dem schönsten, weißen, glänzendpolirten Marmor, Flöhe, welche kleine Kanonen, Pulverkarren, Rüstwagen zogen, andere sprangen daneben her mit Flinten im Arm, Patrontaschen auf dem Rücken, Säbeln an der Seite. Auf das Commandowort des Künstlers führten sie die schwierigsten Evolutionen aus, und alles schien lustiger und lebendiger, wie bei wirklichen großen Soldaten, weil das Marschiren in den zierlichsten Entrechats und Luftspringen, das Linksum und Rechtsum aber in anmuthigen Pirouetten bestand. Die ganze Mannschaft hatte ein erstaunliches a Plomb, und der Feldherr schien zugleich ein tüchtiger Ballettmeister. Noch beinahe hübscher und wunderbarer waren aber die kleinen goldnen Kutschen, die von vier, sechs, acht Flöhen gezogen wurden. Kutscher und Diener waren Goldkäferlein, der kleinsten, kaum sichtbaren Art, was aber drin saß, war nicht recht zu erkennen.

Unwillkührlich wurde man an die Equipage der Fee Mab erinnert, die der wackre Merkutio in Shakspear's Romeo und Julie so schön beschreibt, daß man wohl merkt, wie oft sie ihm selbst über die Nase gefahren.

Erst, wenn man den ganzen Tisch mit einem guten Vergrößerungsglase überschaute, entwickelte sich aber die Kunst des Flohbändigers in vollem Maße. Denn nun erst zeigte sich die Pracht, die Zierlichkeit der Geschirre, die feine Arbeit der Waffen, der Glanz, die Nettigkeit der Uniformen, und erregte die tiefste Bewunderung. Gar nicht zu begreifen schien es, welcher Instrumente sich der Flohbändiger bedient haben mußte, um gewisse kleine Nebensachen, z. B. Sporn, Rockknöpfe u. s. w. sauber und proportionirlich anzufertigen, und jene Arbeit, die sonst für das Meisterstück des Schneiders galt und die in nichts Geringerem bestand, als einem Floh ein paar völlig anschließende Reithosen zu liefern, wobei freilich das Anmessen das Schwierigste, schien dagegen als etwas ganz Leichtes und Geringes.

Der Flohbändiger hatte unendlichen Zuspruch. Den ganzen Tag wurde der Saal nicht leer von Neugierigen, die den hohen Eintrittspreis nicht scheuten. Auch zur Abendzeit war der Besuch zahlreich, ja beinahe noch zahlreicher, da alsdann auch solche Personen kamen, denen an derlei possierlichen Künsteleien eben nicht viel gelegen, um ein Werk zu bewundern, das dem Flohbändiger ein ganz anderes Ansehen und die wahre Achtung der Naturforscher erwarb. Dies Werk war ein Nachtmikroskop, das wie das Sonnenmikroskop am Tage, einer magischen Laterne ähnlich, den Gegenstand hell erleuchtet mit einer Schärfe und Deutlichkeit auf die weiße Wand warf, die nichts zu wünschen übrig ließ. Dabei trieb der Flohbändiger auch noch Handel mit den schönsten Mikroskopen, die man nur finden konnte und die man gern sehr theuer bezahlte. —

Es begab sich, daß ein junger Mensch, George Pepusch geheißen — der geneigte Leser wird ihn bald näher

kennen lernen — Verlangen trug, noch am späten Abend den Flohbändiger zu besuchen. Schon auf der Treppe vernahm er Gezänk, das immer heftiger und heftiger wurde, und endlich überging in tolles Schreien und Toben. So wie nun Pepusch eintreten wollte, sprang die Thüre des Saals auf mit Ungestüm, und in wildem Gedränge stürzten die Menschen ihm entgegen, todtenbleiches Entsetzen in den Gesichtern.

„Der verfluchte Hexenmeister! der Satanskerl! Beim hohen Rath will ich ihn angeben! Aus der Stadt soll er, der betrügerische Taschenspieler!" — So schrieen die Leute durch einander und suchten, von Furcht und Angst gehetzt, so schnell als möglich aus dem Hause zu kommen.

Ein Blick in den Saal verrieth dem jungen Pepusch sogleich die Ursache des fürchterlichen Entsetzens, das die Leute fortgetrieben. Alles lebte darin; ein ekelhaftes Gewirr der scheußlichsten Creaturen erfüllte den ganzen Raum. Das Geschlecht der Pucerons, der Käfer, der Spinnen, der Schlammthiere bis zum Uebermaaß vergrößert, streckte seine Rüssel aus, schritt daher auf hohen haarigen Beinen, und die gräulichen Ameisenräuber faßten, zerquetschten mit ihren zackigten Zangen die Schnaken, die sich wehrten und um sich schlugen mit den langen Flügeln, und dazwischen wanden sich Essigschlangen, Kleisteraale, hundertarmige Polypen durcheinander, und aus allen Zwischenräumen kuckten Infusions-Thiere mit verzerrten menschlichen Gesichtern. Abscheulicheres hatte Pepusch nie geschaut. Er wollte eben ein tiefes Grauen verspüren, als ihm etwas Rauhes ins Gesicht flog und er sich eingehüllt sah in eine Wolke dicken Mehlstaubs. Darüber verging ihm aber das Grauen, denn er wußte sogleich, daß das rauhe Ding nichts anders seyn konnte, als die runde gepuderte Perücke des Flohbändigers, und das war es auch in der That.

Als Pepusch sich den Puder aus den Augen gewischt, war das tolle widrige Insektenvolk verschwunden. Der

Flohbändiger saß ganz erschöpft im Lehnstuhl. „Leuwenhöck," so rief ihm Pepusch entgegen, „Leuwenhöck, seht Ihr nun wohl, was bei Euerm Treiben herauskommt? — Da habt Ihr wieder zu Euern Vasallen Zuflucht nehmen müssen, um Euch die Leute vom Leibe zu halten! — Ist's nicht so?"

„Seyd Ihr's," sprach der Flohbändiger mit matter Stimme, „seyd Ihr's, guter Pepusch?" — Ach! mit mir ist es aus, rein aus, ich bin ein verlorner Mann! Pepusch, ich fange an zu glauben, daß Ihr es wirklich gut mit mir gemeint habt, und daß ich nicht gut gethan, auf Eure Warnungen nichts zu geben." Als nun Pepusch ruhig fragte, was sich denn begeben, drehte sich der Flohbändiger mit seinem Lehnstuhl nach der Wand, hielt beide Hände vor's Gesicht und rief weinerlich dem Pepusch zu, er möge nur eine Lupe zur Hand nehmen und die Marmortafel des Tisches anschauen. Schon mit unbewaffnetem Auge gewahrte Pepusch, daß die kleinen Kutschen, die Soldaten u. s. w. todt da standen und lagen, daß sich nichts mehr regte und bewegte. Die kunstfertigen Flöhe schienen auch eine ganz andre Gestalt angenommen zu haben. Mittelst der Lupe entdeckte nun aber Pepusch sehr bald, daß kein einziger Floh mehr vorhanden, sondern daß das, was er dafür gehalten, schwarze Pfefferkörner und Obstkerne waren, die in den Geschirren, in den Uniformen steckten.

„Ich weiß," begann nun der Flohbändiger ganz wehmüthig und zerknirscht: „ich weiß gar nicht, welcher böse „Geist mich mit Blindheit schlug, daß ich die Desertion „meiner Mannschaft nicht eher bemerkte, als bis alle Leute „an den Tisch getreten waren und sich gerüstet hatten zum „Schauen. — Ihr könnet denken, Pepusch! wie die Leute, „als sie sich getäuscht sahen, erst murrten und dann aus„brachen in lichterlohen Zorn. Sie beschuldigten mich des „schnödesten Betruges, und wollten mir, da sie sich im„mer mehr erhitzten und keine Entschuldigung mehr hör-

„ten, zu Leibe, um selbst Rache zu nehmen. Was konnt' „ich, um einer Tracht Schläge zu entgehen, Besseres „thun, als sogleich das große Mikroskop in Bewegung „setzen und die Leute ganz einhüllen in Creaturen, vor „denen sie sich entsetzten, wie das dem Pöbel eigen." —

„Aber," fragte Pepusch, „sagt mir nur Leuwenhöck, „wie es geschehen konnte, daß Euch Eure wohlexerzirte „Mannschaft, die so viele Treue bewiesen, plötzlich auf „und davon gehen konnte, ohne daß Ihr es sogleich ge„wahr wurdet?"

„O," jammerte der Flohbändiger, „o Pepusch! er „hat mich verlassen, er, durch den allein ich Herrscher „war, und er ist es, dessen bösem Verrath ich meine „Blindheit, all' mein Unglück zuschreibe!"

„Hab' ich Euch nicht schon längst gewarnt," erwie„derte Pepusch, „Eure Sache nicht auf Künsteleien „zu stellen, die Ihr, ich weiß es, ohne den Besitz des „Meisters nicht vollbringen könnet, und wie dieser Besitz „aller Mühe unerachtet doch auf dem Spiele steht, habt „Ihr eben jetzt erfahren." — Pepusch gab nun ferner dem Flohbändiger zu erkennen, wie er ganz und gar nicht begreife, daß, müsse er jene Künsteleien aufgeben, dies sein Leben so verstören könne, da die Erfindung des Nachtmikroskops, so wie überhaupt seine Geschicklichkeit im Verfertigen mikroskopischer Gläser ihn längstens festgestellt. Der Flohbändiger versicherte aber dagegen, daß ganz andre Dinge in jenen Künsteleien lägen, und daß er sie nicht aufgeben könne, ohne sich selbst, seine ganze Existenz aufzugeben.

„Wo ist aber Dörtje Elverdink?" — So fragte Pepusch, den Flohbändiger unterbrechend. „Wo sie ist?" kreischte der Flohbändiger, indem er die Hände rang: „wo „Dörtje Elverdink ist? — Fort ist sie, fort in alle Welt „— verschwanden. — Schlagt mich nur gleich todt, Pe„pusch, denn ich sehe schon, wie Euch immer mehr der „Zorn kommt und die Wuth. — Macht es kurz mit „mir!" —

„Da seht Ihr nun," sprach Pepusch mit finsterm „Blick, „was aus Eurer Thorheit, aus Euerm albernen Treiben herauskommt. — Wer gab Euch das „Recht, die arme Dörtje einzusperren wie eine Sklavin und „dann wieder, um nur Leute anzulocken, sie im Prunk aus„zustellen, wie ein naturhistorisches Wunder? — Warum „thatet Ihr Gewalt an ihrer Neigung und ließet es nicht „zu, daß sie mir die Hand gab, da Ihr doch bemerken „mußtet, wie innig wir uns liebten? — Entflohen ist „sie? — Nun gut, so ist sie wenigstens nicht mehr in „Eurer Gewalt, und weiß ich auch in diesem Augenblick „nicht, wo ich sie suchen soll, so bin ich doch überzeugt, „daß ich sie finden werde. Da, Leuwenhöck, setzt die „Perücke auf und ergebt Euch in Euer Geschick; das ist „das Beste und Gerathenste, was Ihr jetzt thun könnet."

Der Flohbändiger stutzte mit der linken Hand die Perücke auf das kahle Haupt, während er mit der rechten Pepusch beim Arm ergriff. „Pepusch," sprach er, „Pepusch, Ihr seyd mein wahrer Freund, denn Ihr seyd „der einzige Mensch in der ganzen Stadt Frankfurt, wel„cher weiß, daß ich begraben liege in der alten Kirche zu „Delft, seit dem Jahre Eintausend siebenhundert und fünf „und zwanzig, und habt es doch noch Niemanden verra„then, selbst wenn Ihr auf mich zürntet wegen der Dörtje „Elverdink. — Will es mir auch zuweilen nicht recht in „den Kopf, daß ich wirklich jener Anton van Leuwenhöck „bin, den man in Delft begraben, so muß ich es denn doch, „betrachte ich meine Arbeiten, und bedenke ich mein Leben, „wiederum glauben, und es ist mir deshalb sehr ange„nehm, daß man davon überhaupt gar nicht spricht. — „Ich sehe jetzt ein, liebster Pepusch, daß ich, was die „Dörtje Elverdink betrifft, nicht recht gehandelt habe, „wiewohl auf ganz andere Weise, als Ihr wohl mei„nen möget. Recht that ich nämlich daran, daß ich „Eure Bewerbungen für ein thörigtes zweckloses Stre„ben erklärte, Unrecht aber, daß ich nicht ganz offen-

„herzig gegen Euch war, daß ich Euch nicht sagte, was es „mit der Dörtje Elverdink eigentlich für eine Bewandniß hat. Eingesehen hättet Ihr dann, wie löblich es „war, Euch Wünsche aus dem Sinn zu reden, deren „Erfüllung nicht anders als verderblich seyn konnte. Pepusch! setzt Euch zu mir und vernehmt eine wunderbare Historie!“

„Das kann ich wohl thun,“ erwiederte Pepusch mit giftigem Blick, indem er Platz nahm auf einem gepolsterten Lehnstuhl, dem Flohbändiger gegenüber. „Da,“ begann der Flohbändiger, „da Ihr, mein lieber Freund Pepusch, in der Geschichte wohl bewandert seyd, so wißt „Ihr ohne Zweifel, daß der König Sekakis viele Jahre „hindurch mit der Blumenkönigin im vertraulichen Verhältniß lebte, und daß die schöne anmuthige Prinzessin „Gamaheh die Frucht dieser Liebe war. Weniger bekannt „dürft' es seyn, und auch ich kann es Euch nicht sagen, auf „welche Weise Prinzessin Gamaheh nach Famagusta kam. „Manche behaupten, und nicht ohne Grund, daß die Prinzessin in Famagusta sich verbergen sollte vor dem widerlichen Egelprinzen, dem geschwornen Feinde der Blumenkönigin.“

„Genug! — in Famagusta begab es sich, daß die „Prinzessin einst in der erfrischenden Kühle des Abends „lustwandelte und in ein dunkles anmuthiges Cypressenwäldchen gerieth. Verlockt von dem lieblichen Säuseln „des Abendwindes, dem Murmeln des Bachs, dem melodischen Gezwitscher der Vögel, streckte die Prinzessin sich hin „in das weiche duftige Moos und fiel bald in tiefen Schlaf. „Gerade der Feind, dem sie hatte entgehen wollen, der „häßliche Egelprinz streckte aber sein Haupt empor aus dem „Schlammwasser, erblickte die Prinzessin, und verliebte „sich in die schöne Schläferin dermaßen, daß er dem Verlangen sie zu küssen, nicht widerstehen konnte. Leise „kroch er heran, und küßte sie hinter das linke Ohr. Nun wißt „Ihr aber wohl, Freund Pepusch, daß die Dame, die der Egel-

„prinz zu küssen sich unterfängt, verloren, denn er ist der ärgste „Blutsauger von der Welt. So geschah es denn auch, „daß der Egelprinz die arme Prinzessin so lange küßte, „bis alles Leben aus ihr geflohen war. Da fiel er ganz „übersättigt und trunken ins Moos, und mußte von seinen „Dienern, die sich schnell aus dem Schlamm heranwälz„ten, nach Hause gebracht werden. — Vergebens arbei„tete sich die Wurzel Mandragora aus der Erde hervor, „legte sich auf die Wunde, die der heimtückische Egelprinz „der Prinzessin geküßt, vergebens erhoben sich auf das „Wehgeschrei der Wurzel alle Blumen und stimmten ein „in die trostlose Klage! Da geschah es, daß der Genius „Thetel gerade des Weges kam; auch er wurde tief ge„rührt von Gamaheh's Schönheit und ihrem unglücklichen „Tode. Er nahm die Prinzessin in die Arme, drückte sie „an seine Brust, mühte sich ihr Leben einzuhauchen mit „seinem Athem, aber sie erwachte nicht aus dem Todes„schlaf. Da erblickte der Genius Thetel den abscheulichen „Egelprinzen, den (so schwerfällig und trunken war er) die „Diener nicht hatten hinunterschaffen können in den Pallast, „entbrannte in Zorn und warf eine ganze Faust voll Kry„stallsalz dem häßlichen Feinde auf den Leib, so daß er „sogleich allen purpurnen Ichor, den er der Prinzessin „Gamaheh ausgesogen, ausströmte und dann seinen Geist „aufgab unter vielen Zuckungen und Grimassen, auf elen„digliche Weise. Alle Blumen, die ringsum standen, tauch„ten aber ihre Kleider in diesen Ichor und färbten sie zum „ewigen Andenken der ermordeten Prinzessin in ein solches „herrliches Roth, wie es kein Maler auf Erden heraus„zubringen vermag. — Ihr wißt, Pepusch! daß die schön„sten dunkelrothen Nelken, Amaryllen und Cheiranthen „eben aus jenem Cypressenwäldchen, wo der Egelprinz die „schöne Gamaheh todtküßte, herstammen. Der Genius „Thetel wollte forteilen, da er noch vor Einbruch der „Nacht in Samarkand viel zu thun hatte, noch einen „Blick warf er aber auf die Prinzessin, blieb fest gezau-

„bert stehen und betrachtete sie mit der innigsten Wehmuth. „Da kam ihm plötzlich ein Gedanke. Statt weiter zu „gehen, nahm er die Prinzessin in die Arme und schwang „sich mit ihr hoch auf in die Lüfte. — Zu derselben Zeit „beobachteten zwei weise Männer, von denen einer, nicht „verschwiegen sey es, ich selbst war, auf der Gallerie eines „hohen Thurmes den Lauf der Gestirne. Diese gewahr„ten hoch über sich den Genius Thetel mit der Prinzessin „Gamaheh und in demselben Augenblick fiel auch dem einen „— doch! das gehört nicht zur Sache! — Beide Magier „hatten zwar den Genius Thetel erkannt, nicht aber die „Prinzessin, und erschöpften sich in allerlei Vermuthungen, „was die Erscheinung wohl zu bedeuten, ohne irgend etwas „gewisses oder auch nur wahrscheinliches ergrübeln zu kön„nen. Bald darauf wurde aber das unglückliche Schicksal „der Prinzessin Gamaheh in Famagusta allgemein bekannt, „und nun wußten auch die Magier sich die Erscheinung des „Genius Thetel mit dem Mädchen im Arm zu erklären."

„Beide vermutheten, daß der Genius Thetel gewiß „noch ein Mittel gefunden haben müsse, die Prinzessin ins „Leben zurückzurufen, und beschlossen in Samarkand Nach„frage zu halten, wohin er ihrer Beobachtung nach offen„bar seinen Flug gerichtet hatte. In Samarkand war „aber von der Prinzessin alles stille, niemand wußte ein „Wort."

„Viele Jahre waren vergangen, die beiden Magier hatten „sich entzweit, wie es wohl unter gelehrten Männern desto „öfter zu geschehen pflegt, je gelehrter sie sind, und nur „noch die wichtigsten Entdeckungen theilten sie sich aus al„ter eiserner Gewohnheit einander mit. — Ihr habt nicht „vergessen, Pepusch, daß ich selbst einer dieser Magier bin. — „Also, nicht wenig erstaunte ich über eine Mittheilung „meines Collegen, die über die Prinzessin Gamaheh das „Wunderbarste und zugleich Glückseligste enthielt, was man „nur hätte ahnen können. Die Sache verhielt sich fol„gender Gestalt: Mein College hatte durch einen wissen-

„schaftlichen Freund aus Samarkand die schönsten und „seltensten Tulpen und so vollkommen frisch erhalten, als „seyen sie eben vom Stengel geschnitten. Es war ihm „vorzüglich um die mikroskopische Untersuchung der innern „Theile und zwar des Blumenstaubes zu thun. Er zer= „gliederte deshalb eine schöne lila und gelb gefärbte Tulpe, „und entdeckte mitten in dem Kelch ein kleines fremdartiges „Körnlein, welches ihm auffiel in ganz besondrer Weise. „Wie groß war aber seine Verwunderung, als er mittelst „Anwendung des Suchglases deutlich gewahrte, daß das „kleine Körnlein nichts anders als die Prinzessin Gamaheh, „die in den Blumenstaub des Tulpenkelchs gebettet, ruhig „und süß zu schlummern schien."

„Solch' eine weite Strecke mich auch von meinem „Collegen trennen mochte, dennoch setzte ich mich augen= „blicklich auf und eilte zu ihm hin. Er hatte indessen alle „Operationen bei Seite gestellt, um mir das Vergnügen „des ersten Anblicks zu gönnen, wohl auch aus Furcht, „ganz nach eignem Kopf handelnd, etwas zu verderben. „Ich überzeugte mich bald von der vollkommnen Richtig- „keit der Beobachtung meines Collegen, und war auch eben „so wie er des festen Glaubens, daß es möglich seyn „müsse, die Prinzessin dem Schlummer zu entreißen und „ihr die vorige Gestalt wieder zu geben. Der uns in= „wohnende sublime Geist ließ uns bald die richtigen Mit- „tel finden. — Da Ihr, Freund Pepusch, sehr wenig, „eigentlich gar nichts von unserer Kunst verstehet, so würde „es höchst überflüssig seyn, Euch die verschiedenen Opera- „tionen zu beschreiben, die wir nun vornahmen, um zu „unserm Zweck zu gelangen. Es genügt, wenn ich Euch „sage, daß es uns mittelst des geschickten Gebrauchs ver- „schiedener Gläser, die ich meistentheils selbst präparirte, „glückte, nicht allein die Prinzessin unversehrt aus dem „Blumenstaub hervorzuziehen, sondern auch ihr Wachsthum „in der Art zu befördern, daß sie bald zu ihrer natürlichen „Größe gelangt war. — Nun fehlte freilich noch das Le-

„ben, und ob ihr dieses zu verschaffen möglich, das hing „von der letzten und schwierigsten Operation ab. — Wir „reflektirten ihr Bild mittelst eines herrlichen Kuffischen „Sonnenmikroskops, und lösten dieses Bild geschickt los „von der weißen Wand, welches ohne allen Schaden von „Statten ging. So wie das Bild frei schwebte, fuhr es „wie ein Blitz in das Glas hinein, welches in tausend „Stücken zersplitterte. Die Prinzessin stand frisch und leben„dig vor uns. Wir jauchzten auf vor Freude, aber auch „um so größer war unser Entsetzen, als wir bemerkten, „daß der Umlauf des Bluts gerade da stockte, wo der „Egelprinz sich angeküßt hatte. Schon wollte sie ohnmäch„tig hinsinken, als wir eben an der Stelle hinter dem „linken Ohr einen kleinen schwarzen Punkt erscheinen und „eben so schnell wieder verschwinden sahen. Die Stockung „des Bluts hörte sogleich auf, die Prinzessin erholte sich „wieder, und unser Werk war gelungen."

„Jeder von uns, ich und mein Herr College, wuß„ten recht gut, welch' unschätzbaren Werth der Besitz der „Prinzessin für ihn haben mußte, und jeder strebte dar„nach, indem er größeres Recht zu haben glaubte, als „der andere. Mein College führte an, daß die Tulpe, in „deren Kelch er die Prinzessin gefunden, sein Eigenthum ge„wesen, und daß er die erste Entdeckung gemacht, die er mir „mitgetheilt, so, daß ich nur als Hülfeleistender zu betrach„ten, der das Werk selbst, bei dem er geholfen, nicht als „Lohn der Arbeit verlangen könne. Ich dagegen berief „mich darauf, daß ich die letzte schwierigste Operation, „wodurch die Prinzessin zum Leben gelangt, erfunden und „bei der Ausführung mein College nur geholfen, weshalb, „habe er auch Eigenthums-Ansprüche auf den Embryo „im Blumenstaube gehabt, mir doch die lebendige Person „gehöre. Wir zankten uns mehrere Stunden, bis endlich, „als wir uns die Kehlen heiser geschrieen hatten, ein Ver„gleich zu Stande kam. Der College überließ mir die „Prinzessin, wogegen ich ihm ein sehr wichtiges geheimniß-

„volles Glas einhändigte. Eben dieses Glas ist aber die „Ursache unserer jetzigen gänzlichen Verfeindung. Mein „College behauptet nämlich, ich habe das Glas betrügeri„scher Weise unterschlagen; dieß ist aber eine grobe un„verschämte Lüge, und wenn ich auch wirklich weiß, daß „ihm das Glas bei der Aushändigung abhanden gekom„men ist, so kann ich doch auf Ehre und Gewissen be„theuern, daß ich nicht Schuld daran bin, auch durchaus „nicht begreife, wie das hat geschehen können. Das Glas „ist nämlich gar nicht so klein, da ein Pulverkorn nur „höchstens acht Mal größer seyn mag. — Seht, Freund „Pepusch, nun habe ich Euch mein ganzes Vertrauen ge„schenkt, nun wißt Ihr, daß Dörtje Elverdink keine an„dere ist, als eben die ins Leben zurückgerufene Prinzessin „Gamaheh, nun seht Ihr ein, daß ein schlichter junger Mann „wie Ihr wohl auf solch eine hohe mystische Verbindung „keinen" —

„Halt," unterbrach George Pepusch den Flohbändiger, indem er ihn etwas satanisch anlächelte, „halt, ein „Vertrauen ist des andern werth, und so will ich Euch „meiner Seits denn vertrauen, daß ich das Alles, was „Ihr mir da erzählt habt, schon viel früher und besser wußte „als Ihr. Nicht genug kann ich mich über Eure Be„schränktheit, über Eure alberne Anmaßung verwundern. — „Vernehmt, was Ihr längst erkennen müßtet, wäre es, „außerdem was die Glasschleiferei betrifft, mit Eurer Wis„senschaft nicht so schlecht bestellt, vernehmt, daß ich selbst „die Distel Zeherit bin, welche dort stand wo die Prinzes„sin Gamaheh ihr Haupt niedergelegt hatte, und von der „Ihr gänzlich zu schweigen für gut gefunden habt."

„Pepusch," rief der Flohbändiger, „seyd Ihr bei „Sinnen? Die Distel Zeherit blüht im fernen Indien, und „zwar in dem schönen von hohen Bergen umschlossenen „Thale, wo sich zuweilen die weisesten Magier der Erde „zu versammeln pflegen. Der Archivarius Lindhorst „kann Euch darüber am besten belehren. Und Ihr, den

„ich hier im Polröckchen zum Schulmeister laufen gesehen, „den ich als vor lauter Studieren und Hungern vermagerten, vergelbten Jenenser gekannt, Ihr wollt die Distel „Zeherit seyn? — Das macht einem Andern weiß, aber „mich laßt damit in Ruhe."

„Was Ihr, sprach Pepusch lächelnd, was Ihr doch „für ein weiser Mann seyd, Leuwenhöck. Nun! haltet „von meiner Person was Ihr wollt, aber seyd nicht albern „genug zu läugnen, daß die Distel Zeherit in dem Augen„blick, da sie Gamaheh's süßer Athem traf, in glühender „Liebe und Sehnsucht erblühte, und daß, als sie die Schläfe „der holden Prinzessin berührte, diese auch süß träumend „in Liebe kam. Zu spät gewahrte die Distel den Egel„prinzen, den sie sonst mit ihren Stacheln augenblicklich „getödtet hätte. Doch wär' es ihr mit Hülfe der „Wurzel Mandragora gelungen, die Prinzessin wieder in „das Leben zurückzubringen, kam nicht der tölpische Genius „Thetel dazwischen mit seinen ungeschickten Rettungsver„suchen. — Wahr ist es, daß Thetel im Zorn in die Salz„meste griff, die er auf Reisen gewöhnlich am Gürtel zu „tragen pflegt, wie Pantagruel seine Gewürzbarke, und „eine tüchtige Hand voll Salz nach dem Egelprinzen warf, „ganz falsch aber, daß er ihn dadurch getödtet haben sollte. „Alles Salz fiel in den Schlamm, nicht ein einziges „Körnlein traf den Egelprinzen, den die Distel Zeherit mit „ihren Stacheln tödtete, so den Tod der Prinzessin rächte „und sich dann selbst dem Tode weihte. Bloß der Genius „Thetel, der sich in Dinge mischte, die ihn nichts angin„gen, ist daran Schuld, daß die Prinzessin so lange im „Blumenschlaf liegen mußte; die Distel Zeherit erwachte „viel früher. Denn beider Tod war nur die Betäubung „des Blumenschlafs, aus der sie ins Leben zurückkehren „durften, wiewohl in anderer Gestalt. Das Maaß Eures „gröblichen Irrthums würdet Ihr nämlich voll machen, „wenn Ihr glauben solltet, daß die Prinzessin Gamaheh „völlig so gestaltet war, als es jetzt Dörtje Elverdink ist,

„und daß Ihr es waret, der ihr das Leben wiedergab. „Es ging Euch so, mein guter Leuwenhöck, wie dem ungeschickten Diener in der wahrhaft merkwürdigen Geschichte „von den drei Pomeranzen, der zwei Jungfrauen aus den „Pomeranzen befreite, ohne sich vorher des Mittels versichert zu haben, sie am Leben zu erhalten, und die dann „vor seinen Augen elendiglich umkamen. — Nicht Ihr, „nein Jener, der Euch entlaufen, dessen Verlust Ihr so „hart fühlt und bejammert, der war es, der das Werk „vollendete, welches Ihr ungeschickt genug begonnen."

„Ha," schrie der Flohbändiger ganz außer sich, ha meine Ahnung! — Aber Ihr, Pepusch, Ihr, dem ich so viel Gutes erzeigt, Ihr seyd mein ärgster, schlimmster Feind, das sehe ich nun wohl ein. Statt mir zu rathen, statt mir beizustehen in meinem Unglück, tischt Ihr mir allerlei unziemliche Narrenspossen auf." — Die Narrenspossen auf Euern Kopf, schrie Pepusch ganz erboßt, zu spät werdet Ihr Eure Thorheit bereuen, einbildischer Charlatan! — Ich gehe Dörtje Elverdink aufzusuchen. — Doch damit Ihr nicht mehr ehrliche Leute vexirt" —

Pepusch faßte nach der Schraube, die das ganze mikroskopische Maschinenwerk in Bewegung setzte. „Bringt mich nur gleich ums Leben!" kreischte der Flohbändiger; doch in dem Augenblick krachte auch Alles zusammen und ohnmächtig stürzte der Flohbändiger zu Boden. —

„Wie mag es," sprach George Pepusch zu sich selbst, als er auf der Straße war, „wie mag es geschehen, daß einer, der über ein hübsches warmes Zimmer, über ein wohlaufgeklopftes Bette gebietet, sich zur Nachtzeit in dem ärgsten Sturm und Regen auf den Straßen herumtreibt. Wenn er den Hausschlüssel vergessen, und wenn überdem Liebe, thöriges Verlangen ihn jagt; so mußte er sich selbst antworten. — Thörig kam ihm nämlich jetzt sein ganzes Beginnen vor. — Er erinnerte sich des Augenblicks, als er Dörtje Elverdink zum erstenmal gesehen. —

Vor mehreren Jahren zeigte nämlich der Flohbändiger seine Kunststückchen in Berlin und hatte nicht geringen Zuspruch, so lange die Sache neu blieb. Bald hatte man sich aber an den kultivirten und exerzirten Flöhen satt gesehen, man hielt nun nicht einmal die Schneider-, Riemer-, Sattler-, Waffenarbeit zum Gebrauch der kleinen Personen für so gar bewundrungswürdig, unerachtet man erst von Unbegreiflichkeit, zauberischem Wesen gesprochen, und der Flohbändiger schien ganz in Vergessenheit zu gerathen. Bald hieß es aber, daß eine Nichte des Flohbändigers, die sonst noch gar nicht zum Vorschein gekommen, jetzt den Vorstellungen beiwohne. Diese Nichte sey aber solch ein schönes, anmuthiges Mädchen und dabei so allerliebst geputzt, daß es gar nicht zu sagen. Die bewegliche Welt der jungen modernen Herren, welche als tüchtige Conzertmeister in der Sozietät Ton und Takt anzugeben pflegen, strömte hin, und weil in dieser Welt nur die Extreme gelten, so weckte des Flohbändigers Nichte ein nie gesehenes Wunder. — Bald war es Ton, den Flohbändiger zu besuchen, wer seine Nichte nicht gesehen, durfte nicht mitsprechen, und so war dem Manne geholfen. Kein Mensch konnte sich übrigens in den Vornamen „Dörtje" finden, und da gerade zu der Zeit die herrliche Bethmann in der Rolle der Königin von Golkonda, alle hohe Liebenswürdigkeit, alle hinreißende Anmuth, alle weibliche Zartheit entwickelte, die dem Geschlechte nur eigen, und ein Ideal des unnennbaren Zaubers schien, mit dem ein weibliches Wesen Alles zu entzücken vermag, so nannte man die Holländerin „Aline."

Zu der Zeit kam George Pepusch nach Berlin, Leuwenhöcks schöne Nichte war das Gespräch des Tages, und so wurde auch an der Wirthstafel des Hotels, in dem Pepusch sich einlogirt, beinahe von nichts anderm gesprochen, als von dem kleinen reizenden Wunder, das alle Männer, jung und alt, ja selbst die Weiber entzückte. Man drang in Pepusch, sich nur gleich auf die höchste

Spitze alles jetzigen Treibens in Berlin zu stellen und die schöne Holländerin zu sehen. — Pepusch hatte ein reizbares melancholisches Temperament; in jedem Genuß spürte er zu sehr den bittern Beigeschmack, der freilich aus dem schwarzen stygischen Bächlein kommt, das durch unser ganzes Leben rinnt, und das machte ihn finster, in sich gekehrt, ja oft ungerecht gegen Alles, was ihn umgab. Man kann denken, daß auf diese Weise Pepusch wenig aufgelegt war, hübschen Mädchen nachzulaufen, er ging aber dennoch zu dem Flohbändiger, mehr um seine vorgefaßte Meinung, daß auch hier, wie so oft im Leben, nur ein seltsamer Wahn spuke, bewährt zu sehen, als des gefährlichen Wunders halber. Er fand die Holländerin gar hübsch, anmuthig, angenehm, indem er sie aber betrachtete, mußte er selbstgefällig seine Sagazität belächeln, vermöge der er schon errathen, daß die Köpfe, welche die Kleine vollends verdreht hatte, schon von Haus aus ziemlich wackelicht gewesen seyn mußten.

Die Schöne hatte den leichten ungezwungenen Ton, der von der feinsten sozialen Bildung zeugt, ganz in ihrer Gewalt; mit jener liebenswürdigen Coquetterie, die dem, dem sie vertraulich die Fingerspitze hinreicht, zugleich den Muth benimmt, sie zu erfassen, wußte das kleine holde Ding, die sie von allen Seiten Bestürmenden eben so anzuziehen, als in den Gränzen des zartesten Anstandes zu erhalten.

Niemand kümmerte sich um den fremden Pepusch, der Muße genug fand, die Schöne in ihrem ganzen Thun und Wesen zu beobachten. Indem er aber länger und länger ihr in das holde Gesichtchen kuckte, regte sich in dem tiefsten Hintergrunde des innern Sinnes eine dumpfe Erinnerung, als habe er die Holländerin irgendwo einmal gesehen, wiewohl in ganz andern Umgebungen und anders gekleidet, so wie es ihm war, als sey er auch damals ganz anders gestaltet gewesen. Vergebens quälte er sich ab, diese Erinnerungen zu irgend einer Deutlichkeit zu

bringen; wiewohl der Gedanke, daß er die Kleine wirklich schon gesehen, immer mehr Festigkeit gewann. Das Blut stieg ihm ins Gesicht, als ihn endlich jemand leise anstieß und ihm ins Ohr lispelte: „Nicht wahr, Herr Philosoph, auch Sie hat der Blitzstrahl getroffen?" Es war sein Nachbar von der Wirthstafel her, dem er geäußert hatte, daß er die Extase, in die Alles versetzt sey, für einen seltsamen Wahnsinn halte, der eben so schnell dahin schwinde als er entstehe. — Pepusch bemerkte, daß, während er die Kleine unverwandten Auges angestarrt, der Saal leer geworden, so daß eben die letzten Personen davon schritten. Erst jetzt schien die Holländerin ihn zu gewahren; sie grüßte ihn mit anmuthiger Freundlichkeit. —

Pepusch wurde die Holländerin nicht los; er marterte sich ab in der schlaflosen Nacht, um nur auf die Spur jener Erinnerung zu kommen, indessen vergebens. Der Anblick der Schönen konnte allein ihn auf jene Spur bringen, so dachte er ganz richtig und unterließ nicht, gleich andern Tages und dann alle folgende Tage zum Flohbändiger zu wandern, und zwei — drei Stunden die hübsche Dörtje Elverdink anzustarren. —

Kann der Mann den Gedanken an ein liebenswürdiges Frauenzimmer, das seine Aufmerksamkeit erregte auf diese, jene Weise, nicht los werden, so ist das für ihn der erste Schritt zur Liebe, und so kam es denn auch, daß Pepusch in dem Augenblick, als er bloß jener dunkeln Erinnerung nachzugrübeln glaubte, in die schöne Holländerin schon ganz verliebt war.

Wer wollte sich jetzt noch um die Flöhe kümmern, über die die Holländerin Alles an sich ziehend den glänzendsten Sieg davon getragen hatte. Der Flohbändiger fühlte selbst, daß er mit seinen Flöhen eine etwas alberne Rolle spiele, er sperrte daher seine Mannschaft bis auf andere Zeiten ein, und gab mit vielem Geschick seinem Schauspiel eine andere Gestalt, der schönen Nichte aber die Hauptrolle.

Der Flohbändiger hatte nämlich den glücklichen Gedanken gefaßt, Abendunterhaltungen anzuordnen, auf die man sich mit einer ziemlich hohen Summe abonnirte und in denen, nachdem er einige artige optische Kunststücke gezeigt, die fernere Unterhaltung der Gesellschaft seiner Nichte oblag. — In vollem Maaße ließ die Schöne ihr soziales Talent glänzen, dann nützte sie aber die kleinste Stockung, um durch Gesang, den sie selbst auf der Guitarre begleitete, der Gesellschaft einen neuen Schwung zu geben. Ihre Stimme war nicht stark, ihre Methode nicht grandios, oft wider die Regel, aber der süße Ton, die Klarheit, Nettigkeit ihres Gesanges entsprach ganz ihrem holden Wesen, und vollends, wenn sie unter den schwarzen seidnen Wimpern den schmachtenden Blick wie feuchten Mondesstrahl hineinleuchten ließ unter die Zuhörer, da wurde jedem die Brust enge, und selbst der Tadel des eigensinnigsten Pedanten mußte verstummen. —

Pepusch setzte in diesen Abendunterhaltungen sein Studium eifrig fort, das heißt, er starrte zwei Stunden lang die Holländerin an, und verließ dann mit den übrigen den Saal.

Einmal stand er der Holländerin näher als gewöhnlich und hörte deutlich, wie sie zu einem jungen Manne sprach: „Sagen Sie mir, wer ist dieses leblose Gespenst, das mich jeden Abend Stunden lang anstarrt und dann lautlos verschwindet?“

Pepusch fühlte sich tief verletzt, tobte und lärmte auf seinem Zimmer, stellte sich so ungebehrdig, daß kein Freund ihn in diesem tollen Wesen wieder erkannt haben würde. Er schwur hoch und theuer, die boshafte Holländerin niemals wieder zu sehen, unterließ aber nicht, gleich am andern Abend sich zur gewöhnlichen Stunde bei Leuwenhöck einzufinden und wo möglich die schöne Dörtje mit noch erstarrterem Blick anzugaffen. Schon auf der Treppe war er freilich darüber sehr erschrocken, daß er eben die Treppe hinaufstieg, und hatte in aller Schnelligkeit den weisen Vor-

saß gefaßt, sich wenigstens von dem verführerischen Wesen ganz entfernt zu halten. Diesen Vorsatz führte er auch wirklich aus, indem er sich in einen Winkel des Saals verkroch; der Versuch die Augen niederzuschlagen, mißglückte aber durchaus, und wie gesagt, noch starrer als sonst schaute er der Holländerin in die Augen.

Selbst wußte er nicht wie es geschah, daß Dörtje Elverdink plötzlich in seinem Winkel dicht neben ihm stand.

Mit einem Stimmlein, das süßlispelnde Melodie war, sprach die Holde: „Ich erinnere mich nicht, mein Herr, Sie schon anderwärts gesehen zu haben als hier in Berlin, und doch finde ich in den Zügen Ihres Antlitzes, in Ihrem ganzem Wesen so viel Bekanntes. Ja es ist mir, als wären wir vor gar langer Zeit einander ganz befreundet gewesen, jedoch in einem sehr fernen Lande und unter ganz andern seltsamen Umständen. Ich bitte Sie, mein Herr, reissen Sie mich aus der Ungewißheit, und täuscht mich nicht vielleicht eine Aehnlichkeit, so lassen Sie uns das freundschaftliche Verhältniß erneuern, das in dunkler Erinnerung ruht, wie ein schöner Traum."

Dem Herrn George Pepusch wurde bei diesen anmuthigen Worten der schönen Holländerin gar sonderbar zu Muthe. Die Brust war enge, und indem ihm die Stirn brannte, fröstelte es ihm durch alle Glieder, als läg' er im stärksten Fieber. Wollte das auch nun nichts anders bedeuten, als daß Herr Pepusch in die Holländerin bis über den Kopf verliebt war, so gab es doch noch eine andere Ursache des durchaus verwirrten Zustandes, der ihm alle Sprache, ja beinahe alle Besinnung raubte. So wie nämlich Dörtje Elverdink davon sprach, daß sie glaube, vor langer Zeit ihn schon gekannt zu haben, war es ihm, als würde in seinem Innern, wie in einer Laterna magica, plötzlich ein anderes Bild vorgeschoben, und er erblickte ein weit entferntes Sonst, das lange zurückliege hinter der Zeit, als er zum ersten Mal Muttermilch gekostet, und in dem er selbst doch eben so gut als Dörtje Elverdink sich

rege und bewege. Genug! — der Gedanke, der sich eben durch vieles Denken erst recht klar und fest gestaltete, blitzte in diesem Augenblick auf, und dieser Gedanke war nichts geringeres, als daß Dörtje Elverdink die Prinzessin Gamaheh, Tochter des Königs Sekakis sey, die er schon in der grünen Zeit geliebt, da er noch die Distel Zeherit gewesen. Gut war es, daß er diesen Gedanken andern Leuten nicht sonderlich mittheilte; man hätte ihn sonst vielleicht für wahnsinnig gehalten und eingesperrt, wiewohl die fixe Idee eines Partiell-Wahnsinnigen oft nichts anders seyn mag, als die Ironie eines Seyns, welches dem jetzigen vorausging.

„Aber mein Himmel, Sie scheinen ja stumm, mein Herr!" So sprach die Kleine, indem sie mit den niedlichsten Fingerchen Georgs Brust berührte. Doch aus den Spitzen dieser Finger fuhr ein elektrischer Strahl dem Georg bis ins Herz hinein, und er erwachte aus seiner Betäubung. In voller Extase ergriff er die Hand der Kleinen, bedeckte sie mit glühenden Küßen und rief: „Himmlisches, göttliches Wesen" — u. s. w. Der geneigte Leser wird wohl sich denken können, was Herr Georg Pepusch in diesem Augenblick noch alles gerufen. —

Es genügt zu sagen, daß die Kleine Georgs Liebesbetheurungen so aufnahm, wie er es nur wünschen konnte, und daß die verhängnißvolle Minute im Winkel des Leuwenhöck'schen Saals ein Liebesverhältniß gebahr, das den guten Herrn Georg Pepusch erst in den Himmel, dann aber der Abwechselung wegen in die Hölle versetzte. War nämlich Pepusch melancholischen Temperaments und dabei mürrisch und argwöhnisch, so konnt' es nicht fehlen, daß Dörtje's Betragen ihm Anlaß gab zu mancher Eifersüchtelei. Gerade die Eifersüchtelei reizte aber Dörtje's etwas schalkischen Humor und es war ihre Lust, den armen Herrn Georg Pepusch auf die sinnreichste Weise zu quälen. Da nun aber jedes Ding nur bis zu einer gewissen Spitze getrieben werden kann, so kam es denn auch zuletzt bei Pepusch

zum Ausbruch des lang verhaltenen Ingrimms. Er sprach nämlich einmal gerade von jener wunderbaren Zeit, da er als Distel Zeherit die schöne Holländerin, die damals die Tochter des Königs Sekakis gewesen, so innig geliebt und gedachte mit aller Begeisterung der innigsten Liebe, daß eben jenes Verhältniß, der Kampf mit dem Egelkönig ihm schon das unbestrittendste Recht auf Dörtje's Hand gegeben. Dörtje Elverdink versicherte, wie sie sich jener Zeit, jenes Verhältnisses gar wohl erinnere, und die Ahnung davon zuerst wieder in ihre Seele gekommen, als Pepusch sie mit dem Distelblick angeschaut. Die Kleine wußte so anmuthig von diesen wunderbaren Dingen zu reden, sie that so begeistert von der Liebe zu der Distel Zeherit, die dazu bestimmt gewesen in Jena zu studieren und dann in Berlin die Prinzessin Gamaheh wieder zu finden, daß Herr Georg Pepusch im Eldorado alles Entzückens zu seyn glaubte. Das Liebespaar stand am Fenster, und die Kleine litt es, daß der verliebte George den Arm um sie schlug. In dieser vertraulichen Stellung kosten sie mit einander, denn zum Gekose wurde das träumerische Reden von den Wundern in Famagusta. Da begab es sich, daß ein sehr hübscher Offizier von den Garde-Husaren in funkelnagelneuer Uniform vorüberging und die Kleine, die er aus den Abendgesellschaften kannte, sehr freundlich grüßte. Dörtje hatte die Augen halb geschlossen und das Köpfchen abgewendet von der Straße; man hätte denken sollen, daß es ihr unmöglich seyn müßte, den Offizier zu gewahren, aber mächtig ist der Zauber einer neuen glänzenden Uniform! Die Kleine, vielleicht schon erregt durch das bedeutungsvolle Klappern des Säbels auf dem Steinpflaster, öffnete die Aeugelein hell und klar, wand sich aus Georgs Arm, riß das Fenster auf, warf dem Offizier ein Kußhändchen zu, und schaute ihm nach, bis er um die Ecke verschwunden.

„Gamaheh," schrie die Distel Zeherit ganz außer sich, „Gamaheh, was ist das! — spottest Du meiner? Ist das

die Treue, die Du Deiner Distel angelobt?" — Die Kleine drehte sich auf dem Absatz herum, schlug ein helles Gelächter auf und rief: „Geht, geht, George! Bin ich die Tochter des würdigen alten Königs Sekakis, seyd Ihr die Distel Zeherit, so ist jener allerliebste Offizier der Genius Thetel, der mir eigentlich viel besser gefällt, wie die traurige stachlichte Distel. Damit sprang die Holländerin fort durch die Thüre, Georg Pepusch gerieth aber wie man denken kann, sofort in Wuth und Verzweiflung und rannte wild die Treppe hinab, zum Hause hinaus, als hetzten ihn tausend Teufel. Das Geschick wollt' es, daß Georg einem Freunde begegnete, der in einer Postkalesche saß und fort wollte. „Halt, ich reise mit Euch!" So rief die Distel Zeherit, flog schnell nach Hause, zog einen Ueberrock an, steckte Geld ein, gab den Stubenschlüssel der Wirthin, setzte sich in die Kalesche hinein und fuhr mit dem Freunde von dannen.

Unerachtet dieser feindseligen Trennung war aber die Liebe zur schönen Holländerin in Georgs Brust ganz und gar nicht erloschen, und eben so wenig konnte er sich entschließen, die gerechten Ansprüche aufzugeben, die er als Distel Zeherit auf Gamahehs Hand und Herz zu haben glaubte. Er erneuerte daher diese Ansprüche als er nach etlichen Jahren wiederum im Haag mit Leuwenhöck zusammentraf, und wie eifrig er sie auch in Frankfurt verfolgte, hat der geneigte Leser bereits erfahren. — —

Ganz trostlos rannte Herr George Pepusch in der Nacht durch die Gassen, als der flackernde ungewöhnlich helle Schein eines Lichts, der durch die Spalte eines Fensterladen im untern Stock eines ansehnlichen Hauses auf die Straße fiel, seine Aufmerksamkeit erregte. Er glaubte, es müsse in der Stube brennen und schwang sich daher am Gitterwerk hinauf, um in die Stube zu schauen. Gränzenlos war aber sein Erstaunen, über das, was er erblickte.

Ein helles lustiges Feuer loderte in dem Kamin, der

dem Fenster gerade über gelegen; vor diesem Kamin saß, oder lag vielmehr in einem breiten altväterischen Lehnstuhl die kleine Holländerin, geputzt wie ein Engel. Sie schien zu schlummern, während ein sehr alter ausgetrockneter Mann vor dem Feuer kniete und Brill auf der Nase in einen Topf kuckte, in dem er wahrscheinlich irgend ein Getränk kochte. Pepusch wollte sich noch höher hinaufschwingen, um besser die Gruppe ins Auge zu fassen, fühlte sich indessen bei den Beinen gepackt und mit Gewalt heruntergezogen. Eine barsche Stimme rief: „Seht' mal den Spitzbuben, das wäre mir recht. — Fort Patron ins Hundeloch!" — Es war der Nachtwächter, der Georgen bemerkt hatte, wie er an das Fenster hinanklimmte und nichts anders vermuthen konnte, als daß er einbrechen wolle ins Haus. Aller Protestationen unerachtet wurde Herr George Pepusch von dem Wächter, dem die herbeieilende Patrouille zu Hülfe geeilt war, fortgeschleppt, und auf diese Weise endete seine nächtliche Wanderung fröhlich in der Wachtstube. —

Drittes Abentheuer.

Erscheinung eines kleinen Ungeheuers. Fernere Erläuterungen über die Schicksale der Prinzessin Gamaheh. Merkwürdiges Freundschaftsbündniß, welches Herr Peregrinus Tyß eingeht, und Aufschluß, wer der alte Herr ist, der in seinem Hause zur Miethe wohnt. Sehr wunderbare Wirkung eines ziemlich kleinen mikroskopischen Glases. Unvermuthete Verhaftung des Helden der Geschichte.

Wer solche Dinge an einem Abende erfahren hat, wie Herr Peregrinus Tyß, ja, wer sich in solcher Stimmung befindet als er, kann ganz unmöglich gut schlafen. Unruhig wälzte Herr Peregrinus sich auf seinem Lager, und wenn er in das Deliriren gerieth, das dem Schlaf vorherzugehen pflegt, so hatte er wieder das kleine holde Wesen in den Armen und fühlte heiße glühende Küsse auf seinen Lippen. — Dann fuhr er auf und glaubte noch wachend Alinens liebliche Stimme zu hören. In brünstiger Sehnsucht wünschte er, sie möge nicht entflohen seyn, und doch fürchtete er wieder, sie werde gleich hineintreten und ihn verstricken in ein unauflösliches Netz. Dieser Kampf widersprechender Gefühle beklemmte seine Brust und erfüllte sie zugleich mit süßer nie gekannter Angst.

„Schlaft nicht, Peregrinus, schlaft nicht, edler Mann, ich muß augenblicklich mit Euch reden!" So lispelte es dicht vor Peregrinus und immerfort, „schlaft nicht! schlaft nicht!" bis er endlich die Augen aufschlug, die er geschlossen, nur um die holde Aline deutlicher zu sehen.

In dem Schimmer der Nachtlampe gewahrte er ein kleines, kaum spannlanges Ungeheuer, das auf seiner weißen Bettdecke saß, und vor dem er sich im ersten Augenblick entsetzte, dann griff er aber muthig mit der Hand darnach, um sich zu überzeugen, ob seine Phantasie ihn nicht täusche. Doch sogleich war das kleine Ungeheuer spurlos verschwunden.

Konnte die genaue Portraitirung der schönen Aline, Dörtje Elverdink oder Prinzessin Gamaheh — denn daß eine und dieselbe Person sich nur scheinbar in drei Personen zerspaltet, weiß der geneigte Leser schon längst — füglich unterbleiben, so ist dagegen es durchaus nöthig, ganz genau das kleine Ungeheuer zu beschreiben, das auf der Bettdecke saß und dem Herrn Peregrinus einiges Entsetzen verursachte.

Wie schon erwähnt, war die Kreatur kaum eine Spanne lang; in dem Vogelkopf staken ein paar runde glänzende Augen, und aus dem Sperlingsschnabel starrte noch ein langes spitzes Ding, wie ein dünnes Rappier hervor, dicht über dem Schnabel streckten sich zwei Hörner aus der Stirne. Der Hals begann dicht unter dem Kopf auch vogelartig, wurde aber immer dicker, so daß er ohne Unterbrechung der Form zum unförmlichen Leibe wuchs, der beinahe die Gestalt einer Haselnuß hatte und mit dunkelbraunen Schuppen bedeckt schien, wie der Armadillo. Das Wunderlichste und Seltsamste war aber wohl die Gestaltung der Arme und Beine. Die ersteren hatten zwei Gelenke und wurzelten in den beiden Backen der Kreatur dicht bei dem Schnabel. Gleich unter diesen Armen befanden sich ein paar Füße, und dann weiterhin noch ein paar, beide zweigelenkig, wie die Arme. Diese letzten Füße schienen aber diejenigen zu seyn, auf deren Tüchtigkeit die Kreatur sich eigentlich verließ, denn außerdem, daß diese Füße merklich länger und stärker waren als die andern, so trug die Kreatur auch an denselben sehr schöne goldne Stiefeln mit diamantnen Sporen.

War nun, wie gesagt, das kleine Ungeheuer spurlos verschwunden, so wie Peregrinus darnach faßte, so hätte er gewiß Alles für Täuschung seiner aufgeregten Sinne gehalten, wäre nicht gleich unten in der Ecke des Bettes eine leise Stimme hörbar geworden, die sich also vernehmen ließ: „Mein Himmel, Peregrinus Tyß, sollte ich „mich in Euch geirrt haben? Ihr handeltet gestern an „mir so edel, und jetzt, da ich Euch meine Dankbarkeit „beweisen will, greift Ihr nach mir mit mörderischer „Hand! — Doch vielleicht mißfiel Euch meine Gestalt, „und ich that Verkehrtes, mich Euch mikroskopisch zu zei„gen, damit Ihr mich nur gewiß bemerken solltet, welches „nicht so leicht ist, als Ihr wohl denken möchtet. Eben „so wie vorher, sitze ich jetzt auf Eurer weißen Bettdecke, „und Ihr seht mich doch ganz und gar nicht. Nehmt's „nicht übel, Peregrinus, aber Eure Sehnerven sind wahr„lich ein wenig zu grob für meine schlanke Taille. Doch „versprecht mir nur, daß ich bei Euch sicher bin und daß „Ihr nichts Feindseliges gegen mich unternehmen wollt, „so werde ich Euch näher kommen und Manches erzählen, „was zu erfahren Euch eben nicht unrecht seyn wird."

„Sagt mir," erwiederte Peregrinus Tyß der Stimme, „sagt mir nur erst, wer Ihr seyd, guter unbekannter „Freund, das Uebrige wird sich dann wohl finden. Ver„sichern kann ich Euch indessen zum Voraus, daß irgend „Feindseliges gar nicht in meiner Natur ist, und daß ich „fortfahren werde gegen Euch edel zu handeln, wiewohl „ich zur Zeit gar nicht begreifen kann, auf welche Weise „ich schon jetzt Euch meinen Edelmuth bewiesen haben „sollte. Bewahrt aber doch nur immer Euer Inkognito, „denn Euer Anblick ist eben nicht anmuthig."

„Ihr seyd," sprach die Stimme weiter, nachdem sie sich ein wenig ausgeräuspert, „Ihr seyd, ich wiederhole „es mit Vergnügen, ein edler Mann, Herr Peregrinus, „aber nicht sonderlich tief eingedrungen in die Wissenschaft, „und überhaupt ein wenig unerfahren, sonst hättet Ihr

„mich erkannt auf den ersten Blick. — Ich könnte ein „wenig prahlerisch reden, ich könnte sagen, daß ich einer „der mächtigsten Könige sey und über viele, viele Millio„nen herrsche. Aus angeborner Bescheidenheit und weil „auch am Ende der Ausdruck: König! nicht recht paßlich, „will ich es aber unterlassen. — In dem Volk, an des„sen Spitze zu stehen ich die Ehre habe, herrscht nämlich „eine republikanische Verfassung. Ein Senat, der höch„stens aus fünf und vierzig tausend neun hundert und neun „und neunzig Mitgliedern bestehen darf, der leichteren „Uebersicht beim Votiren halber, vertritt die Stelle des „Regenten, wer aber an der Spitze dieses Senats steht, „führt, weil er in allen Dingen des Lebens zur Meister„schaft gelangt seyn muß, wirklich den Namen: Meister! „— Ohne weitere Umschweife will ich es Euch denn nun „entdecken, daß ich, der ich hier mit Euch spreche, ohne „daß Ihr mich gewahrt, kein Anderer bin, als der Mei„ster Floh. — Daß Ihr mein Volk kennet, daran will „ich nicht im mindesten zweifeln, denn gewiß habt Ihr, „würdiger Herr! schon so Manchen von meinem Volk mit „Euerm eignen Blut erfrischt und gestärkt. Bekannt muß „es darum Euch wenigstens wohl seyn, daß mein Volk „von einem beinahe unzähmbaren Freiheitssinn beseelt ist „und recht eigentlich aus lauter leichtsinnigen Springins„felden besteht, die geneigt sind, sich jeder soliden Gestal„tung zu entziehen durch fortwährendes Hüpfen. Was für „ein Talent dazu gehört, von einem solchen Volk Meister „zu seyn, werdet Ihr einsehen, Herr Peregrinus, und „schon deshalb die gehörige Ehrfurcht vor mir haben. „Versichert mir das, Herr Peregrinus, ehe ich weiter „rede." —

Einige Augenblicke hindurch war es dem Herrn Peregrinus Tyß, als drehe sich in seinem Kopf ein großes Mühlrad von brausenden Wellen getrieben. Dann wurde er aber ruhiger und es wollte ihn bedünken, daß die Erscheinung der fremden Dame bei dem Buchbinder Lämmer-

hirt eben so wunderbar als das, was sich jetzt begebe, und dieß vielleicht eben nur die richtige Fortsetzung der seltsamsten Geschichte sey, in die er verflochten.

Herr Peregrinus erklärte dem Meister Floh, daß er ihn schon jetzt seiner seltenen Gaben halber ganz ungemein verehre, und daß er um so begieriger sey, mehr von ihm zu erfahren, als seine Stimme sehr wohlklinge, und eine gewisse Zartheit in der Rede seinen feinen, zierlichen Körperbau verrathe.

„Sehr danke ich Euch, bester Herr Tyß," fuhr „Meister Floh fort, „für Eure gute Gesinnung und „hoffe Euch bald zu überzeugen, daß Ihr Euch in mir „nicht geirrt habt. — Damit Ihr erfahrt, bester Mann! „welchen Dienst Ihr mir erwiesen habt, ist es indessen „nöthig, Euch meine vollständige Biographie mitzutheilen. „— Vernehmt also! — Mein Vater war der berühmte „— doch eben fällt mir ein, daß Lesern und Hörern die „schöne Gabe der Geduld merklich ausgegangen ist, und „daß ausführliche Lebensbeschreibungen, sonst am mehr„sten geliebt, jetzt verabscheut werden. Ich will daher „stets gründlich zu seyn nur flüchtig und episodisch dasje„nige berühren, was auf meinen Aufenthalt bei Euch sich „zunächst bezieht. Schon weil ich wirklich Meister Floh „bin, müßt Ihr, theurer Herr Peregrinus in mir einen „Mann von der umfangreichsten Erudition, von der tief„sten Erfahrung in allen Zweigen des Wissens erkennen. „Doch! — nicht messen könnt' Ihr den Grad meiner „Wissenschaft nach Euerm Maaßstabe, da Euch die wun„derbare Welt unbekannt ist, in der ich mit meinem Volk „lebe. In welches Erstaunen würdet Ihr gerathen, wenn „Euer Sinn erschlossen werden sollte für diese Welt, die „Euch das seltsamste unbegreiflichste Zauberreich dünken „würde. Eben daher möget Ihr es auch gar nicht be„fremdlich finden, wenn Alles, was aus jener Welt her„stammt, Euch vorkommen wird wie ein verwirrtes Mähr„chen, das ein müßiges Gehirn ausgebrütet. Laßt Euch

„aber dadurch nicht irre machen, sondern traut meinen „Worten. — Seht, mein Volk ist Euch Menschen in „manchen Dingen weit überlegen, z. B. was Durch„schauen der Geheimnisse der Natur, Stärke, Gewand„heit, geistige und körperliche Gewandheit betrifft. Doch „auch wir haben Leidenschaften, und diese sind, so wie „bei Euch, gar oft die Quelle des Ungemachs, ja gänz„lichen Verderbens. So war auch ich von meinem Volk „geliebt, ja angebetet, mein Meisterthum hätte mich auf „die höchste Stufe des Glücks bringen können, verblen„dete mich nicht eine unglückliche Leidenschaft zu einer „Person, die mich ganz und gar beherrschte, ohne jemals „meine Gattin werden zu können. Man wirft überhaupt „unserm Geschlecht eine ganz besondere, die Schranken „des Anstandes überschreitende Vorliebe für das schöne Ge„schlecht vor. Mag dieser Vorwurf auch gegründet seyn, „so weiß auf der andern Seite Jeder — Doch! — ohne „weitere Umschweife! — Ich sah des Königs Sekakis „Tochter, die schöne Gamaheh, und wurde augenblicklich „so entsetzlich verliebt in sie, daß ich mein Volk, mich „selbst vergaß und nur in der Wonne lebte, auf dem „schönsten Halse, auf dem schönsten Busen herumzuhü„pfen und die Holde mit süßen Küssen zu kitzeln. Oft „haschte sie mit den Rosenfingern nach mir, ohne mich „jemals fangen zu können. Dies dünkte mir anmuthiges „Kosen, liebliche Tändelei beglückter Liebe! — Wie thö„rig ist der Sinn eines Verliebten, ist dieser auch selbst „der Meister Floh. — Es gnügt zu sagen, daß die arme „Gamaheh von dem häßlichen Egelprinzen überfallen wurde, „der sie zu Tode küßte; mir wär' es aber gelungen, die „Geliebte zu retten, hätte sich nicht ein einfältiger Prahl„hans und ein ungeschickter Tölpel ohne Beruf in die „Sache gemischt und Alles verdorben. Der Prahlhans „war aber die Distel Zeherit und der Tölpel der Genius „Thetel. — Als sich der Genius Thetel mit der entschlum„merten Prinzessin in die Lüfte erhob, klammerte ich mich

„fest an die Brüßler Kanten, die sie gerade um den Hals „trug, und war so Gamaheh's treuer Reisegefährte, ohne „von dem Genius bemerkt zu werden. Es geschah, daß „wir über zwei Magier wegflogen, die auf einem hohen „Thurm gerade den Lauf der Gestirne beobachteten. Da „richtete der eine dieser Magier sein Glas so scharf auf „mich, daß ich schier von dem Schein des magischen In„struments geblendet wurde. Mich überfiel ein starker „Schwindel, vergebens suchte ich mich festzuhalten, ich „stürzte rettungslos hinab aus der entsetzlichen Höhe, fiel „dem beobachtenden Magier gerade auf die Nase, nur „meine Leichtigkeit, meine außerordentliche Gewandheit „erhielt mich am Leben."

„Noch war ich zu betäubt, um von des Magiers „Nase herabzuhüpfen und mich ganz in Sicherheit zu „setzen, als der Unhold, der verrätherische Leuwenhöck (der „war der Magier) mich geschickt mit den Fingern erhaschte „und sogleich in ein Nußwurmsches Universal-Mikroskop „setzte. Unerachtet es Nacht war und er daher die Lampe „anzünden mußte, war er doch ein viel zu geübter Beob„achter, und viel zu tief eingedrungen in die Wissenschaft, „um nicht sogleich mich als den Meister Floh zu erken„nen. Hoch erfreut, daß ein glücklicher Zufall ihm diesen „vornehmen Gefangenen in die Hände gespielt, entschlos„sen, allen Vortheil daraus zu ziehen, der nur möglich, „schlug er mich Aermsten in Ketten, und so begann eine „qualvolle Gefangenschaft, aus der ich durch Euch, Herr „Peregrinus Tyß, erst gestern Vormittags befreit wurde. „— Mein Besitz gab dem fatalen Leuwenhöck volle Macht „über meine Vasallen, die er bald schaarenweise um sich „her versammelte, und mit barbarischer Härte eine soge„nannte Cultur einführte, die uns bald um alle Freiheit, „um allen Genuß des Lebens brachte. Was die Schul„studien und überhaupt die Wissenschaften und Künste be„trifft, so fand Leuwenhöck gar bald zu seinem Erstaunen „und Aerger, daß wir beinahe gelehrter waren, als er

„selbst; die höhere Cultur, die er uns aufzwang, bestand „aber vorzüglich darin, daß wir durchaus was werden, „wenigstens was vorstellen mußten. Eben dieses Waswer„den, dieses Wasvorstellen, führte eine Menge Bedürfnisse „herbei, die wir sonst gar nicht gekannt hatten, und die „wir nun im Schweiß unsers Angesichts erringen muß„ten. Zu Staatsmännern, Kriegsleuten, Professoren und „was weiß ich Alles, schuf uns der grausame Leuwenhöck „um. Diese mußten einhertreten in der Tracht des ver„schiedenen Standes, mußten Waffen tragen u. s. w. So „entstanden aber unter uns Schneider, Schuster, Friseurs, „Sticker, Knopfmacher, Waffenschmiede, Gürtler, Schwerd„feger, Stellmacher und eine Menge anderer Professioni„sten, die nur arbeiteten, um einen unnöthigen, verderb„lichen Luxus zu befördern. Am allerschlimmsten war es, „daß Leuwenhöck nichts im Auge hatte, als seinen eignen „Vortheil, daß er uns cultivirte Leute den Menschen zeigte „und sich Geld dafür bezahlen ließ. Ueberdies aber kam un„sere Cultur ganz auf seine Rechnung, und er erhielt die Lob„sprüche, die uns allein gebührten. Recht gut wußte Leuwen„höck, daß mit meinem Verlust auch seine Herrschaft über „mein Volk ein Ende hatte, um so fester verschlang er daher „den Zauber, der mich an ihn bannte, und um so quä„lender war meine unglückliche Gefangenschaft. — Mit „heißer Sehnsucht dachte ich an die holde Gamaheh und „sann auf Mittel, Nachricht von ihrem Schicksal zu er„halten. — Was aber der schärfste Verstand nicht zu er„sinnen vermochte, das führte die Gunst des Zufalls von „selbst herbei. — Meines Magiers Freund und Bundes„genosse, der alte Swammerdamm, hatte die Prinzessin „Gamaheh in dem Blumenstaube einer Tulpe entdeckt und „diese Entdeckung dem Freunde mitgetheilt. Durch Mit„tel, die ich Euch, guter Herr Peregrinus Tyß, weiter „zu entwickeln unterlasse, da Ihr nicht sonderlich viel da„von verstehen würdet, gelang es dem Herrn, der Prin„zessin natürliche Gestalt wieder herzustellen und sie ins

„Leben zurückzurufen. Am Ende waren aber doch beide „hochweise Herren eben so ungeschickte Tölpel, als der „Genius Thetel und die Distel Zeherit. Sie hatten näm„lich im Eifer die Hauptsache vergessen, und so kam es, „daß die Prinzessin in demselben Augenblick, als sie zum „Leben erwacht, wieder todt niedersinken wollte. Ich allein „wußte, woran es lag, die Liebe zur schönen Gamaheh, „die in meiner Brust emporgelodert stärker als jemals, „gab mir Riesenkraft; ich zerriß meine Ketten, ich sprang „mit einem mächtigen Satz der Holden auf die Schulter „— nur ein einziger kleiner Stich gnügte, das stockende „Blut in Wallung zu setzen. Sie lebte! — Nun muß „ich Euch aber sagen, Herr Peregrinus Tyß, daß dieser „Stich wiederholt werden muß, wenn die Prinzessin in „Schönheit und Jugend fortblühen soll; sie würde entge„gengesetzten Falls in wenigen Monaten zusammenschrum„pfen zum alten abgelebten Mütterlein. Deshalb bin ich „ihr, das werdet Ihr einsehen, ganz unentbehrlich und „nur aus der Furcht, mich zu verlieren, läßt sich der „schwarze Undank erklären, mit dem Gamaheh meine Liebe „lohnte. Sie lieferte mich nämlich ohne Weiteres dem ab„scheulichen Quälgeist, dem Leuwenhöck aus, der mich in „stärkere Fesseln schlug, als ich sie je getragen, jedoch zu „seinem eignen Verderben. — Trotz aller Vorsicht des „alten Leuwenhöck und der schönen Gamaheh gelang es „mir endlich dennoch, in einer unbewachten Stunde aus „meinem Kerker zu entspringen. Hinderten mich auch die „schweren Reiterstiefeln, die ich nicht Zeit hatte von den „Füßen abzustreifen, sehr an der Flucht, so kam ich doch „glücklich bis in die Bude des Spielsachenkrämers, bei „dem Ihr Waaren einkauftet. Nicht lange dauerte es, „so trat, zu meinem nicht geringen Schreck, auch Gama„heh in den Laden. Ich hielt mich für verloren, Ihr „allein konntet mich retten, edler Herr Peregrinus; ich „klagte Euch leise meine Noth, und Ihr war't gütig ge„nug, mir eine Schachtel zu öffnen, in die ich schnell

„hineinhüpfte und die Ihr dann eben so schnell mit Euch „nahmet; Gamaheh suchte mich vergebens, und erfuhr „erst viel später, wie und wohin ich geflüchtet. So wie „ich in Freiheit war, hatte Leuwenhöck auch die Macht „über mein Völklein verloren. Alle befreiten sich, ent„schlüpften und ließen dem Tyrannen zum Hohn Pfeffer„körner, Obstkerne u. d. m. in den Kleidern stecken. Noch„mals meinen herzlichen Dank, guter, edler Herr Pere„grinus, für die große Wohlthat, die Ihr mir erzeigt „habt und die ich zu schätzen weiß wie Keiner. Erlaubt, „daß ich mich als ein freier Mann wenige Zeit bei Euch „aufhalte; ich kann Euch in manchen recht wichtigen An„gelegenheiten Eures Lebens so nützlich seyn, als Ihr es „kaum denken möget. Zwar könnte es für gefährlich zu „achten seyn, daß Ihr in heftiger Liebe entbrannt seyd zu „dem holden Wesen —"

„Was sagt Ihr?" — unterbrach Peregrinus den kleinen Unsichtbaren, „was sagt Ihr Meister, ich — ich „entbrannt in Liebe?"

„Es ist nicht anders," fuhr Meister Floh fort, „denkt „Euch mein Entsetzen, meine Angst, als Ihr gestern ein„tratet mit der Prinzessin in den Armen, ganz erhitzt von „wilder Leidenschaft; als sie alle Verführungskünste an„wandte, die ihr leider nur zu sehr zu Gebote stehen, „um Euch zu meiner Auslieferung zu bewegen! — Doch! „erst da erkannte ich Eure Großmuth im ganzen Um„fange, als Ihr standhaft bliebt, als Ihr geschickt so „thatet, als wüßtet Ihr gar nichts von meinem Aufent„halt bei Euch, als verständet Ihr gar nicht, was die „Prinzessin eigentlich von Euch verlange." —

„Das," unterbrach Peregrinus den Meister Floh „auf's Neue, „das war ja aber auch in der That der „Fall. Ihr rechnet mir, lieber Meister Floh, Dinge als „Verdienst an, die ich gar nicht geahnt habe. Weder „Euch, noch das hübsche Frauenzimmer, das mich auf„suchte bei dem Buchbinder Lämmerhirt, und das Ihr

„seltsamer Weise Prinzessin Gamaheh zu nennen beliebt, „habe ich in der Bude gewahrt, wo ich Spielsachen ein„kaufte. Ganz unbekannt war es mir, daß unter den „Schachteln, die ich mitnahm und in welchen ich bleierne „Soldaten und eben solche Jagden vermuthete, sich eine „leere befand, in der Ihr saßet, und wie in aller Welt „hätte ich es errathen können, daß Ihr der Gefangene „war't, den das anmuthige Kind so stürmisch verlangte. „Seyd nicht wunderlich, Meister Floh, und laßt Euch „Dinge träumen, von denen keine Ahnung in meiner „Seele liegt."

„Ihr wollt," erwiederte Meister Floh, „meinen Dank„sagungen auf geschickte Weise ausweichen, guter Herr „Peregrinus! und dies giebt mir zu großem Trost auf's „Neue den lebhaften Beweis Eurer uneigennützigen Den„kungsart. — Wißt, edler Mann! daß Leuwenhöcks, „Gamaheh's Bemühungen, mich wieder zu erhaschen, ganz „vergeblich bleiben, so lange Ihr mir Euern Schutz ge„währt. Freiwillig müßt Ihr mich meinen Peinigern über„geben, alle andere Mittel sind fruchtlos." Herr Peregri„nus Tyß! Ihr seyd verliebt." —

„O sprecht doch nur nicht so," fiel Pereginus dem Meister ins Wort. — „Nennt Liebe nicht eine augenblick„liche thörichte Aufwallung, die schon jetzt vorüber ist!" —

Herr Peregrinus fühlte, daß Gluthröthe ihm in's Antlitz stieg und ihn Lügen strafte. Er kroch unters Deckbett.

„Es ist gar nicht zu verwundern," fuhr Meister „Floh fort, „daß auch Ihr dem wunderbaren Liebreiz der „Prinzessin Gamaheh nicht widerstehen konntet, zumal sie „manche gefährliche Kunst anwandte, Euch zu fangen. „Der Sturm ist noch nicht vorüber. Manches Zauber„mittel, wie es auch wohl andern anmuthigen Weibern, „die nicht gerade die Prinzessin Gamaheh sind, zu Gebote „steht, wird die kleine Boshafte noch aufbieten, um „Euch in ihr Liebesnetz zu verstricken. Sie wird sich

„Eurer so ganz zu bemächtigen suchen, daß Ihr nur für „sie, für ihre Wünsche leben sollt, und dann — weh „mir!“ — Es wird darauf ankommen, ob Euer Edel„muth stark genug ist, Eure Leidenschaft zu besiegen, ob „Ihr es vorziehen werdet, Gamaheh's Wünschen nachzu„geben, und nicht allein Euren Schützling, sondern das „arme Völklein, welches Ihr niedriger Knechtschaft entris„sen, auf's Neue in's Elend zu stürzen, oder der bösen „falschen Verlockung eines verführerischen Wesens zu wi„derstehen und so mein und meines Volkes Glück zu be„gründen. — O daß Ihr mir das Letztere versprechen „wolltet — könntet!“ —

„Meister,“ antwortete Herr Peregrinus, indem er die Bettdecke vom Gesichte wegzog, „lieber Meister, Ihr „habt Recht, nichts ist gefährlicher, als die Verlockung „der Weiber; sie sind alle falsch, boshaft, sie spielen mit „uns wie die Katze mit der Maus, und für unsere zärt„lichsten Bemühungen ärndten wir nichts ein als Spott „und Hohn. Deshalb stand mir auch sonst der kalte To„desschweiß auf der Stirne, so wie sich nur ein weib„liches Wesen nahte, und ich glaube selbst, daß mit der „schönen Aline, oder wie Ihr wollt, mit der Prinzessin „Gamaheh es eine besondere Bewandniß haben muß, un„erachtet ich Alles, was Ihr mir erzählt habt, mit mei„nem schlichten gesunden Menschenverstande gar nicht be„greifen kann, und es mir vielmehr zu Muthe ist, als „läge ich in wirren Träumen, oder läse in Tausend und „Einer Nacht. — Doch, mag dem seyn wie ihm wolle, „Ihr habt Euch einmal in meinen Schutz begeben, lieber „Meister, und nichts soll mich vermögen, Euch Euern „Feinden auszuliefern, die verführerische Dirne will ich „gar nicht wiedersehen. Ich verspreche das feierlich und „würde Euch die Hand darauf reichen, hättet Ihr eine „dergleichen, die meine zu erfassen und meinen ehrlichen „Druck zu erwiedern.“ — Damit streckte Herr Peregrinus seinen Arm weit aus über die Bettdecke.

„Nun," sprach der kleine Unsichtbare, „nun bin ich „ganz getröstet, ganz beruhigt. Habe ich auch keine Hand „Euch darzureichen, so erlaubt wenigstens, daß ich Euch „in den rechten Daumen steche, theils um Euch meine „innige Freude zu bezeugen, theils um unser Freundschafts„bündniß noch fester zu besiegeln."

Herr Peregrinus fühlte auch in dem Augenblick an dem Daumen der rechten Hand einen Stich, der so empfindlich schmerzte, daß er nur von dem ersten Meister aller Flöhe herrühren konnte.

„Ihr stecht ja wie ein kleiner Teufel," rief Peregrinus. „Nehmt das," erwiederte Meister Floh, „für ein „lebhaftes Zeichen meiner biedern guten Gesinnung. Doch „billig ist es, daß ich als Pfand meiner Dankbarkeit Euch „eine Gabe zukommen lasse, die zu den außerordentlichsten „gehört, was die Kunst jemals hervorgebracht hat. Es „ist nichts anders als ein Mikroskop, welches ein sehr ge„schickter, kunstvoller Optiker aus meinem Volk verfer„tigte, als er noch im Leuwenhöcks Dienste war. Euch „wird das Instrument etwas subtil vorkommen, denn in „der That ist es wohl an ein hundert zwanzigmal kleiner „als ein Sandkorn, aber der Gebrauch läßt keine son„derliche Größe zu. Ich setze das Glas nämlich in die „Pupille Eures linken Auges und dieses Auge wird dann „mikroskopisch. — Die Wirkung soll Euch überraschen, „ich will daher für jetzt darüber schweigen und Euch nur „bitten, daß Ihr mir erlaubt, die Operation vorzuneh„men, dann, wenn ich überzeugt bin, daß Euch das mi„kroskopische Auge große Dienste leisten muß. Und nun „schlaft wohl, Herr Peregrinus, Euch ist noch einige Ruhe „vonnöthen."

Peregrinus schlief nun wirklich ein und erwachte erst am hellen Morgen.

Er vernahm das wohlbekannte Kratzen des Besens der alten Aline, die das Nebenzimmer auskehrte. Ein kleines Kind, das sich irgend einer Unart bewußt, kann sich nicht

so vor der Ruthe der Mutter fürchten, als Herr Peregrinus sich fürchtete vor den Vorwürfen des alten Weibes. Leise trat die Alte endlich herein mit dem Kaffee. Herr Peregrinus schielte durch die Bettgardinen, die er zugezogen, und war nicht wenig über den hellen Sonnenschein verwundert, der auf dem Gesicht der Alten ausgebreitet lag.

„Schlafen Sie noch, lieber Herr Tyß?" so fragte die Alte mit dem süßesten Ton, der in ihrer Kehle liegen mochte.

Peregrinus erwiederte ganz ermuthigt eben so liebreich: „Nein, liebe Aline; setze Sie nur das Frühstück auf den Tisch, ich steige gleich aus dem Bette."

Als Peregrinus nun aber wirklich aufstand, war es ihm, als wehe der süße Athem des lieblichen Geschöpfs, das in seinen Armen lag, durch das Zimmer; es wurde ihm so heimisch und dabei so ängstlich zu Muthe; er hätte um Alles in der Welt wissen mögen, was aus dem Geheimniß seiner Liebe geworden; denn wie dies Geheimniß selbst, war ja das allerliebste Wesen erschienen und verschwunden.

Während Herr Peregrinus vergeblich versuchte Kaffee zu trinken und Weißbrod zu genießen, da ihm jeder Bissen im Munde quoll, trat die Alte hinein und machte sich dies und das zu schaffen, während sie vor sich hin murmelte: Wundersam! — Unglaublich! — Was man nicht Alles erlebt! — Wer hätte das gedacht! —

Peregrinus, der es vor Herzklopfen nicht länger aushalten konnte, fragte: „Was ist denn wundersam, liebe Aline?"

„Allerlei, allerlei!" erwiederte die Alte schalkisch lächelnd, indem sie in ihrem Geschäft, das Zimmer aufzuräumen, fortfuhr. — Die Brust wollte dem armen Peregrinus zerspringen und unwillkührlich rief er mit dem Tone der schmerzlichsten Sehnsucht: „Ach Aline!"

„Ja Herr Tyß, hier bin ich, was befehlen Sie?" — So sprach die Alte und stellte sich breit hin vor Peregrinus, als erwarte sie seine Befehle.

Peregrinus starrte in das kupfrige, abscheulich verzerrte Gesicht der Alten, und alle Scheu brach sich an dem tiefen Unwillen, der ihn plötzlich erfüllte.

„Was ist," so fragte er mit ziemlich barschem Tone, „was ist aus der fremden Dame geworden, die sich ge„stern Abend hier befand? — Hat Sie ihr die Haus„thüre aufgeschlossen? Hat Sie, wie ich befohlen, für „einen Wagen gesorgt? Ist die Dame nach ihrer Woh„nung gebracht worden?" — „Thüre aufgeschlossen?" sprach die Alte mit einem fatalen Grinsen, welches aussehen sollte wie schlaues Lächeln. „Wagen geholt? — „Nach Hause gebracht? — War Alles nicht vonnöthen! „Die schöne Dame, das allerliebste Ding, ist im Hause „geblieben, befindet sich noch hier und wird das Haus „auch wohl nicht vor der Hand verlassen."

Peregrinus fuhr auf im freudigen Schreck; die Alte erzählte ihm nun, wie, als die Dame die Treppe auf eine Art herabgesprungen, daß ihr Hören und Sehen vergangen, unten der alte Herr Swammer in der Thüre seines Zimmers gestanden mit einem mächtigen Armleuchter in der Hand. Der alte Herr habe unter vielen Verbeugungen, wie es sonst gar nicht seine Art sey, die Dame in sein Zimmer eingeladen, diese sey auch gleich ohne Anstand hineingeschlüpft, und Herr Swammer habe dann die Thüre fest verschlossen und verriegelt.

Viel zu sonderbar sey ihr doch des menschenscheuen Herrn Swammers Beginnen vorgekommen, um nicht ein wenig an der Thüre zu lauschen und durch das Schlüsselloch zu gucken. Da habe dann Herr Swammer mitten im Zimmer gestanden und so beweglich und kläglich zu der Dame gesprochen, daß ihr, der Alten, die Thränen in die Augen gekommen, unerachtet sie kein einziges Wort verstehen können, da Herrn Swammers Sprache ausländisch

gewesen. Nichts anders habe sie glauben können, als daß der Herr Swammer sich gemüht, die Dame auf den Weg der Tugend und Gottesfurcht zurückzubringen, denn er sey immer mehr in Eifer gerathen, bis die Dame auf die Knie gesunken und gar demüthig seine Hand geküßt, auch dabei etwas geweint. Sehr freundlich habe aber nun Herr Swammer die Dame aufgehoben, sie auf die Stirne geküßt, wobei er sich sehr bücken müssen, und sie dann zu einem Lehnstuhl geführt. Sehr geschäftig habe Herr Swammer ein Feuer im Kamin gemacht, ein Gewürz herbeigetragen und so viel sie wahrnehmen können, einen Glühwein zu kochen begonnen. Unglücklicherweise habe sie, die Alte, jetzt etwas Tabak genommen und stark geniest. Da sey es ihr denn durch alle Glieder gefahren und sie wie vernichtet gewesen, als der Herr Swammer den Arm ausgestreckt nach der Thüre und mit einer furchtbaren Stimme, die Mark und Bein durchdrungen, gerufen: hebe dich hinweg, horchender Satan! — Sie wisse gar nicht, wie sie herauf und ins Bett gekommen. Am Morgen, als sie die Augen aufgeschlossen, habe sie geglaubt ein Gespenst zu sehen. Denn Herrn Swammer habe sie erblickt vor ihrem Bette in einem schönen Zobelpelz mit goldnen Schnüren und Troddeln, Hut auf dem Kopfe, Stock in der Hand.

„Gute Frau Aline," habe Herr Swammer zu ihr gesprochen, „ich muß in wichtigen Geschäften ausgehen „und werde vielleicht erst nach mehreren Stunden wieder„kehren. Sorgen Sie dafür, daß auf dem Flur des Hau„ses vor meinem Zimmer kein Geräusch entstehe, oder gar „Jemand es wage, in mein Gemach eindringen zu wol„len. — Eine vornehme Dame, und daß Sie es nur „wissen, eine fremde, reiche, wunderbar schöne Prinzessin „hat sich zu mir geflüchtet. Ich war in früherer Zeit, „am Hofe ihres königlichen Vaters, ihr Informator, des„halb hat sie Zutrauen zu mir, und ich werde und muß „sie schützen wider alle böse Angriffe. Ich sage Ihnen

„das, Frau Aline, damit Sie der Dame die Ehrfurcht „beweisen, die ihrem Range gebührt. Sie wird, erlaubt „es Herr Tyß, Ihre Bedienung in Anspruch nehmen, „und Sie sollen, gute Frau Aline, dafür königlich belohnt „werden, insofern Sie nämlich schweigen können und „Niemanden den Aufenthalt der Prinzessin verrathen."

Damit sey Herr Swammer dann schnell fortgegangen.

Herr Peregrinus Tyß fragte die Alte, ob es ihr denn nicht gar seltsam vorkomme, daß die Dame, die er, wie er nochmals betheuern könne, bei dem Buchbinder Lämmerhirt in der Kalbächer Straße getroffen, eine Prinzessin seyn und zu dem alten Herrn Swammer geflüchtet seyn solle. Die Alte meinte indessen, sie traue Herrn Swammers Worten mehr noch, als ihren eignen Augen, und glaube daher, daß Alles, was sich bei dem Buchbinder Lämmerhirt und hier im Zimmer zugetragen, entweder nur zauberisches Blendwerk gewesen, oder daß die Angst, die Verwirrung auf der Flucht, die Prinzessin zu solchem abentheuerlichen Beginnen vermocht. Uebrigens werde sie ja wohl bald Alles von der Prinzessin selbst erfahren.

„Aber wo ist Ihr Verdacht, die böse Meinung ge„blieben, die Sie gestern von der fremden Dame hegte?" sprach Herr Peregrinus weiter, eigentlich nur, um das Gespräch über die Dame fortzusetzen.

„Ach das ist Alles vorbei," erwiederte die Alte schmunzelnd. „Man darf ja nur die liebe Dame recht ansehen, „um zu wissen, daß es eine vornehme Prinzessin ist, und „dabei so engelsschön, wie nur eine Prinzessin gefunden „werden kann. Ich mußte, als Herr Swammer fortge„gangen war, ein wenig nachsehen, was die gute Dame „macht und gukte durch das Schlüsselloch. Da lag die „Dame ausgestreckt auf dem Sopha und hatte das En„gelsköpfchen auf die Hand gestützt, so daß die schwarzen „Locken durch die lilienweißen Fingerchen quollen, welches „ganz hübsch aussah. Und gekleidet war die Dame in

„lauter Silberzindel, der den niedlichen Busen, die rund„lichen Aermchen durchschimmern ließ. An den Füßchen „trug sie goldne Pantoffeln. Einer war herabgefallen, so „daß man gewahrte, wie sie keine Strümpfe angezogen; „das bloße Füßchen gukte unter dem Kleide hervor und „sie spielte mit den Zehen, welches artig anzusehen war. „— Doch gewiß liegt die Dame unten noch eben so wie „vorher auf dem Sopha, und wenn es Ihnen gefällig „ist, lieber Herr Tyß, sich an das Schlüsselloch zu be„mühen, so —"

„Was sprichst Du?" — unterbrach Peregrinus die Alte mit Heftigkeit; — „soll ich mich hingeben dem ver„führerischen Anblick, der mich vielleicht hinreißen könnte „zu allerlei Thorheiten?"

„Muth, Peregrinus! widerstehe der Verlockung!" so lispelte es dicht bei Peregrinus, der die Stimme des Meister Floh erkannte.

Die Alte lächelte geheimnißvoll und sprach, nachdem sie einige Augenblicke geschwiegen: „Ich will Ihnen nur „Alles sagen, lieber Herr Tyß, wie mir die ganze Sache „vorkommt. — Mag nun die fremde Dame eine Prin„zessin seyn oder nicht, so viel bleibt gewiß, daß sie sehr „vornehm ist und reich, und daß Herr Swammer sich „ihrer lebhaft annimmt, mithin lange mit ihr bekannt seyn „muß. Und warum ist die Dame Ihnen nachgelaufen, „lieber Herr Tyß! Ich sage, weil sie sich sterblich verliebt „hat in Sie, und die Liebe macht ja wohl einen ganz blind „und toll, und verführt auch wohl Prinzessinnen zu den „seltsamsten, unüberlegtesten Streichen. — Eine Zigeune„rin hat Ihrer seligen Frau Mutter prophezeiht, daß Sie „einmal glücklich werden sollten durch eine Heirath, gerade „wenn Sie am wenigsten daran dächten. Das soll nun „wahr werden!" —

Und damit begann die Alte auf's Neue zu schildern, wie allerliebst die Dame aussähe.

Man kann denken, wie sich Peregrinus bestürmt

fühlte. „Schweige Sie doch nur, Frau Aline, von sol„chen Dingen!“ brach er endlich los.

„Verliebt in mich sollte die Dame seyn? — Wie albern, wie abgeschmackt!“

„Hm,“ sprach die Alte, „wäre das nicht der Fall, „so würde die Dame nicht so gar jämmerlich geseufzt, so „würde sie nicht so gar kläglich gerufen haben: Nein, mein „lieber Peregrinus, mein süßer Freund, du wirst, du „kannst nicht grausam gegen mich seyn! — Ich werde „dich wiedersehen und alles Glück des Himmels genießen! — „Und unsern alten Herrn Swammer, den hat die fremde Dame „ganz umgekehrt. Habe ich sonst außer dem Kronenthaler „zu Weihnachten auch nur einen einzigen Kreuzer von ihm „erhalten? Und diesen schönen blanken Carolin, den gab „er mir heute Morgen mit solcher freundlichen Miene, „wie er sie sonst gar nicht im Antlitz hat, als Douceur „im Voraus für die Dienste, die ich der Dame leisten „werde. Da steckt was dahinter. Was gilt's, Herr „Swammer spielt am Ende den Freiwerber bei Ihnen, „Herr Tyß!“ — Wiederum sprach die Alte von der Liebenswürdigkeit und Anmuth der Dame mit begeisterten Worten, die in dem Munde eines abgelebten Weibes seltsam genug klangen, bis Peregrinus, ganz Feuer und Flamme, aufsprang und wie rasend ausrief: „Mag es gehen wie es will — hinab, hinab, an's Schlüsselloch!“ — Vergebens warnte Meister Floh, der in das Halstuch des verliebten Peregrinus gesprungen war und sich dort in den Schlupfwinkel einer Falte versteckt hatte. Peregrinus vernahm nicht seine Stimme, und Meister Floh erfuhr, was er längst hätte wissen sollen, nämlich daß mit dem störrigsten Menschen Etwas anzufangen ist, nur nicht mit einem Verliebten.

Die Dame lag in der That noch eben so auf dem Sopha, wie die Alte es beschrieben hatte, und Peregrinus fand, daß keine menschliche Sprache hinreiche, den himmlischen Zauber in Worten auszudrücken, der über der

ganzen holden Gestalt ausgebreitet lag. Ihr Anzug wirklich Silberzindel mit seltsamer bunter Stickerei, war ganz phantastisch und konnte sehr füglich für das Negligee der Prinzessin Gamaheh gelten, das sie in Famagusta vielleicht in dem Augenblick getragen, als der boshafte Egelprinz sie todt küßte. Wenigstens war der Anzug so reizend und dabei so über alle Maaßen seltsam, daß die Idee dazu weder in dem Kopfe des genialsten Theaterschneiders entsprossen, noch in dem Geiste der sublimsten Putzhändlerin empfangen zu seyn schien. „Ja sie ist es, es ist die Prinzessin Gamaheh!" so murmelte Peregrinus, indem er bebte vor süßer Wonne und dürstendem Verlangen. Als nun aber die Holde aufseufzte: „Peregrinus, mein Peregrinus!" Da erfaßte den Herrn Peregrinus Tyß der volle Wahnsinn der Leidenschaft, und nur eine unnennbare Angst, die ihm alle Kraft des Entschlusses raubte, hielt ihn zurück, nicht die Thüre mit Gewalt einzustoßen und sich dem Engelsbilde zu Füßen zu werfen.

Der geneigte Leser weiß bereits, was es mit den zauberischen Reizen, mit der überirdischen Schönheit der kleinen Dörtje Elverdink für eine Bewandniß hat. Der Herausgeber kann versichern, daß, nachdem er ebenfalls durch das Schlüsselloch gegukt und die Kleine in ihrem phantastischen Kleidchen von Silberzindel erblickt hatte, er weiter nichts sagen konnte, als daß Dörtje Elverdink ein ganz liebenswürdiges, anmuthiges Püppchen sey.

Da aber kein junger Mann sich zum erstenmal in ein anderes Wesen verliebt hat, als in ein überirdisches, in einen Engel, dem nichts gleich kommt auf Erden, so sey es dem Herrn Peregrinus auch erlaubt, Dörtje Elverdink für ein dergleichen zauberisches, überirdisches Wesen zu halten. —

„Nehmt Euch zusammen, denkt an Euer Versprechen, werther Herr Peregrinus Tyß. — Niemals wolltet Ihr die verführerische Gamaheh wieder sehen, und nun! — Ich könnte Euch das Mikroskop in's Auge werfen

„aber Ihr müßt ja auch ohne dasselbe gewahren, daß die „boshafte Kleine Euch längst bemerkt hat, und daß Alles, „was sie beginnt, trügerische Kunst ist, Euch zu verlocken. „Glaubt mir doch nur, ich meine es gut mit Euch!“ — So lispelte Meister Floh in der Falte des Halstuchs. Solch' bange Zweifel aber auch in Peregrinus Innerm aufstiegen, doch konnte er sich nicht losreißen von dem bezaubernden Anblick der Kleinen, die den Vortheil, sich unbemerkt glauben zu dürfen, gut zu benutzen und mit verführerischen Stellungen wechselnd, den armen Peregrinus ganz außer sich selbst zu setzen verstand.

Herr Peregrinus Tyß stünde vielleicht noch an der Thüre des verhängnißvollen Gemachs, hätte es nicht stark geläutet, und hätte die Alte ihm nicht zugerufen, daß der alte Herr Swammer zurückkehre. Peregrinus flog die Treppe hinauf, in sein Zimmer. — Hier überließ er sich ganz seinen Liebesgedanken, mit eben diesen Gedanken kamen aber jene Zweifel zurück, die Meister Flohs Mahnungen in ihm erregt hatten. Es hatte sich recht eigentlich ein Floh in sein Ohr gesetzt, und er gerieth in allerlei beunruhigende Betrachtungen.

„Muß ich nicht wirklich daran glauben,“ dachte er, „daß das holde Wesen, die Prinzessin Gamaheh, die „Tochter eines mächtigen Königs ist? Bleibt dieß aber der „Fall, so muß ich es für Thorheit, für Wahnsinn halten, „nach dem Besitz einer so erhabenen Person zu streben. „Dann aber hat sie auch ja selbst die Auslieferung eines „Gefangenen verlangt, von dem ihr Leben abhinge, und „stimmt dies genau mit dem überein, was mir Meister „Floh gesagt, so kann ich auch beinahe nicht daran zwei„feln, daß Alles, was ich auf Liebe zu mir deuten dürfte, „vielleicht nur ein Mittel ist, mich ihrem Willen ganz zu „unterwerfen. Und doch! — sie verlassen — sie verlie„ren, das ist Hölle, das ist Tod!“ —

Herr Peregrinus Tyß wurde in diesen schmerzlichen

Betrachtungen durch ein leises bescheidenes Klopfen an der Thüre gestört.

Wer hereintrat war niemand anders als der Miethsmann des Herrn Peregrinus. — Der alte Herr Swammer, sonst ein zusammengeschrumpfter, menschenscheuer, mürrischer Mann, schien plötzlich um zwanzig Jahre jünger geworden zu seyn. Die Stirne war glatt, das Auge belebt, der Mund freundlich; er trug statt der häßlichen schwarzen Perücke natürliches weißes Haar, und statt des dunkelgrauen Oberrocks einen schönen Zobelpelz, wie ihn Frau Aline beschrieben.

Mit einer heitern, ja freudigen Miene, die ihm sonst ganz und gar nicht eigen, trat Herr Swammer dem Peregrinus entgegen. „Er wünsche nicht, sprach Herr Swammer, seinen lieben Herrn Wirth in irgend einem Geschäft zu „stören; seine Pflicht als Miether erfordere es aber, gleich „am Morgen dem Hauswirth anzuzeigen, daß er in der „Nacht genöthigt worden, ein hülfloses Frauenzimmer bei „sich aufzunehmen, das sich der Tyrannei eines bösen „Oheims entziehen wolle und daher wohl einige Zeit in „dem Hause zubringen werde, wozu es indessen der Erlaubniß des gütigen Wirths bedürfe, um die er hiemit „ansuche."

Unwillkührlich fragte Peregrinus, wer denn das Frauenzimmer sey? ohne daran zu denken, daß dies in der That die zweckmäßigste Frage war, die er thun konnte, um die Spur des seltsamen Geheimnisses zu verfolgen.

„Es ist recht und billig," erwiederte Herr Swammer, „daß der Hauswirth wisse, wen er in seinem Hause „beherbergt. Erfahren Sie also, verehrter Herr Tyß! „daß das Mädchen, das sich zu mir geflüchtet, niemand „anders ist, als die hübsche Holländerin Dörtje Elverdink, „Nichte des berühmten Leuwenhöck, der, wie Sie wissen, „hier die wunderbaren mikroskopischen Kunststücke zeigt. „Leuwenhöck ist sonst mein Intimus, aber ich muß beken„nen, daß er ein harter Mann ist und die arme Dörtje,

„die noch dazu mein Pathchen, mißhandelt auf arge Weise. „Ein stürmischer Auftritt, der sich gestern Abend ereignete, „zwang das Mädchen zur Flucht, und daß sie bei mir „Trost und Hülfe suchte, scheint natürlich.“

„Dörtje Elverdink,“ sprach Peregrinus halb träumend; „Leuwenhöck! — vielleicht ein Abkömmling des Naturfor„schers Anton von Leuwenhöck, der die berühmten Mi„kroskope verfertigte?“

„Daß unser Leuwenhöck ein Abkömmling jenes berühm„ten Mannes sey,“ erwiederte Herr Swammer lächelnd, „kann man so eigentlich nicht sagen, da er der berühmte „Mann selbst und es nur eine Fabel ist, daß er vor bei„nahe hundert Jahren in Delft begraben worden. Glau„ben Sie das, bester Herr Tyß; sonst könnten Sie wohl „noch gar daran zweifeln, daß ich, unerachtet ich mich „der Kürze halber und um nicht über Gegenstände meiner „Wissenschaft jedem neugierigen Thoren Rede stehen zu „müssen, jetzt Swammer nenne, der berühmte Swammer„dam bin. Alle Leute behaupten, ich sey im Jahr 1680 „gestorben, aber Sie bemerken, würdiger Herr Tyß, daß „ich lebendig und gesund vor Ihnen stehe, und daß ich „wirklich ich bin, kann ich Jedem, auch dem Einfältig„sten, aus meiner Biblia naturae demonstriren. Sie „glauben mir doch, werther Herr Tyß?“

„Mir ist seit ganz kurzer Zeit so viel Wunderbares „geschehen,“ sprach Peregrinus mit einem Ton, der von seiner innern Verwirrung zeugte, „daß ich, wäre nicht „Alles deutliche Sinneswahrnehmung, ewig daran zweifeln „würde. Aber nun glaube ich an Alles, sey es auch noch „so toll und ungereimt! — Es kann seyn, daß sie der „verstorbene Herr Johann Swammerdam sind, und daher „als Revenant mehr wissen, als andere gewöhnliche Men„schen; was aber die Flucht der Dörtje Elverdink oder der „Prinzessin Gamaheh, oder wie die Dame sonst heißen „mag, betrifft, so sind Sie in gewaltigem Irrthum. — „Erfahren Sie, wie es damit herging.“

Peregrinus erzählte nun ganz ruhig das Abentheuer was er mit der Dame bestanden, von ihrem Eintritt in Lämmerhirts Stube an, bis zu ihrer Aufnahme in Herrn Swammers Zimmer.

„Mir scheint," sprach Herr Swammer als Peregrinus geendigt, „als wenn das Alles, was Sie mir zu „erzählen beliebt haben, nichts sey, als ein merkwürdiger, „jedoch ganz angenehmer Traum. Ich will das aber da„hin gestellt seyn lassen und Sie um Ihre Freundschaft „bitten, deren ich vielleicht gar sehr bedürfen würde. Ver„gessen Sie mein mürrisches Betragen und lassen Sie „uns einander näher treten. Ihr Vater war ein einsichts„voller Mann und mein herzlichster Freund, aber was „Wissenschaft, tiefen Verstand, reife Urtheilskraft, geüb„ten richtigen Lebensblick betrifft, so thut es der Sohn dem „Vater zuvor. — Sie glauben gar nicht, wie ich Sie „hochschätze, mein bester, würdigster Herr Tyß." —

„Jetzt ist es Zeit," lispelte Meister Floh, und in dem Augenblick fühlte Peregrinus in der Pupille des linken Auges einen geringen schnell vorübergehenden Schmerz. Er wußte, daß Meister Floh ihm das mikroskopische Glas in's Auge gesetzt; doch fürwahr, diese Wirkung des Glases hatte er nicht ahnen können. Hinter der Hornhaut von Herrn Swammers Augen gewahrte er seltsame Nerven und Aeste, deren wunderlich verkreuzten Gang er bis tief in's Gehirn zu verfolgen und zu erkennen vermochte, daß es Swammers Gedanken waren. Die lauteten aber ungefähr: Hätte ich doch nicht geglaubt, daß ich hier so wohlfeilen Kaufs davon kommen, daß ich nicht besser ausgefragt werden würde. War aber der Herr Papa ein beschränkter Mensch, auf den ich niemals etwas gab, so ist der Sohn noch verwirrteren Sinnes, dem ein großer Besitz kindischer Albernheit zugegeben. Erzählt mir der Einfaltspinsel die ganze Begebenheit mit der Prinzessin und setzt nicht voraus, daß sie mir schon längst Alles erzählt hat, da mein Beginnen mit ihr ein früheres vertrauliches

Verhältniß voraussetzte. — Aber was hilft's, ich muß schön mit ihm thun, weil ich seiner Hülfe bedarf. Er ist unbefangen genug, mir Alles zu glauben, ja wohl in einfältiger Gutmüthigkeit meinem Interesse manches Opfer zu bringen, wofür er keinen andern Dank ärnten wird, als daß ich ihn, wenn Alles gut abgelaufen und Gamaheh wieder mein ist, hinterm Rücken derb auslache. —

„War es mir doch," sprach Herr Swammer, indem er dicht herantrat an Herrn Peregrinus, „als säße ein Floh auf Ihrer Halsbinde, werther Herr Tyß!" — Die Gedanken lauteten: Alle Wetter, das war doch wirklich Meister Floh! — Das wäre ja ein verfluchter Querstreich, wenn Gamaheh sich nicht geirrt hätte.

Schnell trat Peregrinus zurück, indem er versicherte, daß er den Flöhen gar nicht gram sey.

„So empfehle ich mich denn für's Erste ganz ergebenst, mein lieber, werthester Herr Tyß!" sprach Herr Swammer, sich tief verbeugend, weiter.

Die Gedanken lauteten: Ich wollte, daß dich der schwarzgefiederte Satan verschlänge, du verdammter Kerl! —

Meister Floh nahm dem ganz in Erstaunen versunkenen Peregrinus das mikroskopische Glas aus der Pupille und sprach dann: „Ihr habt nun, lieber Herr Peregrinus, „die wunderbare Wirkung des Instruments, das wohl in „der ganzen Welt seines Gleichen nicht findet, erkannt, „und werdet einsehen, welche Uebermacht es Euch über die „Menschen giebt, wenn Euch ihre innersten Gedanken „offen vor Augen liegen. Trüget Ihr aber beständig dies „Glas im Auge, so würde Euch die stete Erkenntniß der „Gedanken zuletzt zu Boden drücken, denn nur zu oft „wiederholte sich die bittre Kränkung, die Ihr so eben er„fahren habt. Stets werde ich, wenn Ihr Euer Haus „verlasset, bei Euch seyn, entweder in der Halsbinde, im „Jabbot, oder sonst an einem schicklichen bequemen Orte „sitzen. Wollt Ihr nun die Gedanken dessen wissen, der

„mit Euch spricht, so dürft Ihr nur mit dem Daumen „schnippen und augenblicklich habt Ihr das Glas im „Auge."

Herr Peregrinus Tyß, den unübersehbaren Nutzen dieser Gabe begreifend, wollte sich eben in die heißesten Danksagungen ergießen, als zwei Abgeordnete des hohen Raths eintraten und ihm ankündigten, daß er eines schweren Vergehens angeklagt sey, und daß diese Anklage vorläufige Haft und Beschlagnehmung seiner Papiere zur Folge haben müsse.

Herr Peregrinus schwur hoch und theuer, daß er sich auch nicht des geringsten Verbrechens bewußt sey. Einer der Abgeordneten meinte aber lächelnd, daß vielleicht in wenigen Stunden seine völlige Unschuld aufgeklärt seyn werde, bis dahin müsse er sich aber den Befehlen der Obrigkeit fügen.

Was blieb dem Herrn Peregrinus Tyß übrig, als in den Wagen zu steigen und sich nach dem Gefängniß transportiren zu lassen.

Man kann denken, mit welchen Empfindungen er an Herrn Swammers Zimmer vorüberging.

Meister Floh saß in der Halsbinde des Gefangenen.

Viertes Abentheuer.

Unerwartetes Zusammentreffen zweier Freunde. Liebesverzweiflung der Distel Zeherit. Optischer Zweikampf zweier Magier. Somnambuler Zustand der Prinzessin Gamaheh. Die Gedanken des Traums. Wie Dörtje Elverdink beinahe die Wahrheit spricht und die Distel Zeherit mit der Prinzessin Gamaheh von dannen rennt.

Sehr bald war der Fehlgriff des Wächters ausgemittelt, der den Herrn Pepusch als einen nächtlichen Dieb, welcher einzubrechen versucht, zur Haft gebracht hatte. Man wollte indessen einige Unrichtigkeiten in seinen Pässen bemerkt haben, und dieß war die Ursache, warum man ihn ersuchte, irgend einen angesessenen Bürger in Frankfurt als Gewährsmann aufzustellen, bis dahin sich aber den Aufenthalt auf dem Bürgermeister-Amt gefallen zu lassen.

Da saß nun Herr George Pepusch in einem ganz artigen Zimmer und sann hin und her, wen er wohl in Frankfurt als seinen Gewährsmann aufstellen könne. So lange war er abwesend gewesen, daß er befürchten mußte, selbst von denen vergessen worden zu seyn, die ihn vormals recht gut gekannt hatten, und an sonstigen Adressen fehlte es ihm gänzlich.

Ganz mißmuthig sah er zum Fenster hinaus und begann laut sein Schicksal zu verwünschen. Da wurde dicht neben ihm ein anderes Fenster geöffnet und eine Stimme rief: „Wie? sehe ich recht? Bist du es, George? Herr Pepusch war nicht wenig erstaunt, als er den Freund

erblickte: mit dem er während seines Aufenthalts in Madras den vertrautesten Umgang gepflogen.

„Wetter," sprach Herr Pepusch, „Wetter, wie man „so vergeßlich, ja so ganz vor den Kopf geschlagen seyn „kann! Ich wußt' es ja, daß Du glücklich in den heimath„lichen Stapel eingelaufen bist. Wunderdinge habe ich in „Hamburg von Deiner seltsamen Lebensweise gehört, und „nun ich hier angekommen, denke ich nicht daran, Dich „aufzusuchen. Doch wer solche Dinge im Kopfe hat, als „ich — Nun, es ist gut, daß der Zufall mir Dich zuge„führt. Du siehst, ich bin verhaftet, Du kannst mich „aber augenblicklich in Freiheit setzen, wenn Du Gewähr „leistest, daß ich wirklich der George Pepusch bin, den „Du seit langen Jahren kennest, und kein Spitzbube, kein „Räuber!" „Ich bin," rief Herr Peregrinus Tyß, „in „der That jetzt ein herrlicher tadelsfreier Gewährsmann, „da ich selbst verhaftet bin."

Peregrinus hatte dem Freunde ausführlich erzählt, wie er bei seiner Rückkehr nach Frankfurt sich verwaist gefunden und seitdem in völliger Abgeschiedenheit nur in der Erinnerung an die früheren Tage mitten in der geräuschvollen Stadt ein einsames freudenleeres Leben führe.

„O ja," erwiederte Pepusch mürrisch, „ich habe da„von gehört, mir sind die Narrenspossen erzählt worden, „die Du treibst, um das Leben zu verbringen in kindischer „Träumerei. Du willst ein Held der Gemüthlichkeit, der „Kindlichkeit seyn, nur darum verhöhnst Du die gerechten „Ansprüche, die das Leben, die menschliche Gesellschaft an „Dich macht. Du gibst eingebildete Familienschmäuse „und spendest die köstlichen Speisen, die theuern Weine, „die Du für Todte auftischen ließest, den Armen. Du „bescheerst Dir selbst den heiligen Christbaum und thust, als „seyst Du noch ein Kind, dann schenkst Du aber die Gaben, „welche von der Art sind, wie sie wohl verwöhnten Kin„dern im reicher Eltern Hause gespendet zu werden pflegen,

„armen Kindern. Aber Du bedenkst nicht, daß es den „Armen eine schlechte Wohlthat ist, wenn Du einmal ihren „Gaumen kitzelst und sie nachher ihr Elend doppelt fühlen, „wenn sie aus nagendem Hunger kaum genießbare Speise, „die mancher leckere Schooßhund verwirft, kauen müssen — „ha, wie mich diese Armenabfütterungen anekeln, wenn „ich bedenke, daß das, was an einem Tage verspendet „wird, hinreichen würde, sie Monate hindurch zu ernäh„ren auf mäßige Weise! — Du überhäufst die Kinder „armer Leute mit glänzenden Spielsachen, und bedenkst „nicht, daß ein hölzerner buntgemalter Säbel, ein Lumpen„püppchen, ein Kukuk, ein geringes Naschwerk von Vater „und Mutter einbescheert, sie eben so, ja vielleicht noch „mehr erfreut. Aber sie fressen sich überdem an Deinem „verdammten Marzipan matt und krank, und mit der Kennt„niß glänzenderer Gaben, die ihnen in der Folge versagt blei„ben, ist der Keim der Unzufriedenheit, des Mißmuths „in ihre Seele gepflanzt. Du bist reich, Du bist lebens„kräftig, und doch entziehst Du Dich jeder Mittheilung „und vereitelst so jedes freundliche Annähern Dir wohlwol„lender Gemüther. Ich will es glauben, daß der Tod „Deiner Eltern Dich erschüttert hat, aber wenn jeder, der „einen empfindlichen Verlust erlitten hat, in sein Schnek„kenhaus kriechen sollte, so würde, beim Teufel, die Welt „einem Leichenhause gleichen und ich wollte nicht darin „leben. Aber, Patron! weißt Du wohl, daß Dich die stör„rigste Selbsucht regiert, die sich hinter einer albernen Men„schenscheue versteckt? Geh, geh, Peregrinus, ich kann Dich „nicht mehr achten, nicht mehr Dein Freund seyn, wenn „Du Dein Leben nicht änderst, die fatale Wirthschaft in „Deinem Hause nicht aufgibst.“

Peregrinus schnippte mit dem Daumen und sogleich warf ihm Meister Floh das mikroskopische Glas ins Auge.

Die Gedanken des zürnenden Pepusch lauteten: Ist es nicht ein Jammer, daß ein solcher gemüthlicher verständiger

Mensch auf solche bedrohliche Abwege gerathen konnte, die ihn zuletzt zu völliger Abgespanntheit aller bessern Kräfte bringen können? Aber es ist gewiß, daß sein weiches, zum Trübsinn geneigtes Gemüth den Stoß nicht ertragen konnte, den ihm der Tod der Eltern versetzte, und daß er Trost in einem Treiben suchte, das an Wahnsinn grenzt. Er ist verloren, wenn ich ihn nicht rette. Ich will ihm desto härter zusetzen, mit desto grelleren Farben ihm das Bild seiner Thorheit aufstellen, je mehr ich ihn hochschätze, sein wahrer Freund bin und bleibe.

Peregrinus erkannte an diesen Gedanken, daß er in dem mürrischen Pepusch seinen alten wahrhaften Freund unverändert wiedergefunden.

„George," sprach Herr Peregrinus, nachdem ihm Meister Floh wieder das mikroskopische Glas aus der Pupille genommen, „George, ich mag mit Dir gar nicht „darüber rechten, was Du über das Tadelnswerthe meiner „Lebensweise sagst, denn ich weiß, daß Du es sehr gut „mit mir meinst, doch muß ich Dir sagen, daß es meine „Brust hoch erhebt, wenn ich den Armen einen Freuden„tag bereiten kann, und ist dieß, unerachtet ich dabei an „niemanden weniger denke, als an mich selbst, gehässige „Selbstsucht, so fehle ich wenigstens unbewußt. Das sind „die Blumen in meinem Leben, das mir sonst vorkommt, „wie ein trauriges unwirthbares Feld voll Disteln."

„Was sprichst Du von Disteln?" fuhr George Pepusch heftig auf, „warum verachtest Du Disteln und setzest „sie den Blumen entgegen? Bist Du so wenig erfahren in „der Naturkunde, um nicht zu wissen, daß die wunder„herrlichste Blume, die es nur geben mag, nichts anders „ist, als die Blüthe einer Distel? Ich meine den Cactus „grandiflorus. Und ist die Distel Zeherit nicht eben wieder „der schönste Cactus unter der Sonne? Peregrinus, ich „habe Dir es so lange verschwiegen, oder vielmehr ver„schweigen müssen, weil ich selbst die klare Erkenntniß da„von nicht hatte, aber jetzt erfahre es, daß ich selbst die

„Distel Zeherit bin, und meine Ansprüche auf die Hand „der Tochter des würdigen Königs Sekakis, der holden „himmlischen Prinzessin Gamaheh durchaus nicht aufgeben „will und werde. — Ich habe sie gefunden, aber in dem„selben Augenblick erfaßten mich dämonische Wächter und „Bürgerwachen und schleppten mich ins Gefängniß."

„Wie," rief Peregrinus halb erstarrt vor Erstaunen, „auch Du, George, bist verflochten in die seltsamste aller „Geschichten?"

„Was für eine Geschichte?" fragte Pepusch.

Peregrinus nahm gar keinen Anstand, auch seinem Freunde, wie Herrn Swammer alles zu erzählen, was sich bei dem Buchbinder Lämmerhirt und darauf in seinem Hause begeben. Er verschwieg auch nicht die Erscheinung des Meisters Floh, wiewohl, man mag es wohl denken, den Besitz des geheimnißvollen Glases.

Georgs Augen brannten, er biß sich in die Lippen, er schlug sich vor die Stirn, er rief, als Peregrinus geendet, in voller Wuth: „Die Verruchte! die Treulose! die „Verrätherin!" — Um in der Selbstqual verzweifelnder Liebe jeden Tropfen aus dem Giftbecher, den ihm Peregrinus ohne es zu ahnen gereicht, gierig auszukosten, ließ er sich jeden kleinen Zug von Dörtjens Beginnen wiederholen. Dazwischen murmelte er: „In den Armen — an der Brust — glühende Küße." — Dann sprang er vom Fenster zurück, lief in der Stube umher und gebehrdete sich, wie ein Rasender.

Vergebens rief Peregrinus ihm zu, er möge ihn doch nur weiter hören, er habe ihm noch viel Tröstliches zu sagen; Pepusch ließ nicht nach mit Toben.

Das Zimmer wurde aufgeschlossen und ein Abgeordneter des Raths kündigte dem Herrn Peregrinus Tyß an, daß kein gesetzlicher Grund zu seiner längeren Haft gefunden worden und er zurückkehren könne in seine Wohnung.

Den ersten Gebrauch, den Peregrinus von seiner wie-

der erlangten Freiheit machte, war, daß er sich als Gewährsmann für den verhafteten George Pepusch stellte, dem er bezeugte, daß er wirklich der George Pepusch sey, mit dem er in innigster Freundschaft verbunden zu Madras gelebt, und der ihm als ein vermögender ganz unbescholtener Mann bekannt sey.

Meister Floh ergoß sich in sehr philosophischen lehrreichen Betrachtungen, die darauf hinausliefen, daß die Distel Zeherit, trotz der rauhen störrigen Außenseite, sehr human und verständig sey, jedoch sich stets ein wenig zu anmaßend zeige. Im Grunde genommen habe die Distel mit vollem Rechte die Lebensweise des Herrn Peregrinus getadelt, sey auch dieß in etwas zu harten Ausdrücken geschehen. Er seiner Seits wolle wirklich dem Herrn Peregrinus rathen, sich von nun an in die Welt zu begeben.

„Glaubt mir, Herr Peregrinus," so sprach Meister Floh, „es wird Euch gar manchen Nutzen bringen, wenn Ihr Eure Einsamkeit verlaßt. Fürs Erste dürft Ihr nicht mehr fürchten, scheu und verlegen zu erscheinen, da Ihr, das geheimnißvolle Glas im Auge, die Gedanken der Menschen beherrschet, es daher ganz unmöglich ist, daß Ihr nicht überall den richtigen Takt behaupten solltet. Wie fest, wie ruhig könnt Ihr vor den höchsten Häuptern auftreten, da ihr Innerstes klar vor Euren Augen liegt. Bewegt Ihr Euch frei in der Welt, so wird Euer Blut leichter fließen, jedes trübsinnige Brüten aufhören; und was das Beste ist, bunte Ideen und Gedanken werden aufgehen in Euerm Gehirn, das Bild der schönen Gamaheh wird von seinem Glanz verlieren, und bald seyd Ihr dann besser im Stande, mir Wort zu halten."

Herr Peregrinus fühlte, daß beide, George Pepusch und Meister Floh es sehr gut mit ihm meinten, und er nahm sich vor, ihren weisen Rath zu befolgen. Doch so wie er die süße Stimme der holden Geliebten vernahm, welche öfters sang und spielte, so glaubte er nicht, wie es

möglich seyn werde, das Haus zu verlassen, das ihm zum Paradiese geworden.

Endlich gewann er es doch über sich, einen öffentlichen Spaziergang zu besuchen. Meister Floh hatte ihm das Glas ins Auge gesetzt und Platz genommen im Jabot, wo er sich sanft hin und her zu schaukeln wußte.

„Habe ich endlich das seltene Vergnügen, meinen „guten lieben Herrn Tyß wieder zu sehen? Sie machen „sich rar, bester Freund, und Alles schmachtet doch nach „Ihnen. Lassen Sie uns irgendwo eintreten, eine Flasche „Wein leeren auf Ihr Wohl, mein Herzensfreund. — „Wie ich mich freue, Sie zu sehen!" So rief ihm ein junger Mann entgegen, den er kaum zwei, dreimal gesehen. Die Gedanken lauteten: Kömmt der alberne Misantrop auch einmal zum Vorschein? — Aber ich muß ihm schmeicheln, weil ich nächstens Geld von ihm borgen will. Er wird doch nicht des Teufels seyn, und meine Einladung annehmen? Ich habe keinen Groschen Geld und kein Wirth borgt mir mehr.

Zwei sehr zierlich gekleidete junge Mädchen traten dem Peregrinus geradezu in den Weg. Es waren Schwestern, weitläufig mit ihm verwandt.

Ey, Vetterchen, rief die Eine lachend, trifft man Sie einmal? Es ist gar nicht hübsch von Ihnen, daß Sie sich so einsperren, daß Sie sich nicht sehen lassen. Sie glauben nicht, wie Mutterchen Ihnen gut ist, weil Sie solch ein verständiger Mensch sind. Versprechen Sie mir, bald zu kommen. Da! Küssen Sie mir die Hand. Die Gedanken lauteten: Wie, was ist das? Was ist mit dem Vetter vorgegangen? Ich wollte ihn recht in Furcht und Angst setzen. Sonst lief er vor mir, vor jedem Frauenzimmer, und jetzt bleibt er stehen und guckt mir so ganz sonderbar ins Auge und küßt mir die Hand ohne alle Scheu! Sollte er in mich verliebt seyn? Das fehlte noch! Die Mutter

sagt, er sey etwas dämisch. Was thut's, ich nehme ihn; ein dämischer Mann ist, wenn er reich ist, wie der Vetter, eben der Beste. Die Schwester hatte mit niedergeschlagenen Augen und hochrothen Wangen blos gelispelt: Besuchen Sie uns recht bald, lieber Vetter! — Die Gedanken lauteten! Der Vetter ist ein recht hübscher Mensch, und ich begreife nicht, warum ihn die Mutter albern und abgeschmackt nennt und ihn nicht leiden mag. Wenn er in unser Haus kommt, verliebt er sich in mich, denn ich bin das schönste Mädchen in ganz Frankfurt. Ich nehme ihn, weil ich einen reichen Menschen heirathen will, damit ich bis eilf Uhr schlafen und theurere Shawls tragen darf, als die Frau von Carsner. — Ein vorüberfahrender Arzt ließ, als er den Peregrinus erblickte, den Wagen halten und schrie zum Schlage heraus: Guten Morgen, bester Tyß! Sie sehen aus, wie das Leben! der Himmel erhalte Sie bei guter Gesundheit! Aber wenn Ihnen was zustoßen sollte, so denken Sie an mich, an den alten Freund Ihres seligen Herrn Vaters. — Solchen kräftigen Naturen helfe ich auf die Beine in weniger Zeit! Adieu! Die Gedanken lauteten: Ich glaube, der Mensch ist aus purem Geiz beständig gesund? Aber er sieht mir so blaß, so verstört aus, er scheint mir endlich was am Halse zu haben. Nun! kommt er mir unter die Hände, so soll er nicht wieder so bald vom Lager aufstehen, er soll tüchtig büßen für seine hartnäckige Gesundheit.

Seyn Sie schönstens gegrüßt, Wohledler! rief ihm gleich darauf ein alter Kaufmann entgegen; sehen Sie, wie ich laufe und renne, wie ich mich plagen muß der Geschäfte halber. Wie weise ist es, daß Sie sich den Geschäften entzogen; unerachtet es bey Ihren Einsichten Ihnen gar nicht fehlen könnte, den Reichthum Ihres Herrn Vaters zu verdoppeln.

Die Gedanken lauteten: Wenn der Mensch nur Geschäfte machen wollte, der verwirrte Einfaltspinsel würde in kurzer Zeit seinen ganzen Reichthum verspekuliren und das

wäre dann ein Gaudium. Der alte Herr Papa, der seine Freude daran hatte, andere ehrliche Leute, die sich durch ein klein Bankerottchen aufhelfen wollten, schonungslos zu ruiniren, würde sich im Grabe umdrehen. - -

Noch viel mehr solche schneidende Widersprüche zwischen Worten und Gedanken liefen dem Peregrinus in den Weg. Stets richtete er seine Antworten mehr nach dem ein, was die Leute gedacht, als nach dem, was sie gesprochen, und so konnt' es nicht fehlen, daß, da Peregrinus in der Leute Gedanken eingedrungen, sie selbst gar nicht wußten, was sie von dem Peregrinus denken sollten. Zuletzt fühlte sich Herr Peregrinus ermüdet und betäubt. Er schnippte mit dem Daumen und sogleich verschwand das Glas aus der Pupille des linken Auges.

Als Peregrinus in sein Haus trat, wurde er durch ein seltsames Schauspiel überrascht. Ein Mann stand in der Mitte des Flurs und sah durch ein seltsam geformtes Glas unverwandten Blickes nach Herrn Swammers Stubenthür. Auf dieser Thüre spielten aber sonnenhelle Kreise in Regenbogenfarben, fuhren zusammen in einen feurigglühenden Punkt, der durch die Thüre zu dringen schien. So wie dieß geschehen, vernahm man ein dumpfes Aechzen, von Schmerzenslauten unterbrochen, das aus dem Zimmer zu kommen schien.

Zu seinem Entsetzen glaubte Herr Peregrinus Gamahehs Stimme zu erkennen.

„Was wollen Sie? Was treiben Sie hier?" So fuhr Peregrinus auf den Mann los, der wirklich Teufelskünste zu treiben schien, indem stets rascher, stets feuriger die Regenbogenkreise spielten, stets glühender der Punkt hineinfuhr, stets schmerzlicher die Jammerlaute aus dem Zimmer ertönten.

Ach! sprach der Mann, indem er seine Gläser zusammenschob und schnell einsteckte, ach sieh da, der Herr Wirth! Verzeihen Sie, bester Herr Tyß, daß ich hier ohne Ihre gütige Erlaubniß operire. Aber ich war bei

Ihnen, um mir diese Erlaubniß zu erbitten. Da sagte mir aber die gute freundliche Aline, daß Sie ausgegangen wären, und die Sache hier unten litt keinen Aufschub.

„Welche Sache?“ fragte Peregrinus ziemlich barsch, „welche Sache hier unten ist's, die keinen Aufschub „leidet?“

„Sollten Sie,“ fuhr der Mann mit widrigem Lächeln fort, „sollten Sie, werthester Herr Tyß, denn nicht „wissen, daß mir meine ungerathene Nichte Dörtje Elverdink entlaufen ist? Sie sind ja, wiewohl mit großem „Unrecht, als ihr Entführer verhaftet worden, weshalb ich „denn auch, sollte es darauf ankommen, mit vielem Vergnügen Ihre völlige Unschuld bezeugen werde. Nicht zu „Ihnen, nein zu dem Herrn Swammerdamm, der sonst „mein Freund war, sich aber jetzt in meinen Feind verkehrt hat, ist die treulose Dörtje geflüchtet. Sie sitzt hier „im Zimmer, ich weiß es, und zwar allein, da Herr „Swammerdamm ausgegangen. Eindringen kann ich nicht, „da die Thüre fest verschlossen und verriegelt ist, ich aber „viel zu gutmüthig bin, um Gewalt anzuwenden. Deshalb nehme ich mir aber die Freiheit, die Kleine mit „meinem optischen Marter-Instrument etwas zu quälen, „damit sie erkenne, daß ich, trotz ihres eingebildeten Prinzessinthums, ihr Herr und Meister bin!“

„Der Teufel,“ schrie Peregrinus im höchsten Grimme, „der Teufel sind Sie, Herr! aber nicht Herr und Meister „der holden himmlischen Gamaheh. Fort aus dem „Hause, treiben Sie Ihre Satanskünste, wo Sie wollen, „aber hier scheitern Sie damit, dafür werde ich sorgen!“

„Ereifern Sie sich nur nicht, bester Herr Tyß,“ sprach Leuwenhöck, „ich bin ein unschuldiger Mann, der „nichts will, als alles Gute. Sie wissen nicht, wessen Sie sich annehmen. Es ist ein kleiner Unhold ein „kleiner Basilisk, der dort im Zimmer sitzt, in der Gestalt des holdesten Weibleins. Möchte sie, wenn ihr der „Aufenthalt bei meiner Wenigkeit durchaus mißfiel, doch

„geflohen seyn, aber durfte die treulose Verrätherin mir „mein schönstes Kleinod, den besten Freund meiner Seele, „ohne den ich nicht leben, nicht bestehen kann, rauben? „Durfte sie mir den Meister Floh entführen? — Sie „werden, Verehrtester, nicht verstehen, was ich meine, „aber" —

Hier konnte Meister Floh, der von dem Jabot des Herrn Peregrinus hinaufgesprungen war und den sicherern und bequemern Platz in der Halsbinde eingenommen hatte, sich nicht enthalten, ein feines höhnisches Gelächter aufzuschlagen.

„Ha," rief Leuwenhöck, wie vom jähen Schreck getroffen, „ha! was war das! — sollte es möglich seyn?— „ja hier an diesem Orte! — erlauben Sie doch, verehr„tester Herr Peregrinus!"

Damit streckte Leuwenhöck den Arm aus, trat dicht heran an Herrn Peregrinus und wollte nach seiner Halsbinde greifen.

Peregrinus wich ihm aber geschickt aus, faßte ihn mit starker Faust und schleppte ihn nach der Hausthüre, um ihn ohne Weiteres hinauszuwerfen. Eben als Peregrinus sich mit Leuwenhöck, der sich in ohnmächtigen Protestationen erschöpfte, dicht an der Thüre befand, wurde diese von außen geöffnet und hinein stürmte George Pepusch, hinter ihm aber Herr Swammerdamm.

So wie Leuwenhöck seinen Feind Swammerdamm erblickte, riß er sich los mit der größten Anstrengung seiner letzten Kräfte, sprang zurück und stemmte sich mit dem Rücken gegen die Thüre des verhängnißvollen Zimmers, wo die Schöne gefangen saß.

Swammerdamm zog, dieß gewahrend, ein kleines Fernglas aus der Tasche, schob es lang aus, und ging dem Feinde zu Leibe, indem er laut rief: Zieh, Verdammter, wenn Du Courage hast!

Schnell hatte Leuwenhöck ein ähnliches Instrument in der Hand, schob es ebenfalls auseinander, und schrie:

Nur heran, ich stehe Dir, bald sollst Du meine Macht fühlen! — Beide setzten nun die Ferngläser an's Auge und fielen grimmig gegen einander aus mit scharfen mörderischen Streichen, indem sie ihre Waffen durch Aus- und Einschieben bald verlängerten, bald verkürzten. Da gab es Finten, Paraden, Volten, kurz alle nur mögliche Fechterkünste; und immer mehr schienen sich die Gemüther zu erhitzen. Wurde Einer getroffen, so schrie er laut auf, sprang in die Höhe, machte die wunderlichsten Kapriolen, die schönsten Entrechats, Pirouetten, wie der beste Solotänzer von der Pariser Bühne, bis der Andere ihn mit dem verkürzten Fernglase fast fixirte. Geschah diesem nun gleiches, so machte er es eben so. So wechselten sie mit den ausgelassensten Sprüngen, mit den tollsten Gebehrden, mit dem wüthendsten Geschrei; der Schweiß tropfte ihnen von der Stirne herab, die blutrothen Augen traten ihnen zum Kopfe heraus, und da man nur ihr wechselseitiges Anblicken durch die Ferngläser, sonst aber keine Ursache ihres Veitstanzes gewahrte, so mußte man sie für Rasende halten, die dem Irrenhause entsprungen. — Die Sache war übrigens ganz artig anzusehen. —

Herrn Swammerdamm gelang es endlich, den bösen Leuwenhöck aus seiner Stellung an der Thüre, die er mit hartnäckiger Tapferkeit behauptet, zu vertreiben und den Kampf in den Hintergrund des Flurs zu spielen.

George Pepusch nahm den Augenblick wahr, drückte die frei gewordene Thüre, die weder verschlossen noch verriegelt war, auf und schlüpfte in's Zimmer hinein. Sogleich stürzte er aber auch wieder heraus, schrie: Sie ist fort — fort! und eilte mit Blitzesschnelle aus dem Hause von dannen. — Beide, Leuwenhöck und Swammerdamm, hatten sich schwer getroffen, denn beide hüpften, tanzten auf ganz tolle Weise und machten dazu mit Heulen und Schreien eine Musik, die dem Wehgeschrei der Verdammten in der Hölle zu gleichen schien.

Peregrinus wußte in der That nicht recht, was er

beginnen sollte, die Wüthenden auseinander zu bringen und so einen Auftritt zu endigen, der eben so lächerlich als entsetzlich war. Endlich gewahrten beide, daß die Thüre des Zimmers weit offen stand, vergaßen Kampf und Schmerz, steckten die verderblichen Waffen ein und stürzten sich ins Zimmer.

Schwer fiel es nun erst dem Herrn Peregrinus Tyß aufs Herz, daß die Schönste aus dem Hause entflohen, er verwünschte den abscheulichen Leuwenhöck in die Hölle. Da ließ sich auf der Treppe Alinens Stimme vernehmen. Sie lachte laut und rief wiederum dazwischen: Was man nicht alles erlebt! Wundersam — unglaublich — wer hätte sich das träumen lassen! —

Was ist, fragte Peregrinus kleinlaut, was ist denn schon wieder Unglaubliches vorgefallen?

O lieber Herr Tyß, rief ihm die Alte entgegen, kommen Sie doch nur schnell herauf, gehen Sie doch nur in Ihr Zimmer.

Die Alte öffnete ihm schalkisch kichernd die Thüre seines Gemachs. Als er hineintrat, da, o Wunder! o Wonne! hüpfte ihm die holde Dörtje Elverdink entgegen, gekleidet in das verführerische Gewand von Silberzindel, wie er sie bei dem Herrn Swammer erblickt. „Endlich sehe ich Sie wieder, mein süßer Freund,“ lispelte die Kleine, und wußte sich dem Peregrinus so anzuschmiegen, daß er nicht umhin konnte, sie, aller guten Vorsätze ungeachtet, auf das zärtlichste zu umarmen. Die Sinne wollten ihm vergehen vor Entzücken und Liebeslust. —

Wohl oft hat es sich aber begeben, daß Jemand gerade im höchsten Rausch der überschwenglichsten Wonne sich recht derb die Nase stieß und, plötzlich geweckt durch den irdischen Schmerz, aus dem seligen Jenseits hinabfiel in das ordinaire Dießseits. Gerade so ging es Herrn Peregrinus. Als er sich nämlich hinabbückte, um Dörtjes süßen Mund zu küssen, stieß er sich ganz entsetzlich die

nicht unansehnliche Nase an dem Diadem von funkelnden Brillanten, das die Kleine in den schwarzen Locken trug. Der empfindliche Schmerz des Stoßes an den ekkig geschliffenen Steinen brachte ihn hinlänglich zu sich selbst, um das Diadem zu gewahren. Das Diadem mahnte ihn aber an die Prinzessin Gamaheh, und dabei mußte ihm wieder Alles einfallen, was ihm Meister Floh von dem verführerischen Wesen gesagt hatte. Er bedachte, daß einer Prinzessin, der Tochter eines mächtigen Königs, unmöglich an seiner Liebe etwas gelegen seyn könne, und daß ihr ganzes liebeathmendes Betragen wohl als gleißnerischer Trug gelten dürfe, durch den die Verrätherin sich den zauberischen Floh wieder verschaffen wolle. — Dieß betrachtend, glitt ein Eisstrom durch sein Inneres, der die Liebesflammen, wenn auch nicht gänzlich auslöschte, so doch wenigstens dämpfte.

Peregrinus wand sich sanft aus den Armen der Kleinen, die ihn liebend umfaßt hatte, und sprach leise mit niedergeschlagenen Augen: Ach du lieber Himmel! Sie sind ja doch die Tochter des mächtigen Königs Sekakis, die schöne, hohe, herrliche Prinzessin Gamaheh! Verzeihung, Prinzessin, wenn mich ein Gefühl, dem ich nicht widerstehen konnte, hinriß zur Thorheit, zum Wahnsinn. Aber Sie selbst, Durchlauchtige —

„Was sprichst Du, mein holder Freund?“ unterbrach Dörtje Elverdink den Peregrinus, „ich eines mächtigen Königs Tochter? ich eine Prinzessin? Ich bin ja „Deine Aline, die Dich lieben wird bis zum Wahnsinn, „wenn Du — doch, wie ist mir denn? Aline, die Königin von Golkonda? die ist ja schon bei Dir; ich habe „mit ihr gesprochen. Eine gute, liebe Frau, doch alt ist „sie geworden, und lange nicht mehr so hübsch, als zur „Zeit ihrer Verheirathung mit einem französischen General! — Weh mir! ich bin wohl nicht die rechte, ich „habe wohl nie in Golkonda geherrscht? — Weh mir!“

Die Kleine hatte die Augen geschlossen und begann zu wanken. Peregrinus brachte sie auf den Sopha.

„Gamaheh," fuhr sie wie somnambul sprechend fort, „Gamaheh, sagst Du? — Gamaheh, die Tochter des „Königs Sekakis? Ja, ich erinnere mich, in Famagusta! „ich war eigentlich eine schöne Tulpe — doch nein, schon „damals fühlte ich Sehnsucht und Liebe in der Brust. — „Still, still davon!"

Die Kleine schwieg, sie schien ganz einschlummern zu wollen. Peregrinus übernahm das gefährliche Wagestück, sie in eine bequemere Stellung zu bringen. Doch so wie er die Holde sanft umschlang, stach ihn eine versteckte Nadel recht derb in den Finger. Seiner Gewohnheit nach schnippte er mit dem Daumen. Meister Floh hielt das aber für das verabredete Zeichen und setzte ihm augenblicklich das mikroskopische Glas in die Pupille.

So wie immer erblickte Peregrinus hinter der Hornhaut der Augen das seltsame Geflecht der Nerven und Adern, die bis in das tiefe Gehirn hineingingen. Aber durch dieß Geflecht schlangen sich hellblinkende Silberfaden, wohl hundertmal dünner als die Faden des dünnesten Spinngewebes, und eben diese Faden, die endlos zu seyn schienen, da sie sich hinausrankten aus dem Gehirn in ein, selbst dem mikroskopischen Auge unentdeckbares Etwas, verwirrten, vielleicht Gedanken sublimer Art, die andern von leichter zu erfassender Gattung. Peregrinus gewahrte bunt durch einander Blumen, die sich zu Menschen gestalteten, dann wieder Menschen, die in die Erde zerflossen und dann als Steine, Metalle, hervorblickten. Und dazwischen bewegten sich allerlei seltsame Thiere die sich unzählige Mal verwandelten und wunderbare Sprachen redeten. Keine Erscheinung paßte zu der andern, und in der bangen Klage brustzerreissender Wehmuth, die durch die Luft ertönte, schien sich die Dissonanz der Erscheinungen auszusprechen. Doch eben diese Dissonanz verherrlichte nur noch mehr die tiefe Grundharmonie, die siegend her-

vorbrach, und Alles, was entzweit geschienen, vereinigte zu ewiger namenloser Lust.

„Verwirrt Euch nicht, guter Herr Peregrinus," zischelte Meister Floh, „das sind Gedanken des Traumes, die Ihr „da schaut. Sollte auch vielleicht noch etwas mehr dahin„ter stecken, so ist es wohl jetzt nicht an der Zeit, das „weiter zu untersuchen. Ruft nur die verführerische Kleine „bei ihrem rechten Namen und fragt sie dann aus, wie „Ihr Lust habt."

Da die Kleine verschiedene Namen führte, so hätte es, wie man denken sollte, dem Peregrinus schwer fallen müssen, den rechten zu treffen. Peregrinus rief aber, ohne sich im mindesten zu besinnen: Dörtje Elverdink! Holdes liebes Mädchen! wäre es kein Trug? wäre es möglich, daß Du mich wirklich lieben könntest? Sogleich erwachte die Kleine aus ihrem träumerischen Zustande, schlug die Aeuglein auf, und sprach mit leuchtendem Blick: „Welche „Zweifel, mein Peregrinus? Kann ein Mädchen wohl das „beginnen, was ich begann, wenn nicht die glühendste „Liebe ihre Brust erfüllt? Peregrinus, ich liebe Dich, wie „keinen Andern, und willst Du mein seyn, so bin ich „Dein mit ganzer Seele, und bleibe bei Dir, weil ich „nicht von Dir lassen kann und nicht etwa bloß um der „Tyrannei des Onkels zu entfliehen."

Die Silberfaden waren verschwunden und die gehörig geordneten Gedanken lauteten: „Wie ist das zugegangen? „Erst heuchelte ich ihm Liebe, bloß um den Meister Floh „mir und dem Leuwenhöck wieder zu gewinnen, und jetzt „bin ich ihm in der That gut geworden. Ich habe mich „in meinen eigenen Fallstricken gefangen. Ich denke kaum „mehr an den Meister Floh, ich möchte ewig dem Mann „angehören, der mir liebenswürdiger vorkömmt, als alle, „die ich bis jetzt gesehen."

Man kann sich vorstellen, wie diese Gedanken alles selige Entzücken in Peregrinus Brust entflammten. Er fiel vor der Holden nieder, bedeckte ihre Händchen mit

tausend glühenden Küssen, nannte sie seine Wonne, seinen Himmel, sein ganzes Glück. —

„Nun, mein Theurer, wirst Du gewiß einen Wunsch „nicht zurückweisen, von dessen Erfüllung die Ruhe, ja „das ganze Daseyn Deiner Geliebten abhängt," lispelte die Kleine, indem sie ihn sanft an ihre Seite zog.

„Verlange alles, mein süßes Leben, alles, was Du „willst, Dein leisester Wunsch ist mir Gebot," erwiederte Peregrinus, indem er die Kleine zärtlich umschlang. „Nichts in der Welt ist mir so theuer, daß ich es nicht „Dir, nicht Deiner Liebe mit Freuden opfern sollte."

Weh mir, zischelte Meister Floh. Wer hätte das gedacht, daß die Treulose siegen sollte. Ich bin verloren.

„So höre denn, ich weiß, auf welche Art der," — fuhr die Kleine fort, nachdem sie die glühenden Küsse, die Peregrinus auf ihre Lippen gedrückt, feurig erwiedert hatte.

Die Thüre sprang auf und hinein trat Herr George Pepusch. „Zeherit!" schrie wie in Verzweiflung die Kleine auf und sank leblos in den Sopha zurück.

Die Distel Zeherit flog aber auf die Prinzessin Gamaheh los, nahm sie in den Arm und rannte mit ihr blitzschnell von dannen.

Meister Floh war für dießmal gerettet. —

Fünftes Abentheuer.

Gedanken junger dichterischer Enthusiasten und schriftstellerischer Damen. Peregrinus Betrachtungen über sein Leben und Meister Flohs Gelehrsamkeit und Verstand. Seltene Tugend und Standhaftigkeit des Herrn Tyß. Unerwarteter Ausgang eines bedrohlichen tragischen Auftritts.

Mit Blitzesschnelle hatte, wie es der geneigte Leser am Schlusse des vierten Abentheuers erfahren hat, Georg Pepusch die Kleine aus des verliebten Peregrinus Armen entführt, und diesen zurückgelassen, starr vor Erstaunen und Schreck.

Als Peregrinus endlich zur Besinnung gekommen, aufsprang und dem räuberischen Freunde nachsetzte, war Alles öde und still im Hause. Auf wiederholtes starkes Rufen pantoffelte die alte Aline aus dem entferntesten Zimmer heran und versicherte, von dem ganzen Vorfall auch nicht das Mindeste bemerkt zu haben.

Peregrinus wollte über Dörtje's Verlust beinahe außer sich gerathen. Meister Floh ließ sich aber vernehmen mit tröstenden Worten: „Ihr wißt ja noch gar nicht, theurer „Herr Peregrinus Tyß," sprach er mit einem Ton, der dem Hoffnungslosesten Zutrauen einflößen mußte, „ob die „schöne Dörtje Elverdink Euer Haus wirklich verlassen hat. „So viel ich mich auf solche Dinge verstehe, ist sie gar „nicht weit; mir ist's, als wittere ich ihre Nähe. Doch, „wollt Ihr meinem freundschaftlichen Rath vertrauen und „ihn befolgen, so überlaßt die schöne Dörtje ihrem Schick„sal. Glaubt mir, die Kleine ist ein wetterwendisches

„Ding; mag es seyn, daß sie, wie Ihr mir gesagt habt, „Euch jetzt wirklich gut geworden ist, wie lange wird es „dauern, und sie versetzt Euch in solch Trübsal und Leid, „daß Ihr Gefahr lauft, darüber den Verstand zu verlie„ren, wie die Distel Zeherit. Noch einmal sage ich es „Euch, gebt Euer einsames Leben auf. Ihr werdet Euch „besser dabei befinden. Was für Mädchen habt Ihr denn „schon kennen gelernt, daß Ihr die Dörtje für die schönste „achtet? Welchem Weibe habt Ihr Euch denn schon genähert „mit freundlichen Liebesworten, daß Ihr glaubt, nur Dörtje „könne Euch lieben? Geht, geht, Peregrinus! die Er„fahrung wird Euch eines Bessern überzeugen. Ihr seyd „ein ganz hübscher stattlicher Mann, und ich müßte nicht „so verständig und scharfsichtig seyn, als es der Meister „Floh wirklich ist, wenn ich nicht voraussehen sollte, daß „Euch das Glück der Liebe noch lachen wird auf ganz an„dere Weise, als Ihr es wohl jetzt vermuthet.“ —

Peregrinus hatte dadurch, daß er an öffentliche Oerter ging, bereits die Bahn gebrochen, und es wurde ihm nun weniger schwer, Gesellschaften zu besuchen, denen er sich sonst entzogen. Meister Floh that ihm dabei mit dem mikroskopischen Glase vortreffliche Dienste, und Peregrinus soll während der Zeit ein Tagebuch gehalten und die wunderlichsten ergötzlichsten Contraste zwischen Worten und Gedanken, wie sie ihm täglich aufstießen, aufgezeichnet haben. Vielleicht findet der Herausgeber des seltsamen Mährchens, Meister Floh geheißen, künftig Gelegenheit, manches weiterer Mittheilung Würdige aus diesem Tagebuch ans Licht zu fördern; hier würde es nur die Geschichte aufhalten und darum dem geneigten Leser eben nicht willkommen seyn. So viel kann gesagt werden, daß manche Redensarten, mit den dazu gehörenden Gedanken, stereotypisch wurden, wie z. B.: „Ich erbitte mir Ihren gütigen Rath,“ lautet in Gedanken: Er ist albern genug, zu glauben, daß ich wirklich in einer Sache, die längst beschlossen, seinen Rath verlange, und das kitzelt ihn! —

„Ich vertraue Ihnen ganz!“ — Ich weiß ja längst, daß er ein Spitzbube ist u. s. w. Endlich darf auch noch bemerkt werden, daß manche Leute doch den Peregrinus mit seinen mikroskopischen Betrachtungen in große Verlegenheit setzten. Das waren nämlich die jungen Männer, die über Alles in den höchsten Enthusiasmus gerathen und sich in einen brausenden Strom der prächtigsten Redensarten ergießen konnten. Unter diesen schienen am tiefsten und herrlichsten junge Dichter zu sprechen, die von lauter Phantasie und Genialität strotzten und vorzüglich von Damen viel Anbetung erleiden mußten. Ihnen reihten sich schriftstellerische Frauen an, die alle Tiefen des Seyns hienieden, so wie alle ächtphilosophische, das Innerste durchdringende Ansichten der Verhältnisse des socialen Lebens, wie man zu sagen pflegt, recht am Schnürchen hatten und mit prächtigen Worten herzusagen wußten, wie eine Festtagspredigt. — Kam es dem Peregrinus wunderbar vor, daß die Silberfaden aus Gamahehs Gehirn herausrankten in ein unentdeckbares Etwas, so erstaunte er nicht weniger darüber, was er im Gehirn der erwähnten Leute wahrnahm. Er sah zwar das seltsame Geflecht von Adern und Nerven, bemerkte aber zugleich, daß diese, gerade wenn die Leute über Kunst und Wissenschaft, über die Tendenzen des höhern Lebens überhaupt ganz ausnehmend herrlich sprachen, gar nicht eindrängen in die Tiefe des Gehirns, sondern wieder zurückwuchsen, so daß von deutlicher Erkennung der Gedanken gar nicht die Rede seyn konnte. Er theilte seine Bemerkung dem Meister Floh mit, der gewöhnlich in einer Falte des Halstuchs saß. Meister Floh meinte, daß das, was Peregrinus für Gedanken halte, gar keine wären, sondern nur Worte, die sich vergeblich mühten, Gedanken zu werden.

Erlustigte sich nun Herr Peregrinus Tyß in der Gesellschaft auf mannichfache Weise, so ließ auch sein treuer Begleiter, Meister Floh, viel von seinem Ernste nach, und bewies sich als ein kleiner schalkischer Lüstling, als

ein aimable roué. Keinen schönen Hals, keinen weißen Nacken eines Frauenzimmers konnte er nämlich sehen, ohne bei der ersten besten Gelegenheit aus seinem Schlupfwinkel hervor und auf den einladenden Sitz zu springen, wo er jeder Nachstellung gespitzter Finger geschickt zu entgehen wußte. Dieß Manoeuvre umfaßte ein doppeltes Interesse. Einmal fand er selbst seine Lust daran, dann wollte er aber auch des Peregrinus Blicke auf Schönheiten ziehn, die Dörtje's Bild verdunkeln sollten. Dieß schien aber ganz vergebliche Mühe zu seyn, denn keine einzige der Damen, denen sich Peregrinus ohne alle Scheu mit voller Unbefangenheit näherte, kam ihm so gar hübsch und anmuthig vor, als seine kleine Prinzessin. Weshalb aber auch nun vollends seine Liebe zur Kleinen festhielt, war, daß bei keiner er Worte und Gedanken so zu seinen Gunsten übereinstimmend fand, als bei ihr. Er glaubte sie nimmermehr lassen zu können und erklärte dieß unverhohlen. Meister Floh ängstigte sich nicht wenig.

Peregrinus bemerkte eines Tages, daß die alte Aline schalkisch vor sich hinlächelte, öfter als sonst Tabak schnupfte, sich räusperte, undeutliches Zeug murmelte, kurz in ihrem ganzen Wesen that, wie Jemand, der etwas auf dem Herzen hat und es gern los seyn möchte. Dabei erwiederte sie auf Alles: Ja! — man kann das nicht wissen, man muß das abwarten! — mochten nun diese Redensarten passen oder nicht. „Sage Sie es nur lieber gleich „heraus, Aline, was es wieder giebt, ohne so um mich „herumzuschleichen mit geheimnißvollen Mienen," rief Peregrinus endlich voll Ungeduld.

„Ach das herzige, allerliebste Zuckerpüppchen, das „zarte liebe Ding!" rief die Alte, indem sie die dürren Fäuste zusammenschlug.

„Wen meint Sie denn?" unterbrach Peregrinus die Alte verdrießlich.

„Ei wen sollte ich denn anders meinen, als unsere

„liebe Prinzeß hier unten bei Herrn Swammer, Ihre „liebe Braut, Herr Tyß," sprach diese schmunzelnd weiter.

„Weib, unglückliches Weib," fuhr Peregrinus auf, „sie ist hier, hier im Hause, und das sagst Du mir „erst jetzt?"

„Wo sollte die Prinzeß auch wohl anders seyn, als „hier, wo sie ihre Mutter gefunden hat?" erwiederte die Alte, ohne im mindesten aus ihrer behaglichen Ruhe zu kommen.

„Wie, was sagt Sie, Aline?" rief Peregrinus.

„Ja, Aline, das ist mein rechter Name, und wer „weiß, was in kurzer Zeit, vor Ihrer Hochzeit, noch Alles „an das Tageslicht kommen wird," sprach die Alte, indem sie den Kopf erhob.

Ohne sich an Peregrinus Ungeduld, der sie bei allen Engeln und Teufeln beschwor, doch nur zu reden, zu erzählen, sich auch nur im mindesten zu kehren, nahm die Alte gemächlich Platz in einem Lehnstuhl, zog die Dose hervor, nahm eine große Priese und bewies dann dem Peregrinus sehr umständlich mit vielen Worten, daß es keinen größeren schädlicheren Fehler gebe, als die Ungeduld.

„Ruhe, mein Söhnchen, ist Dir vor allen Dingen „nöthig," so sprach sie; „denn sonst läufst Du Gefahr, „Alles zu verlieren, in dem Augenblick, als Du es gewonnen zu haben glaubst. Ehe Du ein Wörtchen von „mir hörst, mußt Du Dich dort still hinsetzen wie ein „artiges Kind, und mich bei Leibe nicht in meiner Erzählung unterbrechen."

Was blieb dem Peregrinus übrig, als der Alten zu gehorchen, die, so wie Peregrinus Platz genommen, Dinge vorbrachte, die wunderlich und seltsam genug anzuhören waren.

So wie die Alte erzählte, hatten die beiden Herren, nämlich Swammerdamm und Leuwenhöck, sich in dem Zimmer noch recht tüchtig herumgebalgt und dabei entsetz-

lich gelärmt und getobt. Dann war es zwar stille geworden, ein dumpfes Aechzen hatte indessen die Alte befürchten lassen, daß einer von beiden auf den Tod verwundet. Als nun aber die Alte neugierig durch das Schlüsselloch gukte, gewahrte sie ganz etwas Anderes, als sie geglaubt. Swammerdamm und Leuwenhöck hatten den Georg Pepusch erfaßt und strichen und drückten ihn mit ihren Fäusten so, daß er immer dünner und dünner wurde, worüber er denn so ächzte, wie es die Alte vernommen. Zuletzt, als Pepusch so dünn geworden wie ein Distelstengel, versuchten sie ihn durch das Schlüsselloch zu drücken. Der arme Pepusch hing schon mit dem halben Leibe heraus auf den Flur, als die Alte entsetzt von dannen floh. Bald darauf vernahm die Alte ein lautes schallendes Gelächter und gewahrte, wie Pepusch in seiner natürlichen Gestalt von den beiden Magiern ganz friedlich zum Hause hinausgeführt wurde. In der Thüre des Zimmers stand die schöne Dörtje und winkte die Alte hinein. Sie wollte sich putzen und hatte dabei die Hülfe der Alten nöthig.

Die Alte konnte gar nicht genug von der großen Menge Kleider reden, die die Kleine aus allerlei alten Schränken herbeigeholt und ihr gezeigt, und von denen eins immer reicher und prächtiger gewesen als das andere. Dann versicherte die Alte auch, daß wohl nur eine indische Prinzessin solch Geschmeide besitzen könne, als die Kleine, die Augen thäten ihr noch weh von dem blendenden Gefunkel.

Die Alte erzählte weiter, wie sie mit dem lieben Zuckerkinde, während des Ankleidens, dies und jenes gesprochen, wie sie an den seligen Herrn Tyß, an das schöne Leben, das sonst im Hause geführt worden, gedacht, und wie sie zuletzt auf ihre verstorbenen Verwandten gekommen.

„Sie wissen, lieber Herr Tyß," so sprach die Alte, „daß mir nichts über meine selige Frau Muhme, die Kattundruckersfrau geht. Sie war in Mainz und ich glaube „gar auch in Indien gewesen, und konnte französisch beten

„und singen. Habe ich dieser Frau Muhme den unchrist„lichen Namen Aline zu verdanken, so will ich ihr das „gern im Grabe verzeihen, da ich, was die feine Lebens„art, die Manierlichkeit, den Verstand die Worte hübsch „zu setzen, allein von ihr profitirt habe. Als ich nun „recht viel von der Frau Muhme erzählte, fragte die kleine „Prinzessin nach meinen Eltern, Großeltern und immer „so weiter und weiter in die Familie hinein. Ich schüt„tete mein Herz aus, ich sprach ganz ohne Rückhalt da„von, daß meine Mutter beinahe eben so schön gewesen „sey als ich, wiewohl ich sie in Ansehung der Nase über„treffe, die vom Vater abstamme und überhaupt nach der „Form in der Familie gebräuchlich sey, schon seit Men„schengedenken. Da kam ich denn auch auf die Kirch„weihe zu reden, als ich den Deutschen tanzte mit dem „Sergeanten Häberpiep, und die himmelblauen Strümpfe „angezogen hatte mit den rothen Zwickeln. — Nun! lie„ber Gott, wir sind Alle schwache, sündige Menschen. — „Doch, Herr Tyß, Sie sollten nun selbst gesehen haben, „wie die kleine Prinzeß, die erst gekickert und gelacht hatte, „daß es eine Lust war, immer stiller und stiller wurde „und mich anstarrte mit solchen seltsamen Blicken, daß „mir in der That ganz graulich zu Muthe wurde. — „Und denken Sie sich, Herr Tyß, plötzlich, ehe ich mir's „versehen, liegt die kleine Prinzeß vor mir auf den Knien und „will mir durchaus die Hand küssen, und ruft: Ja, Du „bist es, nun erst erkenne ich Dich, ja Du bist es selbst! „— Und als ich nun ganz erstaunt frage, was das heißen „soll" —

Die Alte stockte, und als Peregrinus in sie drang, doch nur weiter zu reden, nahm sie ganz ernst und bedächtig eine große Priese und sprach: „Wirst es zeitig genug „erfahren, mein Söhnchen, was sich nun weiter begab. „Jedes Ding hat seine Zeit und seine Stunde!"

Peregrinus wollte eben noch schärfer in die Alte dringen, ihm mehr zu sagen, als diese in ein gellendes Ge-

lächter ausbrach. Peregrinus mahnte sie mit finsterm Gesicht daran, daß sein Zimmer eben nicht der Ort sey, wo sie mit ihm Narrenspossen treiben dürfe. Doch die Alte schien, beide Fäuste in die Seiten stemmend, ersticken zu wollen. Die brennend rothe Farbe des Antlitzes ging über in ein angenehmes Kirschbraun, und Peregrinus stand im Begriff der Alten ein volles Glas Wasser in's Gesicht zu gießen, als sie zu Athem kam und die Sprache wieder gewann. „Soll man nicht lachen über das kleine närrische Ding?" sprach sie, — „nein, solche Liebe giebt es gar nicht mehr auf Erden! — Denken Sie sich Herr Tyß" — die Alte lachte auf's Neue, dem Peregrinus wollte die Geduld ausgehen. Endlich brachte er dann mit Mühe heraus, daß die kleine Prinzeß in dem Wahn stehe, daß er, Herr Peregrinus Tyß, durchaus die Alte heirathen wolle, und daß sie, die Alte, ihr auf's Feierlichste versprechen müssen, seine Hand auszuschlagen. —

Dem Peregrinus war es, als sey er in ein böses Hexenwesen verflochten, und es wurde ihm so unheimlich zu Muthe, daß ihm selbst die alte ehrliche Aline ein gespenstisches Wesen bedünken wollte, dem er nicht schnell genug entfliehen könne.

Die Alte ließ ihn nicht fort, weil sie ihm noch ganz geschwind Etwas vertrauen müsse, was die kleine Prinzeß angehe.

„Es ist nun gewiß," sprach die Alte vertraulich, „daß „Ihnen, lieber Herr Peregrinus, der schöne leuchtende „Glücksstern aufgegangen, aber es bleibt nun Ihre Sache, „sich den Stern günstig zu erhalten. Als ich der Kleinen „betheuerte, daß Sie ganz erstaunlich in sie verliebt und „weit entfernt wären, mich heirathen zu wollen, meinte „sie, daß sie sich nicht eher davon überzeugen und Ihnen „ihre schöne Hand reichen könne, bis Sie ihr einen Wunsch „gewährt, den sie schon lange im tiefsten Herzen trage. „Die Kleine behauptet, Sie hätten einen kleinen allerlieb„sten Negerknaben bei sich aufgenommen, der aus ihrem

„Dienste entlaufen; ich habe dem zwar widersprochen, sie „behauptet aber, der Bube sey so winzig klein, daß er in „einer Nußschale wohnen könne. Diesen Knaben nun" —

„Daraus wird nichts," fuhr Peregrinus, der längst wußte, wo die Alte hinaus wollte, heftig auf und verließ stürmisch Zimmer und Haus.

Es ist eine alte hergebrachte Sitte, daß der Held der Geschichte, ist er von heftiger Gemüthsbewegung ergriffen, hinausläuft in den Wald, oder wenigstens in das einsam gelegene Gebüsch. Die Sitte ist darum gut, weil sie im Leben wirklich herrscht. Hiernach konnte es sich aber mit Herrn Peregrinus Tyß nicht anders begeben, als daß er von seinem Hause auf dem Roßmarkt aus so lange in einem Strich fortrannte, bis er die Stadt hinter sich und ein nahegelegenes Gebüsch erreicht hatte. Da es ferner in einer romanhaften Historie keinem Gebüsch an rauschenden Blättern, seufzenden, lispelnden Abendlüften, murmelnden Quellen, geschwätzigen Bächen u. s. w. fehlen darf, so ist zu denken, daß Peregrinus das Alles an seinem Zufluchtsorte fand. Auf einen bemoosten Stein, der zur Hälfte in einem spiegelhellen Bache lag, dessen Wellen kräuselnd um ihn her plätscherten, ließ sich Peregrinus nieder, mit dem festen Vorsatz, die seltsamen Abentheuer des Augenblicks überdenkend, den Ariadnen-Faden zu suchen und zu finden, der ihm den Rückweg aus dem Labyrinth der wunderlichsten Räthsel zeigen sollte.

Es mag wohl seyn, daß das in abgemessenen Pausen wiederkehrende Geflüster der Büsche, das eintönige Rauschen der Gewässer, das gleichmäßige Klappern einer entfernten Mühle bald sich als Grundton gestaltet, nach dem sich die Gedanken zügeln und formen, so, daß sie nicht mehr ohne Rythmus und Takt durcheinander brausen, sondern zu deutlicher Melodie werden. So kam denn auch Peregrinus, nachdem er einige Zeit sich an dem anmuthigen Orte befunden, zu ruhiger Betrachtung.

„In der That," sprach Peregrinus zu sich selbst,

„ein phantastischer Mährchenschreiber könnte nicht tollere, „verwirrtere Begebenheiten ersinnen, als ich sie in dem „geringen Zeitraum von wenigen Tagen wirklich erlebt „habe. — Die Anmuth, das Entzücken, die Liebe selbst „kommt dem einsiedlerischen Misogyn entgegen, und ein „Blick, ein Wort reicht hin, Flammen in seiner Brust „anzufachen, deren Marter er scheute, ohne sie zu kennen! „Aber Ort, Zeit, die ganze Erscheinung des fremden ver„führerischen Wesens ist so geheimnißvoll, daß ein seltsa„mer Zauber sichtbarlich einzugreifen scheint, und nicht lange „dauert es, so zeigt ein kleines, winziges, sonst verachtetes „Thier Wissenschaft, Verstand, ja eine wunderbare magi„sche Kraft. Und dieses Thier spricht von Dingen, die „allen gewöhnlichen Begriffen unerfaßlich sind, auf eine „Weise, als sey das Alles nur das tausendmal wiederholte „Gestern und Heute des gemeinen Lebens hinter der Bra„tenschüssel und der Weinflasche."

„Bin ich dem Schwungrad zu nahe gekommen, das „finstre unbekannte Mächte treiben, und hat es mich er„faßt in seinen Schwingungen? Sollte man nicht glau„ben, man müsse über derlei Dinge, wenn sie das Leben „durchschneiden, den Verstand verlieren? — Und doch be„finde ich mich ganz wohl dabei; ja es fällt mir gar nicht „sonderlich mehr auf, daß ein Flohkönig sich in meinen „Schutz begeben und mir dafür ein Werkzeug anvertraut hat, „das mir das Geheimniß der innern Gedanken erschließt „und so mich über allen Trug des Lebens erhebt. — „Wohin wird, kann aber das Alles führen? Wie, wenn „hinter dieser wunderlichen Maske eines Flohs ein böser „Dämon stäke, der mich verlocken wollte ins Verderben? „der darauf ausginge, mir alles Liebesglück, das in Dörtje's „Besitz mir erblühen könnte, zu rauben auf schnöde Weise? „— Wär' es nicht besser, sich des kleinen Ungethüms gleich „zu entledigen?"

„Das war ein sehr unfeiner Gedanke, Herr Peregri„nus Tyß!" unterbrach Meister Floh das Selbstgespräch

des Peregrinus. „Glaubt Ihr, daß das Geheimniß, wel„ches ich Euch anvertraute, ein geringes ist? Kann Euch „dies Geschenk nicht als das entscheidendste Kennzeichen „meiner aufrichtigen Freundschaft gelten? Schämt Euch, „daß Ihr so mißtrauisch seyd! Ihr verwundert Euch über „den Verstand, über die Geisteskraft eines winzigen, sonst „verachteten Thierchens, und das zeugt, nehmt es mir „nicht übel, wenigstens von der Beschränktheit Eurer wis„senschaftlichen Bildung. Ich wollte, Ihr hättet, was „die denkende, sich willkührlich bestimmende Seele der „Thiere betrifft, den griechischen Philo oder wenigstens des „Hieronymi Rorarii Abhandlung: quod animalia bruta „ratione utantur melius homine oder dessen oratio „pro muribus gelesen. Oder Ihr wüßtet, was Lipsius „und der große Leibnitz über das geistige Vermögen der „Thiere gedacht haben, oder Euch wäre bekannt, was der „gelehrte tiefsinnige Rabbi Maimonides über die Seele „der Thiere gesagt hat. Schwerlich würdet Ihr dann mich „meines Verstandes halber für einen bösen Dämon hal„ten, oder gar die geistige Vernunftmasse nach der kör„perlichen Extension abmessen wollen. Ich glaube, am „Ende habt Ihr Euch zur scharfsinnigen Meinung des „spanischen Arztes Gomez Pereira hingeneigt, der in den „Thieren nichts weiter findet, als künstliche Maschienen „ohne Denkkraft, ohne Willensfreiheit, die sich willkühr„los, automatisch bewegen. Doch nein, für so abge„schmackt will ich Euch nicht halten, guter Herr Peregri„nus Tyß, und fest daran glauben, daß Ihr längst durch „meine geringe Person eines Bessern belehrt seyd. — Ich „weiß ferner nicht recht, was Ihr Wunder nennt, schätz„barster Herr Peregrinus, oder auf welche Weise Ihr es „vermöget, die Erscheinungen unseres Seyns, die wir „eigentlich wieder nur selbst sind, da sie uns und wir sie „wechselseitig bedingen, in wunderbare und nicht wunder„bare zu theilen. Verwundert Ihr Euch über etwas des„halb, weil es Euch noch nicht geschehen ist, oder weil

„Ihr den Zusammenhang von Ursache und Wirkung nicht „einzusehen wähnt, so zeugt das nur von der natürlichen „oder angekränkelten Stumpfheit Eures Blicks, der Eu„rem Erkenntnißvermögen schadet. — Doch — nehmt es „nicht übel, Herr Tyß — das Drolligste bei der Sache „ist, daß Ihr Euch selbst spalten wollt in zwei Theile, „von denen einer die sogenannten Wunder erkennt und „willig glaubt, der andere dagegen sich über diese Er„kenntniß, über diesen Glauben gar höchlich verwundert. „Ist es Euch wohl jemals aufgefallen, daß Ihr an die „Bilder des Traums glaubt?"

„Ich bitte Euch, bester Mann!" unterbrach Peregrinus den kleinen Redner, „wie möget Ihr doch vom „Traume reden, der nur als Resultat irgend einer An„ordnung in unserm körperlichen oder geistigen Organis„mus herrührt."

Meister Floh schlug bei diesen Worten des Herrn Peregrinus Tyß ein eben so feines als höhnisches Gelächter auf.

„Armer Herr Tyß," sprach er hierauf zu dem etwas bestürzten Peregrinus, „so wenig erleuchtet ist Euer Ver„stand, daß Ihr nicht das Alberne solcher Meinungen ein„sehet? Seit der Zeit, daß das Chaos zum bildsamen „Stoff zusammengeflossen — es mag etwas lange her „seyn — formt der Weltgeist alle Gestaltungen aus die„sem vorhandenen Stoff, und aus diesem geht auch der „Traum mit seinen Gebilden hervor. Skizzen von dem „was war, oder vielleicht noch seyn wird, sind diese Ge„bilde, die der Geist schnell hinwirft zu seiner Lust, wenn „ihn der Tyrann, Körper genannt, seines Sklavendienstes „entlassen. Doch es ist hier weder Ort noch Zeit, Euch „zu widerlegen und eines Bessern überzeugen zu wollen; „es würde vielleicht auch von gar keinem Nutzen seyn. „Nur eine einzige Sache möcht' ich Euch noch entdecken."

„Sprecht oder schweigt, lieber Meister," rief Peregrinus, „thut das, was Euch am gerathensten dünkt,

„denn ich sehe genugsam ein, daß Ihr, seyd Ihr auch „noch so klein, doch unendlich mehr Verstand und tiefe „Kenntniß habt. Ihr zwingt mich zum unbedingten Ver„trauen, unerachtet ich Eure verblümten Redensarten nicht „verstehe."

„So vernehmt denn," nahm Meister Floh wieder das Wort, „daß Ihr in die Geschichte der Prinzessin „Gamaheh verflochten seyd auf ganz besondere Weise. „Swammerdamm und Leuwenhöck, die Distel Zeherit und „der Egelprinz, überdem aber noch der Genius Thetel, „alle streben nach dem Besitz der schönen Prinzessin, und „ich selbst muß gestehen, daß leider meine alte Liebe er„wacht und ich Thor genug seyn konnte, meine Herrschaft „mit der holden Treulosen zu theilen. Doch Ihr, Ihr „Herr Peregrinus, seyd die Hauptperson, ohne Eure Ein„willigung kann die schöne Gamaheh Niemanden ange„hören. Wollt Ihr den eigentlichen tiefern Zusammen„hang der Sache, den ich selbst nicht weiß, erfahren, so „müßt Ihr mit Leuwenhöck darüber sprechen, der Alles „herausgebracht hat und gewiß manches Wort fallen las„sen wird, wenn Ihr Euch die Mühe nehmen wollt und „es versteht, ihn gehörig auszuforschen."

Meister Floh wollte in seiner Rede fortfahren, als ein Mensch in voller Furie aus dem Gebüsch hervor und auf den Peregrinus losstürzte.

„Ha, treuloser, verrätherischer Freund!" schrie Georg Pepusch — das war der Mensch — mit wilden Gebehrden: — „Treffe ich Dich? — treffe ich Dich in der ver„hängnißvollen Stunde? — Auf denn, durchbohre diese „Brust, oder falle von meiner Hand!"

Damit riß Pepusch ein paar Pistolen aus der Tasche, gab ein Pistol dem Peregrinus in die Hand und stellte sich mit dem andern in Positur, indem er rief: „schieße, feige Memme!"

Peregrinus stellte sich, versicherte aber, daß nichts ihn zu dem heillosen Wahnsinn bringen würde, sich mit

seinem einzigen Freunde in einen Zweikampf einzulassen, ohne die Ursache auch nur zu ahnen. Wenigstens würde er in keinem Fall den Freund zuerst mörderisch angreifen.

Da schlug aber Pepusch ein wildes Gelächter auf, und in dem Augenblick schlug auch die Kugel aus dem Pistol, das Pepusch abgedrückt, durch den Hut des Peregrinus. Dieser starrte, ohne den Hut, der zur Erde gefallen, aufzuheben, den Freund an in tiefem Schweigen. Pepusch näherte sich dem Peregrinus bis auf wenige Schritte und murmelte dann dumpf: „Schieße!"

Da drückte Peregrinus das Pistol schnell ab in die Luft.

Laut aufheulend wie ein Rasender, stürzte George Pepusch nun an die Brust des Freundes und schrie mit herzzerschneidendem Ton: Sie stirbt — sie stirbt aus Liebe zu Dir, Unglücklicher! — Eile — rette sie — Du kannst es! — Rette sie für Dich, und mich laß untergehen in wilder Verzweiflung! —

Pepusch rannte so schnell von dannen, daß Peregrinus ihn sogleich aus dem Gesicht verloren hatte.

Schwer fiel es aber nun dem Peregrinus auf's Herz, daß des Freundes rasendes Beginnen durch irgend etwas Entsetzliches veranlaßt seyn müsse, das sich mit der holden Kleinen begeben. Schnell eilte er nach der Stadt zurück.

Als er in sein Haus trat, kam ihm die Alte entgegen und jammerte laut, daß die arme schöne Prinzeß plötzlich auf das heftigste erkrankt sey und wohl sterben werde; der alte Herr Swammer sey eben selbst nach dem berühmtesten Arzt gegangen, den es in Frankfurt gebe.

Den Tod im Herzen, schlich Peregrinus in Herrn Swammers Zimmer, das ihm die Alte geöffnet. Da lag die Kleine, blaß, erstarrt wie eine Leiche auf dem Sopha, und Peregrinus spürte erst dann ihren leisen Athem, als er niedergekniet, sich über sie hinbeugte. So wie Peregrinus die eiskalte Hand der Armen faßte, spielte ein schmerzliches Lächeln um ihre bleichen Lippen, und sie lis-

pelte: „Bist Du es, mein süßer Freund? — Kommst Du „her, noch einmal die zu sehen, die Dich so unaussprech„lich liebt? — Ach! die eben deshalb stirbt, weil sie ohne „Dich nicht zu athmen vermag!“

Peregrinus, ganz aufgelöst im herbsten Weh, ergoß sich in Betheurungen seiner zärtlichsten Liebe und wiederholte, daß Nichts in der Welt ihm so theuer sey, um es nicht der Holden zu opfern. Aus den Worten wurden Küsse, aber in diesen Küssen wurden wiederum wie Liebeshauch Worte vernehmbar.

„Du weißt, mein Peregrinus, wie sehr ich Dich „liebe,“ so mochten diese Worte lauten. „Ich kann Dein „seyn, Du mein, ich kann gesunden auf der Stelle, er„blüht wirst Du mich sehen in frischem jugendlichem Glanz „wie eine Blume, die der Morgenthau erquickt und die „nun freudig das gesenkte Haupt emporhebt — aber — gieb „mir den Gefangenen heraus, mein theurer, geliebter Pe„regrinus, sonst siehst Du mich vor Deinen Augen ver„gehen in namenloser Todesqual! — Peregrinus — ich „kann nicht mehr — es ist aus!“ —

Damit sank die Kleine, die sich halb aufgerichtet hatte, in die Kissen zurück, ihr Busen wallte wie im Todeskampf stürmisch auf und nieder, blauer wurden die Lippen, die Augen schienen zu brechen. — In wilder Angst griff Peregrinus nach der Halsbinde, doch von selbst sprang Meister Floh auf den weißen Hals der Kleinen, indem er mit dem Ton des tiefsten Schmerzes rief: „Ich bin verloren!“

Peregrinus streckte die Hand aus, den Meister zu fassen; plötzlich war es aber, als hielte eine unsichtbare Macht seinen Arm zurück, und ganz andere Gedanken als die, welche ihn bis jetzt erfüllt, gingen ihm durch den Kopf.

„Wie,“ dachte er, „weil du ein schwacher Mensch „bist, der sich hingiebt in toller Leidenschaft, der im Wahn„sinn aufgeregter Begier das für Wahrheit nimmt, was

„doch nur lügnerischer Trug seyn kann, darum willst du „den treulos verrathen, dem du deinen Schutz zugesagt? „Darum willst du ein freies harmloses Völklein in Fesseln „ewiger Sklaverei schmieden, darum den Freund, den du „als den einzigen befunden, dessen Worte mit den Ge„danken stimmen, rettungslos verderben? — Nein — „nein, ermanne dich, Peregrinus! — lieber den Tod leiden „als treulos seyn!" —

„Gieb — den — Gefangenen — ich sterbe!" — So stammelte die Kleine mit verlöschender Stimme.

„Nein — nimmermehr, aber laß mich mit Dir sterben!" rief Peregrinus, indem er in heller Verzweiflung die Kleine in die Arme faßte.

In dem Augenblick ließ sich ein durchdringender harmonischer Laut hören, als würden kleine Silberglöckchen angeschlagen; Dörtje plötzlich frischen Rosenschimmer auf Lipp' und Wangen, sprang auf vom Sopha und hüpfte, in ein konvulsivisches Gelächter ausbrechend, im Zimmer umher. Sie schien vom Tarantelstich getroffen.

Entsetzt betrachtete Peregrinus das unheimliche Schauspiel, und ein Gleiches that der Arzt, der ganz versteinert in der Thüre stehen blieb und dem Herrn Swammer, der ihm folgen wollte, den Eingang versperrte.

Sechstes Abentheuer.

Seltsames Beginnen reisender Gaukler in einem Weinhause nebst hinlänglichen Prügeln. Tragische Geschichte eines Schneiderleins zu Sachsenhausen. Wie George Pepusch ehrsame Leute in Staunen setzt. Das Horoskop. Vergnüglicher Kampf bekannter Leute im Zimmer Leuwenhöcks.

Alle Vorübergehende blieben stehen, reckten die Hälse lang aus und kuckten durch die Fenster in die Weinstube hinein. Immer dichter wälzte sich der Haufe heran, immer ärger stieß und drängte sich Alles durch einander, immer toller wurde das Gewirre, das Gelächter, das Toben, das Jauchzen. Diesen Rumor verursachten zwei Fremde, die sich in der Weinstube eingefunden, und die, außerdem, daß ihre Gestalt, ihr Anzug, ihr ganzes Wesen etwas ganz Fremdartiges in sich trug, das widerwärtig war und lächerlich zu gleicher Zeit, solche wunderliche Künste trieben, wie man sie noch niemals gesehen hatte. Der eine, ein alter Mensch von abscheulichem schmutzigem Ansehen, war in einen langen sehr engen Ueberrock von fahlschwarzem glänzendem Zeuge gekleidet. Er wußte sich bald lang und dünn zu machen, bald schrumpfte er sich zu einem kurzen dicken Kerl zusammen, und es war seltsam, daß er sich dabei ringelte wie ein glatter Wurm. Der andere, hochfrisirt, im bunten seidnen Rock, eben solchen Unterkleidern, großen silbernen Schnallen, einem Petit Maitre aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gleichend, flog dagegen einmal über das andere hoch hinauf an die Stubendecke und ließ sich sanft wieder herab, indem er

mit heiterer Stimme mißtönende Lieder in gänzlich unbekannter Sprache trällerte.

Nach der Aussage des Wirths waren beide, einer kurz auf den andern als ganz vernünftig bescheidene Leute in die Stube hineingetreten und hatten Wein gefordert. Dann blickten sie sich schärfer und schärfer ins Antlitz und fingen an zu discuriren. Unerachtet ihre Sprache allen Gästen unverständlich war, so zeigte doch Ton und Gebehrde, daß sie in einem Zank begriffen, der immer heftiger wurde.

Plötzlich standen sie in ihre jetzige Gestalt verwandelt da und begannen das tolle Wesen zu treiben, das immer mehr Zuschauer herbeilockte.

„Der Mensch, der so schön auf und nieder fliegt," rief einer von den Zuschauern, „das ist ja wohl der Uhr„macher Degen aus Wien, der die Flugmaschine erfunden „hat und damit einmal übers andere aus der Luft „hinabpurzelt auf die Nase? — Ach nein," erwiederte ein anderer, „das ist nicht der Vogel Degen. Eher würd' ich „glauben, es wäre das Schneiderlein aus Sachsenhausen, „wüßt' ich nicht, daß das arme Ding verbrannt ist." —

Ich weiß nicht, ob der geneigte Leser die merkwürdige Geschichte von dem Schneiderlein aus Sachsenhausen kennt? — Hier ist sie:

Geschichte des Schneiderleins aus Sachsenhausen.

Es begab sich, daß ein zartes frommes Schneiderlein zu Sachsenhausen an einem Sonntage gar schön geputzt mit seiner Frau Liebsten aus der Kirche kam. Die Luft war rauh, das Schneiderlein hatte zu Nacht nichts genossen, als ein halbes weichgesottenes Ey und eine Pfeffergurke, Morgens aber ein kleines Schälchen Kaffee. Wollte ihm daher flau und erbärmlich zu Muthe werden, weil er überdem in der Kirche gar heftig gesungen, und ihm nach

einem Magenschnäpschen gelüsten. War die Woche über fleißig gewesen und auch artig gegen die Frau Liebste, der er von den Stücken Zeug, die beim Zuschneiden unter die Bank gefallen, einen propren Unterrock gefertigt. Frau Liebste bewilligte also freundlich, daß das Schneiderlein in die Apotheke treten und ein erwärmendes Schnäpschen genießen möge. Trat auch wirklich in die Apotheke und forderte dergleichen. Der ungeschickte Lehrbursche, der allein in der Apotheke zurückgeblieben, da der Receptarius, das Subjekt, kurz alle übrigen klügeren Leute fortgegangen, vergriff sich und holte eine verschlossene Flasche vom Repositorio herab, in der kein Magenelixir befindlich, wohl aber brennbare Luft, womit die Luftbälle gefüllt werden. Davon schenkte der Lehrbursche ein Gläschen voll; das setzte das Schneiderlein stracks an den Mund und schlürfte die Luft begierig hinunter, als ein angenehmes Labsal. Wurde ihm aber alsbald gar poßierlich zu Muthe, war ihm, als hätte er ein paar Flügel an den Achseln, oder als spiele jemand mit ihm Fangball. Denn ellenhoch und immer höher mußte er in der Apotheke aufsteigen und niedersinken. „Ei Jemine, Jemine," rief er, „wie bin ich doch solch ein flinker Tänzer geworden!" — Aber dem Lehrburschen stand das Maul offen vor lauter Verwunderung. Geschah nun, daß Jemand die Thüre rasch aufriß, so daß das Fenster gegen über aufsprang. Strömte alsbald ein starker Luftzug durch die Apotheke, erfaßte das Schneiderlein und schnell wie der Wind war es fort durch das offene Fenster in alle Lüfte: niemand hat es wieder gesehen. Begab sich nach mehrerer Zeit, daß die Sachsenhäuser zur Abendzeit hoch in den Lüften eine Feuerkugel erblickten, die mit blendendem Glanz die ganze Gegend erleuchtete und dann verlöschend zur Erde herabfiel. Wollten alle wissen, was zur Erde gefallen, liefen hin an den Ort, fanden aber nichts als ein kleines Klümpchen Asche; dabei aber den Dorn einer Schuhschnalle, ein Stückchen eiergelben Atlas mit bunten Blumen und ein

schwarzes Ding, das beinahe anzusehen wie ein Stockknopf von schwarzem Horn. Haben alle darüber nachgedacht, wie solche Sachen in einer Feuerkugel aus dem Himmel fallen mögen. Da ist aber die Frau Liebste des entfahrnen Schneiderleins dazu gekommen und als diese die gefundenen Sachen erblickt, hat sie die Hände gerungen, gar erbärmlich gethan, und geschrieen: Ach Jammer, das ist meines Liebsten Schnallendorn, ach Jammer, das ist meines Liebsten Sonntagsweste, ach Jammer, das ist meines Liebsten Stockknopf! Hat aber ein großer Gelehrter erklärt, der Stockknopf sey kein Stockknopf, sondern ein Meteorstein oder ein mißrathener Weltkörper. Ist nun aber auf diese Weise den Sachsenhäusern und aller Welt kund worden, daß das arme Schneiderlein, dem der Apothekerbursche brennbare Luft gegeben statt Magenschnaps, in den hohen Lüften verbrannt und heruntergesunken ist zur Erde als Meteorstein oder mißrathener Weltkörper.

Ende der Geschichte von dem Schneiderlein aus Sachsenhausen.

Der Kellner wurde endlich ungeduldig, daß der wunderliche Fremde nicht aufhörte sich groß und klein zu machen, ohne auf ihn zu achten, und hielt ihm die Flasche Burgunder, die er bestellt hatte, dicht unter die Nase. Sogleich sog sich der Fremde an der Flasche fest und ließ nicht nach, bis der letzte Tropfen eingeschlürft war. Dann fiel er wie ohnmächtig in den Lehnsessel und konnte sich nur ganz schwach regen.

Die Gäste hatten mit Erstaunen gesehen, wie er während des Trinkens immer mehr aufgeschwollen und nun ganz dick und unförmlich erschien. Des Andern Flugwerk schien nun auch zu stocken, er wollte sich keuchend und ganz außer Athem niederlassen; als er aber gewahrte, daß sein Gegner halb todt da lag, sprang er schnell auf ihn zu und begann ihn mit geballter Faust derb abzubläuen.

Da riß ihn aber der Hauswirth zurück und erklärte, daß er ihn gleich zum Hause hinauswerfen werde, wenn er nicht Ruhe halte. Wollten sie beide ihre Taschenspielerkünste zeigen, so möchten sie das thun, jedoch ohne sich zu zanken und zu prügeln, wie gemeines Volk.

Den Flugbegabten schien es etwas zu verschnupfen, daß der Wirth ihn für einen Taschenspieler hielt. Er versicherte, daß er nichts weniger sey, als ein schnöder Gaukler, der lose Künste treibe. Sonst habe er die Balletmeisterstelle bei dem Theater eines berühmten Königs bekleidet, jetzt privatisire er als schöner Geist und heiße wie es sein Metier erfordere, nämlich Legénie. Habe er im gerechten Zorn über den fatalen Menschen dort etwas höher gesprungen, als gebührlich, so sey das seine Sache und gehe niemanden etwas an.

Der Wirth meinte, daß das alles noch keine Prügelei rechtfertige; der schöne Geist erwiederte indessen, daß der Wirth den boshaften hinterlistigen Menschen nur nicht kenne, da er ihm sonst einen zerbläuten Rücken recht herzlich gönnen würde. Der Mensch sey nämlich ehemals französischer Douanier gewesen, nähre sich jetzt vom Aderlassen, Schröpfen und Barbieren und heiße Monsieur Egel. Ungeschickt, tölpisch, gefräßig, sey er jedem zur Lust. Nicht genug daß der Taugenichts überall wo er mit ihm zusammentreffe, so wie es eben jetzt geschehen, ihm den Wein vor dem Maule wegsaufe, so führe er auch, der Verruchte jetzt nichts Geringeres im Schilde als ihm die schöne Braut, wegzukapern, die er aus Frankfurt heimzuführen gedenke.

Der Douanier hatte alles gehört, was der schöne Geist vorgebracht; er blitzte ihn an mit den kleinen, giftiges Feuer sprühenden Augen und sprach dann zum Wirth: Glaubt doch, Herr Wirth! nichts von dem Allem, was der Galgenschwengel, der unnütze Haselant dort hergeplappert.

„Fürwahr ein schöner Balletmeister, der mit seinen „Elephantenfüßen den zarten Tänzerinnen die Beine zer-

„quetscht und bei der Pirouette dem Maitre des Spekta„kels an der Kulisse einen Backzahn aus dem Kinnbacken, „und den Operngucker vom Auge wegschlägt! — Und „seine Verse, die haben eben solche plumpe Füße wie er „selbst und taumeln hin und her wie Betrunkene und tre„ten die Gedanken zu Brei. Und da denkt der einbildische „Faselhans, weil er zuweilen schwerfällig durch die Lüfte „flattert, wie ein verdrossener Gänsericht, müßte die Schönste „seine Braut seyn."

Der schöne Geist schrie: Du tückischer Satanswurm, sollst den Schnabel des Gänserichts fühlen! und wollte von neuem in voller Furie auf den Douanier los; der Wirth erfaßte ihn aber von hinten mit starken Armen und warf ihn unter dem unaussprechlichsten Jubel des versammelten Haufens zum Fenster hinaus.

So wie nun der schöne Geist von hinnen war, hatte Monsieur Egel sogleich wieder die solide schlichte Gestalt angenommen, in der er hereingetreten war. Die Leute draußen hielten ihn für einen ganz andern, als den, der sich so auseinander zu schrauben gewußt hatte und zerstreuten sich. Der Douanier dankte dem Wirth in den verbindlichsten Ausdrücken für die Hülfe, die er ihm gegen den schönen Geist geleistet, und erbot sich, um diese dankbare Gesinnung recht an den Tag zu legen, den Wirth, ohne irgend eine Gratification, auf eine solche leichte angenehme Weise zu rasiren, wie er es in seinem Leben noch nicht empfunden. Der Wirth faßte sich an den Bart, und da es in dem Augenblick ihm vorkam, als wüchsen ihm die Haare lang und stachelicht heraus, so ließ er sich Monsieur Egels Vorschlag gefallen. Der Douanier begann auch das Geschäft mit geschickter leichter Hand zu besorgen, doch plötzlich schnitt er dem Wirth so derb in die Nase, daß die hellen Blutstropfen hervorquollen. Der Wirth, dieß für tückische Bosheit haltend, sprang wüthend auf, packte den Douanier und er flog eben so schnell und behende zur Thüre hinaus, als der schöne Geist durchs Fenster. Bald dar-

auf entstand auf dem Hausflur ein unziemlicher Lärm; der Wirth nahm sich kaum Zeit, die wunde Nase sattsam mit Feuerschwamm zu mappiren, und rannte hinaus, um nachzusehen, welch ein Satan den neuen Rumor errege.

Da erblickte er zu seiner nicht geringen Verwunderung einen jungen Menschen, der mit einer Faust den schönen Geist, mit der andern aber den Douanier bei der Brust gepackt hatte, und indem seine glühenden Augen wild rollten, wüthend schrie: Ha, satanische Brut, Du sollst mir nicht in den Weg treten, Du sollst mir meine Gamaheh nicht rauben! Dazwischen kreischten der schöne Geist und der Douanier: Ein wahnsinniger Mensch — rettet — rettet uns, Herr Wirth! — Er will uns ermorden — er mißkennt uns! — Ey lieber Herr Pepusch, was fangen Sie denn an, rief der Wirth, sind Sie von diesen wunderlichen Leuten beleidigt worden? Irren Sie sich vielleicht in den Personen? Dieß ist der Balletmeister Herr Legénie und dieser der Douanier, Monsieur Egel. Ballettmeister Legénie? — Douanier Egel? — wiederholte Pepusch mit dumpfer Stimme. Er schien aus einem Traum erwachend, sich auf sich selbst besinnen zu müssen. Indessen waren auch zwei ehrsame Bürgersleute aus der Stube getreten, die den Herrn Pepusch ebenfalls kannten, und die ihm auch zuredeten, ruhig zu bleiben und die schnakischen fremden Leute gehen zu lassen.

Noch einmal wiederholte Pepusch: Ballettmeister Legénie? — Douanier Egel? und ließ die Arme kraftlos herabsinken. Mit Windesschnelle waren die Freigelassenen fort, und manchem auf der Straße wollt' es auffallen, daß der schöne Geist über das Dach des gegenüberstehenden Hauses hinwegflog, der Bartscheerer sich aber in dem Schlammwasser verlor, das gerade vor der Thüre zwischen den Steinen sich gesammelt hatte.

Die Bürgersleute nöthigten den ganz verstörten Pepusch in die Stube zu treten und mit ihnen eine Flasche ächten Nierensteiner zu trinken. Pepusch ließ sich das ge-

fallen und schien auch den edeln Wein mit Lust und Appetit hinunter zu schlürfen, wiewohl er ganz stumm und starr da saß und auf alles Zureden kein Wörtchen erwiederte. Endlich erheiterten sich seine Züge und er sprach ganz leutselig: Ihr thatet gut, Ihr lieben Leute und freundlichen Kumpane, daß Ihr mich abhieltet, diese Elenden, die sich in meiner Gewalt befanden, auf der Stelle zu tödten. Aber Ihr wißt nicht, was für bedrohliche Geschöpfe sich hinter diesen wunderlichen Masken versteckt hatten. —

Pepusch hielt inne und man kann denken, mit welcher gespannter Neugier die Bürgersleute aufhorchten, was nun Pepusch entdecken würde. Auch der Wirth hatte sich genähert und alle drei, die Bürgersleute und der Wirth steckten nun, indem sie sich mit übereinandergeschlagenen Armen über den Tisch lehnten, die Köpfe dicht zusammen, und hielten den Athem an, daß ja kein Laut aus Pepuschens Munde verloren gehen möge.

Seht Ihr guten Männer, sprach Herr George Pepusch weiter, ganz leise und feierlich, der, den Ihr den Balletmeister Legénie nennt, ist kein anderer, als der böse, ungeschickte Genius Thetel, d e r, den Ihr für den Douanier Egel haltet, ist aber der abscheuliche Blutsauger, der häßliche Egelprinz. Beide sind in die Prinzessin Gamaheh, die wie es Euch bekannt seyn wird, die schöne herrliche Tochter des mächtigen Königs Sekakis ist, verliebt und sind hier', um sie der Distel Zeherit abspenstig zu machen. Das ist nun die albernste Thorheit, die nur in einem dummen Gehirn hausen kann, denn außer der Distel Zeherit gibt es in der ganzen Welt nur noch ein einziges Wesen, dem die schöne Gamaheh angehören darf, und dieses Wesen wird vielleicht auch ganz vergeblich in den Kampf treten mit der Distel Zeherit. Denn bald blühet die Distel um Mitternacht auf in voller Pracht und Kraft, und in dem Liebestod dämmert die Morgenröthe des höhern Lebens. — Ich selbst bin aber die Distel Zeherit; und eben daher könnet Ihr mirs nicht verdenken,

Ihr guten Leute, wenn ich ergrimmt bin auf jene Verräther und mir überhaupt die ganze Geschichte gar sehr zu Herzen nehme.

Die Leute rissen die Augen weit auf und glotzten den Pepusch sprachlos an mit offnem Munde. Sie waren, wie man zu sagen pflegt, aus den Wolken gefallen und der Kopf dröhnte ihnen vom jähen Sturz.

Pepusch stürzte einen großen Römer Wein hinunter, und sprach dann, sich zum Wirth wendend: Ja, ja, Herr Wirth, bald werdet Ihr's erleben, bald blühe ich als Cactus grandiflorus, und in der ganzen Gegend wird es unmenschlich nach der schönsten Vanille riechen; Ihr könnet das mir glauben.

Der Wirth konnte nichts herausbringen, als ein dummes: Ey das wäre der Tausend! Die andern beiden Männer warfen sich aber bedenkliche Blicke zu; und einer sprach, indem er Georgs Hand faßte, mit zweideutigem Lächeln: Sie scheinen etwas in Unruhe gerathen zu seyn, lieber Herr Pepusch, wie wär' es wenn Sie ein Gläschen Wasser —

Keinen Tropfen, unterbrach Pepusch den gutgemeinten Rath, keinen Tropfen; hat man jemals Wasser in siedendes Oel gegossen, ohne die Wuth der Flammen zu reizen? — In Unruhe sey ich, meint Ihr, gerathen? In der That, das mag der Fall seyn und der Teufel ruhig bleiben, wenn er sich, so wie ich es eben gethan, mit dem Herzensfreunde herumgeschossen und dann sich selbst eine Kugel durch's Gehirn gejagt! — Hier! — in Eure Hände liefere ich die Mordwaffen, da nun alles vorbei ist.

Pepusch riß ein paar Pistolen aus der Tasche, der Wirth prallte zurück, die beiden Bürgersleute griffen darnach und brachen, so wie sie die Mordwaffen in Händen hatten, aus in ein unmäßiges Gelächter. — Die Pistolen waren von Holz, ein Kinderspielzeug vom Christmarkt her.

Pepusch schien gar nicht zu bemerken, was um ihn her

vorging; er saß da in tiefen Gedanken und rief dann einmal übers andere: Wenn ich ihn nur finden könnte, wenn ich ihn nur finden könnte! —

Der Wirth faßte Herz und fragte bescheiden: Wen meinen Sie eigentlich, bester Herr Pepusch, wen können Sie nicht finden?

Kennt Ihr einen, sprach Pepusch feierlich, indem er den Wirth scharf ins Auge faßte, der dem Könige Sekakis zu vergleichen an Macht und wunderbarer Kraft, so nennt seinen Namen und ich küsse Euch die Füße! — Doch wollt ich übrigens Euch fragen, ob Ihr jemanden wißt, der den Herrn Peregrinus Tyß kennt, und mir sagen kann, wo ich ihn in diesem Augenblick treffen werde? —

Da, erwiederte freundlich schmunzelnd der Wirth, da kann ich dienen, verehrtester Herr Pepusch und Ihnen berichten, daß der gute Herr Tyß sich erst vor einer Stunde hier befand und ein Schöppchen Würzburger zu sich nahm. Er war sehr in Gedanken, und rief plötzlich, als ich bloß erwähnte, was die Börsenhalle Neues gebracht: Ja süße Gamaheh! — ich habe dir entsagt! — Sey glücklich in meines Georgs Armen! — Dann sprach eine feine kuriose Stimme: Laßt uns jetzt zum Leuwenhöck gehen und ins Horoskop gucken! — Sogleich leerte Herr Tyß eiligst das Glas und machte sich sammt der Stimme ohne Körper von dannen; wahrscheinlich sind beide, die Stimme und Herr Tyß, zum Leuwenhöck gegangen, der sich im Lamento befindet, weil ihm sämmtliche abgerichtete Flöhe krepirt sind.

Da sprang George in voller Furie auf, packte den Wirth bei der Kehle, und schrie: Hallunkischer Egelsbote, was sprichst Du? — Entsagt? — ihr entsagt — Gamaheh — Peregrinus — Sekakis? — —

— Des Wirths Erzählung war ganz der Wahrheit gemäß; den Meister Floh hatte er vernommen, der den Herrn Peregrinus Tyß mit feiner Silberstimme aufforderte,

zum Mikroskopisten Leuwenhöck zu gehen, der geneigte Leser weiß bereits, zu welchem Zweck. Peregrinus begab sich auch wirklich auf den Weg dahin.

Leuwenhöck empfing den Peregrinus mit süßlicher widerwärtiger Freundlichkeit und mit jenem demüthigen Complimentenwesen, in dem sich das lästige, erzwungene Anerkenntniß der Superiorität ausspricht. Da aber Peregrinus das mikroskopische Glas in der Pupille hatte, so half dem Herrn Anton von Leuwenhöck alle Freundlichkeit, alle Demuth ganz und gar nichts, vielmehr erkannte Peregrinus alsbald den Mißmuth, ja den Haß, der des Mikroskopisten Seele erfüllte.

Während er versicherte, wie sehr ihn des Herrn Tyß Besuch ehre und erfreue, lauteten die Gedanken: „Ich „wollte, daß Dich der schwarzgefiederte Satan zehntausend „Klafter tief in den Abgrund schleudere, aber ich muß „freundlich und unterwürfig gegen Dich thun, da die ver„fluchte Constellation mich unter Deine Herrschaft gestellt „hat und mein ganzes Seyn in gewisser Art von Dir „abhängig ist. — Doch werde ich Dich vielleicht überlisten „können, denn trotz Deiner vornehmen Abkunft bist Du „doch ein einfältiger Tropf. — Du glaubst, daß die schöne „Dörtje Elverdink Dich liebt und willst sie vielleicht gar „heirathen? — Wende Dich nur deshalb an mich, dann „fällst Du doch, trotz der Macht, die Dir inwohnt, ohne daß „Du es weißt, in meine Hand und ich werde alles anwen„den, Dich zu verderben und der Dörtje so wie des Mei„sters Floh habhaft zu werden."

Natürlicherweise richtete Peregrinus sein Betragen nach diesen Gedanken ein und hütete sich wohl der schönen Dörtje Elverdink auch nur mit einem Worte zu erwähnen, vielmehr gab er vor, gekommen zu seyn, Herrn von Leuwenhöcks gesammelte naturhistorische Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen.

Während nun Leuwenhöck die großen Schränke öffnete, sagte Meister Floh dem Peregrinus ganz leise ins

Ohr, daß auf dem Tische am Fenster, sein (des Peregrinus) Horoskop liege. Peregrinus näherte sich behutsam und blickte scharf hin. Da sah er nun zwar allerlei Linien, die sich mystisch durchkreuzten und andere wunderbare Zeichen; da es ihm indessen an astrologischer Kenntniß gänzlich mangelte, so konnte er so scharf hinblicken, als er nur wollte, alles blieb ihm doch undeutlich und verworren. Seltsam schien es ihm nur, daß er den rothen glänzenden Punkt in der Mitte der Tafel, auf der das Horoskop entworfen, ganz deutlich für sein Selbst anerkennen mußte. Je länger er den Punkt anschaute, desto mehr gewann er die Gestalt eines Herzens, desto brennender röthete er sich; doch funkelte er nur wie durch Gespinnst, womit er umzogen.

Peregrinus merkte wohl, wie Leuwenhöck sich mühte, ihn von dem Horoskop abzuziehen und beschloß ganz vernünftig, seinen freundlichen Feind ohne alle weitere Umschweife geradezu um die Bedeutung der geheimnißvollen Tafel zu befragen, da er nicht Gefahr laufe, belogen zu werden.

Leuwenhöck versicherte, hämisch lächelnd, daß ihm nichts größere Freude verursachen könne, als seinem hochverehrtesten Freunde die Zeichen auf der Tafel, die er selbst nach seiner geringen Kenntniß von solchen Sachen entworfen, zu erklären.

Die Gedanken lauteten: „Hoho! willst Du da hin„aus mein kluger Patron? Fürwahr, Meister Floh hat „Dir gar nicht übel gerathen! Ich selbst soll, die geheim„nißvolle Tafel erklärend, Dir vielleicht auf die Sprünge „helfen, Rücksichts der magischen Macht Deiner werthen „Person? — Ich könnte Dir was vorlügen, doch was „könnte das nützen, da Du, wenn ich Dir auch die Wahr„heit sage, doch kein Jota von Allem verstehst, sondern „dumm bleibst, wie vorher. Aus purer Bequemlichkeit „und um mich nicht mit neuer Erfindung in Unkosten zu „setzen, will ich daher von den Zeichen der Tafel so viel „sagen, als mir gerade gut dünkt."

Peregrinus wußte nun, daß er zwar nicht Alles erfahren, jedoch wenigstens nicht belogen werden würde.

Leuwenhöck brachte die Tafel auf das einer Staffelei ähnliche Gestell, welches er aus einem Winkel in die Mitte des Zimmers hervorgerückt hatte. Beide, Leuwenhöck und Peregrinus setzten sich vor die Tafel hin und betrachteten sie stillschweigend.

„Ihr ahnet vielleicht nicht, Peregrinus Tyß," begann endlich Leuwenhöck mit einiger Feierlichkeit, „daß jene „Züge, jene Zeichen auf der Tafel, die Ihr so aufmerk„sam betrachtet, Eurer eignes Horoskop sind, das ich „mit geheimnißvoller astrologischer Kunst, unter günstigem „Einfluß der Gestirne, entworfen. — Wie kommt Ihr „zu solcher Anmaßung, wie mögt Ihr eindringen in die „Verschlingungen meines Lebens, wie mein Geschick ent„hüllen wollen? So könntet Ihr mich fragen, Peregrinus, „und hättet ein vollkommenes Recht dazu, wenn ich Euch „nicht sogleich meinen innern Beruf dazu nachzuweisen im „Stande wäre. Ich weiß nicht ob Ihr vielleicht den be„rühmten Rabbi, Isaac Ben Harravad gekannt, oder we„nigstens von ihm gehört habt.*) Unter andern tiefen „Kenntnissen besaß Rabbi Harravad die seltene Gabe, „den Menschen es am Gesicht anzusehen, ob ihre Seele „schon früher einen andern Körper bewohnt oder ob solche „für gänzlich frisch und neu zu achten. Ich war noch „sehr jung, als der alte Rabbi starb an einer Unverdau„lichkeit, die er sich durch ein schmackhaftes Knoblauch„Gericht zugezogen. Die Juden liefen mit der Leiche so „schnell von dannen, daß der Selige nicht Zeit hatte, alle „seine Kenntnisse und Gaben, die die Krankheit auseinan-

---

*) Der Rabbi Isaac Ben Harravad lebte zu Ende des zwölften Jahrhunderts. S. Bartolorri, Biblioth. rabbinica. Tom. III. p. 888.

„der gestreut, zusammen zu raffen und mitzunehmen. Lachende Erben theilten sich darin, ich aber hatte jene wunderbare Sehergabe in dem Augenblick weggefischt, als sie „auf der Spitze des Schwertes schwebte, das der Todesengel auf die Brust des alten Rabbi setzte. So ist aber „jene wunderbare Gabe auf mich übergegangen, und auch „ich erschaue, wie Rabbi Isaac Ben Harravad aus dem „Gesicht des Menschen, ob seine Seele schon einen andern „Körper bewohnt hat oder nicht. Euer Antlitz, Peregrinus Tyß, erregte mir, als ich es zum erstenmale sah, „die seltsamsten Bedenken und Zweifel. Gewiß wurde „mir die lange Vorexistenz Eurer Seele, und doch blieb „jede, Eurem jetzigen Leben vorausgegangene Gestaltung „völlig dunkel. Ich mußte meine Zuflucht zu den Gestirnen nehmen, und Euer Horoskop stellen, um das „Geheimniß zu lösen."

Und habt Ihr etwas herausgebracht, Herr Leuwenhöck? unterbrach Peregrinus den Flohbändiger.

Allerdings! Ich habe erkannt, daß das physische Prinzip, erwiederte Leuwenhöck, indem er einen feierlichern Ton annahm, welches jetzt den angenehmen Körper meines werthen Freundes, des Herrn Peregrinus Tyß belebt, schon lange vorher existirte, wiewohl nur als Gedanke ohne Bewußtseyn der Gestaltung. Schaut hin, Herr Peregrinus, betrachtet aufmerksam den rothen Punkt in der Mitte der Tafel. Das seyd Ihr nicht allein selbst, sondern der Punkt ist auch die Gestalt, deren sich Euer physisches Prinzip einst nicht bewußt werden konnte. Als strahlender Karfunkel lagt Ihr damals im tiefen Schacht der Erde, aber über Euch hingestreckt auf die grüne Fläche des Bodens schlummerte die holde Gamaheh und nur in jener Bewußtlosigkeit zerann auch ihre Gestaltung. Seltsame Linien, fremde Constellationen durchschneiden nun Euer Leben von dem Zeitpunkt an, als der Gedanke sich gestaltete und zum Herrn Peregrinus Tyß wurde. Ihr seyd im Besitz eines Talismans, ohne es zu wissen. Dieser Ta-

lisman ist eben der rothe Karfunkel; es kann seyn, daß der König Sekakis ihn als Edelstein in der Krone trug, oder daß er gewissermaßen selbst der Karfunkel war; genug — Ihr besitzt ihn jetzt, aber ein gewisses Ereigniß muß hinzutreten, wenn seine schlummernde Kraft erweckt werden soll, und mit diesem Erwachen der Kraft Eures Talismans entscheidet sich das Schicksal einer Unglücklichen, die bis jetzt zwischen Furcht und schwankender Hoffnung ein mühseliges Scheinleben geführt hat. — Ach! nur ein Scheinleben konnte die süße Gamaheh durch die tiefste magische Kunst gewinnen, da der wirkende Talisman uns geraubt war! Ihr allein habt sie getödtet, Ihr allein könnet ihr Leben einhauchen, wenn der Karfunkel aufgeglüht ist in Eurer Brust! —

„Und jenes Ereigniß," unterbrach Peregrinus den Flohbändiger auf's Neue, „wodurch die Kraft des Talismans geweckt werden soll, wißt Ihr mir das zu deuten, Herr Leuwenhöck?"

Der Flohbändiger glotzte den Peregrinus an mit weit aufgerissenen Augen, und sah gerade so aus, wie einer, den plötzlich große Verlegenheit überrascht und der nicht weiß, was er sagen soll. Die Gedanken lauteten: „Wetter, wie ist es gekommen, daß ich viel mehr gesagt habe, „als ich eigentlich sagen wollte? Hätte ich wenigstens nicht „von dem Talisman das Maul halten sollen, den der glückselige Schlingel im Leibe trägt, und der ihm so viel Macht „geben kann über uns, daß wir Alle nach seiner Pfeife „tanzen müssen? — Und nun soll ich ihm das Ereigniß „sagen, von dem das Erwachen der Kraft seines Talismans abhängt! — Darf ich ihm denn gestehen, daß ich „es selbst nicht weiß, daß alle meine Kunst daran scheitert, den Knoten zu lösen, in den sich alle Linien ver„schlingen? Ja, daß wenn ich dieses siderische Hauptzeichen „des Horoskops betrachte, es mir ganz jämmerlich zu „Muthe wird, und mein ehrwürdiges Haupt mir selbst „vorkommt, wie ein bunt bemalter Haubenstock, aus schnö-

„der Pappe gefertigt! — Fern sey von mir solch ein Ge„ständniß, das mich ja herabwürdigen und ihm Waffen „gegen mich in die Hände geben würde. Ich will dem „Pinsel, der sich so klug dünkt, Etwas aufheften, das „ihm durch alle Glieder fahren und ihm alle Lust beneh„men soll, weiter in mich zu dringen." —

„Allerliebster Herr Tyß, verlangt nicht, daß ich von „diesem Ereigniß sprechen soll," sprach nun der Flohbändiger, indem er ein sehr bedenkliches Gesicht zog. „Ihr „wißt, daß das Horoskop uns zwar über das Eintreten „gewisser Umstände klar und vollständig belehrt, daß aber, „so will es die Weisheit der ewigen Macht, der Ausgang „bedrohlicher Gefahr stets dunkel bleibt und hierüber nur „zweifelhafte Deutungen möglich und zulässig sind. Viel „zu lieb hab' ich Euch als einen guten vortrefflichen Her„zensmann, bester Herr Tyß, um Euch vor der Zeit in „Unruhe und Angst zu setzen; sonst würde ich Euch we„nigstens so viel sagen, daß das Ereigniß, welches Euch „das Bewußtseyn Eurer Macht geben dürfte, auch in dem„selben Augenblick die jetzige Gestaltung Eures Seyns un„ter den entsetzlichsten Qualen der Hölle zerstören könnte. „— Doch nein! — Auch das will ich Euch verschwei„gen und nun kein Wort weiter von dem Horoskop. — „Aengstigt Euch nur ja nicht, bester Herr Tyß, unerach„tet die Sache sehr schlimm steht und ich, nach aller „meiner Wissenschaft, kaum einen guten Ausgang des „Abentheuers herausdeuten kann. Vielleicht rettet Euch „doch eine ganz unvermuthete Constellation, die noch jetzt „außer dem Bereich der Beobachtung liegt, aus der bösen „Gefahr." —

Peregrinus erstaunte über Leuwenhöcks tückische Falschheit; indessen kam ihm die ganze Lage der Sache, die Stellung, in der Leuwenhöck, ohne es zu wissen, zu ahnen, ihm gegenüber stand, so ungemein ergötzlich vor, daß er sich nicht enthalten konnte, in ein schallendes Gelächter auszubrechen.

„Worüber lacht Ihr so sehr, mein werthester Herr „Tyß?" fragte der Flohbändiger etwas betreten.

„Ihr thut sehr klug, Herr Leuwenhöck," erwiederte Peregrinus noch immer lachend, „daß Ihr mir das be„drohliche Ereigniß aus purer Schonung verschweigt. Denn „außerdem, daß Ihr viel zu sehr mein Freund seyd, um „mich in Angst und Schrecken zu setzen, so habt Ihr „noch einen andern triftigen Grund dazu, der in nichts „Anderem besteht, als daß Ihr selbst nicht das Mindeste „von diesem Ereignisse wißt. Vergebens blieb ja all' Euer „Mühen, jenen verschlungenen Knoten zu lösen; mit Eurer „ganzen Astrologie ist es ja nicht weit her; und wäre „Euch Meister Floh nicht ohnmächtig auf die Nase gefal„len, so stünde es mit all' Euren Künsten herzlich schlecht."

Wuth entflammte Leuwenhöcks Antlitz; er ballte die Fäuste, er knirschte mit den Zähnen, er zitterte und schwankte so sehr, daß er vom Stuhle gefallen, hätte ihn nicht Peregrinus bei'm Arm so fest gepackt, als George Pepusch den unglücklichen Weinwirth bei der Kehle. Diesem Wirth gelang es, sich durch einen geschickten Seitensprung zu retten. Alsbald flog Pepusch zur Thüre hinaus und trat in Leuwenhöcks Zimmer, gerade in dem Augenblick, als Peregrinus ihn auf dem Stuhle festhielt, und er grimmig zwischen den Zähnen murmelte: Verruchter Swammerdamm, hättest Du mir das gethan!

So wie Peregrinus seinen Freund Pepusch erblickte, ließ er den Flohbändiger los, trat dem Freunde entgegen und fragte ängstlich, ob denn die entsetzliche Stimmung vorüber, die ihn mit solcher verderblichen Gewalt ergriffen.

Pepusch schien beinahe bis zu Thränen erweicht; er versicherte, daß er Zeit seines Lebens nicht so viel abgeschmackte Thorheiten begangen, als eben heute, wozu er vorzüglich rechne, daß er, nachdem er sich im Walde eine Kugel durch den Kopf geschossen, in einem Weinhause, selbst wisse er nicht mehr, wo es gewesen, ob bei Protzler

im Schwan, im Weidenhof oder sonst irgendwo, zu gutmüthigen Leuten von überschwenglichen Dingen gesprochen und den Wirth meuchelmörderischer Weise erwürgen wollen, bloß weil er aus seinen abgebrochenen Reden zu entnehmen gemeint, daß das Glückseligste geschehen, was ihm (dem Pepusch) nur widerfahren könne. Alle seine Unfälle würden nun bald die höchste Spitze erreichen, denn nur zu gewiß hätten die Leute seine Reden, sein ganzes Beginnen, für den stärksten Ausbruch des Wahnsinns gehalten, und er müßte fürchten, statt die Früchte des frohsten Ereignisses zu genießen, in das Irrenhaus gesperrt zu werden. — Pepusch deutete hierauf an, was der Weinwirth über Peregrinus Betragen und Aeußerungen fallen lassen, und fragte hocherröthend mit niedergeschlagenen Augen, ob ein solches Opfer, eine solche Entsagung zu Gunsten eines unglücklichen Freundes, wie er es ahnen wolle, in der jetzigen Zeit, in der der Heroismus von der Erde verschwunden, wohl noch möglich, wohl noch denkbar seyn könne.

Peregrinus lebte im Innern ganz auf bei den Aeusserungen seines Freundes; er versicherte feurig, daß er seiner Seits weit entfernt sey, den bewährten Freund nur im mindesten zu kränken, daß er allen Ansprüchen auf Herz und Hand der schönen Dörtje Elverdink feierlichst entsage und gern auf ein Paradies verzichte, das ihm freilich in glänzendem verführerischem Schimmer entgegen gelacht.

„Und Dich wollte ich ermorden, und weil ich nicht „an Dich glaubte, darum erschoß ich mich selbst!" rief Pepusch, indem er an die Brust des Freundes stürzte. — „O der Raserei, o des wüsten Treibens eines verstörten „Gemüths!" —

„Ich bitte Dich, George, komme zur Besinnung," unterbrach Peregrinus den Freund. „Du sprichst von Todtschießen und stehest frisch und gesund vor mir! — Wie „reimt sich das zusammen?"

„Du hast Recht," erwiederte Pepusch; „es scheint, „als ob ich nicht mit Dir so vernünftig reden könnte, wie „es wirklich geschieht, wenn ich mir in der That eine Ku„gel durch's Gehirn gejagt hätte. Die Leute behaupteten „auch, meine Pistolen wären keine sonderlich ernste Mord„waffen, auch gar nicht von Eisen, sondern von Holz, mit„hin nur Kinderspielzeug, und so könnte vielleicht der „Zweikampf, so wie der Selbstmord nichts gewesen seyn, „als eine vergnügliche Ironie. Hätten wir denn nicht „unsere Rollen getauscht und ich begänne mit der Selbst„mystifikation und handthierte mit dummen Kindereien in „dem Augenblick, da Du aus Deiner kindischen Fabelwelt „heraustrittst in das wirkliche rege Leben. — Doch dem „sey, wie ihm wolle, es ist nöthig, daß ich Deines Edel„muths und meines Glücks gewiß werde, dann zerstreuen „sich wohl bald alle Nebel, die meinen Blick trüben oder „die mich vielleicht täuschen mit morganischen Truggebilden. „Komm mein Peregrinus, begleite mich hin zu der holden „Dörtje Elverdink, aus Deiner Hand empfange ich die „süße Braut."

Pepusch faßte den Freund unter den Arm und wollte schnell mit ihm davon eilen; doch der Gang, den sie zu thun gedachten, sollte ihnen erspart werden. Die Thüre öffnete sich nämlich, und hereintrat Dörtje Elverdink, schön und anmuthig wie ein Engelskind, hinter ihr her aber der alte Herr Swammer. Leuwenhöck, der so lange stumm und starr dagestanden und nur, bald dem Pepusch, bald dem Peregrinus zornfunkelnde Blicke zugeworfen hatte, schien, als er den alten Swammerdamm erblickte, wie von einem elektrischen Schlage getroffen. Er streckte ihm die geballten Fäuste entgegen und schrie mit vor Wuth gellender Stimme: „Ha, kommst Du mich zu verhöhnen, alter „betrügerischer Unhold? — Aber es soll Dir nicht gelin„gen. Vertheidige Dich, Deine letzte Stunde hat ge„schlagen."

Swammerdamm prallte einige Schritte zurück und

zog, da Leuwenhöck mit dem Fernglas bereits gegen ihn ausfiel, die gleiche Waffe zu seiner Vertheidigung. Der Zweikampf, der im Hause des Herrn Peregrinus Tyß sich entzündet, schien auf's Neue beginnen zu wollen.

George Pepusch warf sich zwischen die Kämpfenden, und indem er einen mörderischen Blick Leuwenhöcks, der den Gegner zu Boden gestreckt haben würde, geschickt mit der linken Faust wegschlug, drückte er mit der rechten die Waffe, womit der Swammerdamm sich eben blickfertig ausgelegt hatte, hinab, so daß sie den Leuwenhöck nicht verwunden konnte.

Pepusch erklärte dann laut, daß er irgend einen Streit, irgend einen gefährlichen Kampf zwischen Leuwenhöck und Swammerdamm nicht eher zulassen werde, bis er die Ursache ihres Zwistes von Grund aus erfahren. Peregrinus fand das Beginnen seines Freundes so vernünftig, daß er gar keinen Anstand nahm, ebenfalls zwischen die Kämpfer zu treten und sich eben so zu erklären wie Pepusch.

Beide, Leuwenhöck und Swammerdamm, waren genöthigt, den Freunden nachzugeben. Swammerdamm versicherte überdem, daß er durchaus nicht in feindlicher Absicht, sondern nur deshalb gekommen sey, um Rücksichts der Dörtje Elverdink mit Leuwenhöck in gütlichen Vergleich zu treten und so eine Fehde zu enden, die zwei für einander geschaffene Prinzipe, deren gemeinschaftliches Forschen nur den tiefsten Born der Wissenschaft erschöpfen könne, feindlich entzweit und nur zu lange gedauert habe. Er blickte dabei den Herrn Peregrinus Tyß lächelnd an und meinte, Peregrinus werde, wie er zu hoffen sich unterstehe, da Dörtje doch eigentlich in seine Arme geflohen, den Vermittler machen.

Leuwenhöck versicherte dagegen, daß Dörtje's Besitz freilich der Zankapfel sey, indessen habe er so eben eine neue Tücke seines unwürdigen Collegen entdeckt. Nicht allein, daß er den Besitz eines gewissen Mikroskops läugne, daß er bei einer gewissen Gelegenheit als Abfindung er-

halten, um seine unrechtmäßigen Ansprüche auf Dörtje's Besitz zu erneuern, so habe er noch überdem jenes Mikroskop einem Andern überlassen, um ihn, den Leuwenhöck, noch mehr zu quälen und zu ängstigen. Swammerdamm schwur dagegen hoch und theuer, daß er das Mikroskop niemals empfangen und große Ursache habe zu glauben, daß es von Leuwenhöck boshafter Weise unterschlagen worden.

„Die Narren, sie sprechen von dem Miskroskop, das „Euch im Auge sitzt," lispelte Meister Floh dem Peregrinus leise zu. „Ihr wißt, daß ich bei dem Friedens„traktat, den Swammerdamm und Leuwenhöck über den „Besitz der Prinzessin Gamaheh abschlossen, zugegen war. „Als nun Swammerdamm das mikroskopische Glas, das „er in der That von Leuwenhöck erhalten, in die Pupille „des linken Auges werfen wollte, schnappte ich es weg, „weil es nicht Leuwenhöcks, sondern m e i n rechtmäßiges „Eigenthum war. Sagt nur gerade heraus, Herr Pere„grinus, daß Ihr das Kleinod habt."

Peregrinus nahm auch gar keinen Anstand, sogleich zu verkündigen, daß e r das mikroskopische Glas besitze, welches Swammerdamm von Leuwenhöck erhalten sollen, aber nicht erhalten; mithin sey jener Verein noch gar nicht ausgeführt worden und keiner, weder Leuwenhöck noch Swammerdamm, habe zur Zeit das unbedingte Recht, die Dörtje Elverdink für seine Pflegetochter anzusehen.

Nach vielem Hin- und Herreden kamen die beiden Streitenden dahin überein, daß Herr Peregrinus Tyß die Dörtje Elverdink, welche ihn auf das zärtlichste liebe, zu seiner Frau Gemahlin erkiesen und dann nach sieben Monaten selbst entscheiden solle, wer von beiden Mikroskopisten als wünschenswerther Pflege- und Schwiegervater anzusehen.

So anmuthig und allerliebst auch Dörtje Elverdink in dem zierlichsten Anzuge, den Amoretten geschneidert zu haben schienen, aussehen, solche süße, schmachtende Liebesblicke sie auch dem Herrn Peregrinus Tyß zuwerfen mochte,

doch gedachte Peregrinus seines Schützlings, so wie seines Freundes, und blieb dem gegebenen Worte getreu, und erklärte von Neuem, daß er auf Dörtje's Hand verzichte.

Die Mikroskopisten waren nicht wenig betreten, als Peregrinus den George Pepusch für denjenigen erklärte, der die mehrsten und gerechtesten Ansprüche auf Dörtje's Hand habe, und meinten, daß er wenigstens zur Zeit gar keine Macht habe, ihren Willen zu bestimmen.

Dörtje Elverdink wankte, indem ein Thränenstrom ihr aus den Augen stürzte, auf Peregrinus zu, der sie in seinen Armen auffing, als sie eben halb ohnmächtig zu Boden sinken wollte. „Undankbarer," seufzte sie, „Du „brichst mir das Herz, indem Du mich von Dir stößest! „— Doch Du willst es! — nimm noch diesen Abschieds„kuß und laß mich sterben!"

Peregrinus bückte sich hinab, als aber sein Mund den Mund der Kleinen berührte, biß sie ihn so heftig in die Lippen, daß das Blut hervorsprang. „Unart," rief sie dabei ganz lustig, „so muß man Dich züchtigen! — „Komm zu Verstande, sey artig und nimm mich, mag „auch der Andere schreien wie er will!" — Die beiden Mikroskopisten waren indessen wieder, der Himmel weiß, worüber, in heftigen Zank gerathen. George Pepusch warf sich aber ganz trostlos der schönen Dörtje zu Füßen, und rief mit einer Stimme, die jämmerlich genug klang, um aus der heiseren Kehle des unglücklichsten Liebhabers zu kommen: „Gamaheh! so ist denn die Flamme in Deinem „Innern ganz erloschen, so gedenkst Du nicht mehr der „herrlichen Vorzeit in Famagusta, nicht mehr der schönen „Tage in Berlin, nicht mehr —"

„Du bist ein Hasenfuß, George," fiel die Kleine dem Unglücklichen lachend ins Wort, „mit Deiner Ga„maheh, mit Deiner Distel Zeherit und all' dem andern „tollen Zeuge, das Dir einmal geträumt hat. Ich war „Dir gut, mein Freund, und bin es noch, und nehme „Dich, unerachtet mir der Große dort besser gefällt, wenn

„Du mir heilig versprichst, ja feierlich schwörst, daß Du „alle Deine Kräfte anwenden willst —"

Die Kleine lispelte dem Pepusch etwas ganz leise ins Ohr; Peregrinus glaubte aber zu vernehmen, daß vom Meister Floh die Rede sey.

Immer heftiger war indessen der Zank zwischen den beiden Mikroskopisten geworden; sie hatten auf's Neue zu den Waffen gegriffen, und Peregrinus mühte sich eben, die erhitzten Gemüther zu besänftigen, als die Gesellschaft sich wiederum vermehrte.

Unter widerwärtigem Kreischen und häßlichem Geschrei wurde die Thüre aufgestoßen, und hinein stürzten der schöne Geist Monsieur Legénie und der Bartscheerer Egel. Mit wilder entsetzlicher Gebehrde sprangen sie los auf die Kleine, und der Bartscheerer hatte sie schon bei der Schulter gepackt, als Pepusch den häßlichen Feind mit unwiderstehlicher Gewalt wegdrängte, ihn gleichsam mit dem ganzen biegsamen Körper umwand und dermaßen zusammendrückte, daß er ganz lang und spitz in die Höhe schoß, indem er vor Schmerz laut brüllte.

Während dies dem Bartscheerer geschah, hatten die beiden Mikroskopisten bei der Erscheinung der Feinde sich augenblicklich mit einander versöhnt, und den schönen Geist gemeinschaftlich bekämpft mit vielem Glück. Nichts half es nämlich dem schönen Geist, daß er, als er unten gehörig abgebläut worden, sich zur Stubendecke erhob. Denn beide, Leuwenhöck und Swammerdamm, hatten kurze dicke Knittel ergriffen und trieben den schönen Geist, so wie er herabschweben wollte, durch demjenigen Theil des Körpers, der es am besten vertragen kann, geschickt applizirte Schläge immer wieder in die Höhe. Es war ein zierliches Ballonspiel, bei dem freilich der schöne Geist nothgedrungen, die ermüdendste und zugleich die undankbarste Rolle übernommen, nämlich die des Ballons.

Der Krieg mit den dämonischen Fremden schien der Kleinen großes Entsetzen einzujagen; sie schmiegte sich fest

an Peregrinus und flehte ihn an, sie fortzuschaffen aus diesem bedrohlichen Getümmel. Peregrinus konnte das um so weniger ablehnen, als er überzeugt seyn mußte, daß es auf dem Kampfplatz seiner Hülfe nicht bedurfte; er brachte daher die Kleine in ihre Wohnung, das heißt, in die Zimmer seines Miethmanns.

Es genügt zu sagen, daß die Kleine, als sie sich mit Herrn Peregrinus allein befand, auf's Neue alle Künste der feinsten Koketterie anwandte, um ihn in ihr Netz zu verlocken. Mocht' er es auch noch so fest im Sinn behalten, daß das Alles Falschheit sey und nur dahin ziele, seinen Schützling in Sklaverei zu bringen, so ergriff ihn doch eine solche Verwirrung, daß er sogar nicht an das mikroskopische Glas dachte, welches ihm zum wirksamen Gegengift gedient haben würde.

Meister Floh gerieth auf's Neue in Gefahr, er wurde jedoch auch diesmal durch Herrn Swammer gerettet, der mit George Pepusch eintrat.

Herr Swammer schien ausnehmend vergnügt, Pepusch hatte dagegen Wuth und Eifersucht im glühenden Blick. Peregrinus verließ das Zimmer.

Den tiefsten bittersten Unmuth im wunden Herzen, durchstrich er düster und in sich gekehrt die Straßen von Frankfurt; er ging zum Thor hinaus und weiter, bis er endlich zu dem anmuthigen Plätzchen kam, wo das seltsame Abentheuer mit seinem Freunde Pepusch sich zugetragen.

Er bedachte auf's Neue sein wunderbares Verhängniß; anmuthiger, holder, im höhern Liebreiz als jemals, ging ihm das Bild der Kleinen auf; sein Blut wallte stärker in den Adern, heftiger schlugen die Pulse, die Brust wollte ihm zerspringen vor brünstiger Sehnsucht. Nur zu schmerzlich fühlte er die Größe des Opfers, das er gebracht und mit dem er alles Glück des Lebens verloren zu haben glaubte.

Die Nacht war eingebrochen, als er zurückkehrte nach

der Stadt. Ohne es zu gewahren, vielleicht aus unbewußter Scheu in sein Haus zurückzukehren, war er in mancherlei Nebenstraßen und zuletzt in die Kalbächer Gasse gerathen. Ein Mensch, der ein Felleisen auf dem Rükken trug, fragte ihn, ob hier nicht der Buchbinder Lämmerhirt wohne? Peregrinus schaute auf und gewahrte, daß er wirklich vor dem schmalen hohen Hause stand, in welchem der Buchbinder Lämmerhirt wohnte; er erblickte in luftiger Höhe die hellerleuchteten Fenster des fleißigen Mannes, der die Nacht hindurch arbeitete. Dem Menschen mit dem Felleisen wurde die Thüre geöffnet und er ging ins Haus.

Schwer fiel es dem Peregrinus auf's Herz, daß er in der Verwirrung der letzten Zeit vergessen hatte, dem Buchbinder Lämmerhirt verschiedene Arbeiten zu bezahlen, die er für ihn gefertigt hatte; er beschloß gleich am folgenden Morgen hinzugehen und seine Schuld zu tilgen.

Siebentes Abentheuer.

Feindliche Nachstellungen der verbündeten Mikroskopisten nebst ihrer fortwährenden Dummheit. Neue Prüfungen des Herrn Peregrinus Tyß und neue Gefahren des Meisters Floh. Röschen Lämmerhirt. Der entscheidende Traum und Schluß des Mährchens.

Fehlt es auch über den eigentlichen Ausgang des Kampfs in Leuwenhöcks Zimmer gänzlich an bestimmten Nachrichten, so steht doch nichts anders zu vermuthen, als daß die beiden Mikroskopisten, mit Hülfe des jungen Herrn George Pepusch, einen vollständigen Sieg über die bösen feindlichen Gesellen erfochten haben mußten. Unmöglich hätte sonst der alte Swammer bei seiner Rückkehr so freundlich, so vergnügt seyn können, als er es wirklich war. — Mit derselben frohen, freudigen Miene trat Swammer, oder vielmehr Herr Johannes Swammerdamm, am andern Morgen hinein zu Herrn Peregrinus, der noch im Bette lag und mit seinem Schützling, dem Meister Floh, in tiefem Gespräch begriffen war.

Peregrinus unterließ nicht, sogleich, als er den Herrn Swammerdamm erblickte, sich das mikroskopische Glas in die Pupille werfen zu lassen.

Nach vielen langen und eben so langweiligen Entschuldigungen seines zu frühzeitigen Besuchs, nahm endlich Swammerdamm Platz dicht an Peregrinus Bett. Durchaus wollte der Alte nicht zugeben, daß Peregrinus aufstehe und den Schlafrock umwerfe.

In den wunderlichsten Redensarten dankte der Alte dem Peregrinus für die großen Gefälligkeiten, die er ihm erwiesen und die darin bestehen sollten, daß er ihn nicht allein als Miethsmann in sein Haus aufgenommen, sondern auch erlaubt, daß der Hausstand durch ein junges, bisweilen etwas zu lebhaftes und zu lautes Frauenzimmer vermehrt worden. Ferner aber müsse er die größte Gefälligkeit darin finden, daß Peregrinus, nicht ohne selbst Opfer zu bringen, seine (des Alten) Versöhnung mit dem alten Freunde und Kunst-Collegen Anton von Leuwenhöck bewirkt habe. So wie Swammerdamm erzählte, hatten sich Beider Herzen in dem Augenblick zu einander hingeneigt, als sie von dem schönen Geist und dem Bartscheerer überfallen wurden und die schöne Dörtje Elverdink retten mußten vor den bösen Unholden. Die förmliche ernstliche Versöhnung der Entzweiten war dann bald darauf erfolgt.

Leuwenhöck hatte den günstigen Einfluß, den Peregrinus auf Beide gehabt, eben so gut erkannt, als Swammerdamm, und der erste Gebrauch, den sie von dem wiederhergestellten Freundschaftsbunde machten, bestand darin, daß sie gemeinschaftlich das seltsam und wunderbar verschlungene Horoskop des Herrn Peregrinus Tyß betrachteten und so viel als möglich zu deuten suchten.

„Was meinem Freunde Anton von Leuwenhöck allein „nicht gelang," so sprach Herr Johannes Swammerdamm, „das brachten unsre gemeinschaftlichen Kräfte zu Stande, „und so war dieses Experiment das zweite, welches wir, „trotz aller Hindernisse, die sich uns entgegenstemmten, mit „dem glänzendsten Erfolg unternahmen."

„Der alberne, kurzsichtige Thor;" lispelte Meister Floh, der dicht neben Peregrinus Ohr auf dem Kopfkissen saß; „noch immer glaubt er, daß durch ihn die Prinzessin „Gamaheh belebt worden ist. Fürwahr, ein schönes Leben ist das, zu dem die Ungeschicklichkeit der blöden „Mikroskopisten die Aermste gezwungen!"

„Mein bester, vortrefflichster Herr Peregrinus Tyß," fuhr Swammerdamm fort, der den Meister Floh um so weniger vernommen, als er gerade stark zu niesen genöthigt; „Sie sind ein von dem Weltgeist ganz besonders „Erkohrner, ein Schooßkind der Natur; denn Sie besitzen „den wunderbarsten, mächtigsten Talisman, oder um richtiger und wissenschaftlicher zu sprechen, das herrlichste „Tsilmenaja oder Tilsemoht, das jemals, getränkt von dem „Thau des Himmels, aus dem Schooß der Erde hervorgegangen. Es macht meiner Kunst Ehre, daß ich, und „nicht Leuwenhöck es herausgebracht, daß dieses glückliche „Tsilmenaja von dem Könige Nacrao abstammt, der lange „vor der Sündfluth in Egypten herrschte. — Doch die „Kraft des Talismans ruht zur Zeit, bis eine gewisse „Constellation eintritt, die ihren Mittelpunkt in Ihrer „werthen Person findet. Mit Ihnen selbst, bester Herr „Tyß, muß und wird sich Etwas ereignen, das Sie „in demselben Augenblick, als die Kraft des Talismans „erwacht ist, auch dieses Erwachen erkennen läßt. Mag „Ihnen Leuwenhöck über diesen schwierigsten Punkt des „Horoskops gesagt haben was er will, Alles ist erlogen, „denn er wußte über jenen Punkt so lange nicht das Mindeste, bis ich ihm die Augen geöffnet. — Vielleicht hat „Ihnen, bester Herr Tyß, mein lieber Herzensfreund sogar bange machen wollen vor irgend einer bedrohlichen „Katastrophe, denn ich weiß, er liebt es, Leuten unnützer „Weise Schrecken einzujagen; — doch, trauen Sie „Ihrem, Sie verehrenden Miethsmann, der, Hand aufs „Herz, Ihnen schwört, daß Sie durchaus nichts zu befürchten haben. — Gern möchte ich aber denn doch wissen, ob Sie zur Zeit den Besitz des Talismans gar „nicht verspüren, und was Sie über die ganze Sache „überhaupt zu denken belieben?"

Swammerdamm sah bei den letzten Worten mit giftigem Lächeln dem Herrn Peregrinus so scharf ins Auge, als wollte er seine tiefsten Gedanken durchschauen; das

konnte ihm aber freilich nicht so gelingen, als dem Peregrinus mit seinem mikroskopischen Glase. Mittelst dieses Glases erfuhr Peregrinus, daß nicht sowohl die gemeinschaftliche Bekämpfung des schönen Geistes und des Bartscheerers, als eben jenes geheimnißvolle Horoskop die Versöhnung der beiden Mikroskopisten herbeigeführt. Der Besitz des mächtigen Talismans, das war es nur, wonach Beide strebten. Swammerdamm war, was den gewissen geheimnißvoll verschlungenen Knoten im Horoskop des Herrn Peregrinus betrifft, eben so in verdrießlicher Dummheit verblieben, als Leuwenhöck; doch meinte er, daß in Peregrinus Innerm durchaus die Spur liegen müsse, die zur Entdeckung jenes Geheimnisses führe. Diese Spur wollte er nun geschickt aus dem Unwissenden herauslocken, und ihn dann mit Leuwenhöcks Hülfe um den Besitz des unschätzbaren Kleinods bringen, noch ehe er dessen Werth erkannt. Swammerdamm war überzeugt, daß der Talisman des Herrn Peregrinus Tyß ganz dem Ringe des weisen Salomo gleich zu achten, da er, wie dieser, dem, der ihn besitze, die vollkommene Herrschaft über das Geisterreich verleihe.

Peregrinus vergalt Gleiches mit Gleichem; indem er den alten Herrn Swammerdamm, der ihn zu mystifiziren sich mühte, selbst mystifizirte. Geschickt wußte er in solchen verblümten Redensarten zu antworten, daß Swammerdamm befürchten mußte, die Weihe habe bereits begonnen, und ihm werde sich bald das Geheimniß erschließen, das zu enthüllen keiner von Beiden, weder er noch Leuwenhöck, vermocht. —

Swammerdamm schlug die Augen nieder, räusperte sich und stotterte unverständliche Worte heraus; der Mann befand sich wirklich in gar übler Lage, seine Gedanken schnurrten beständig durcheinander: Teufel — was ist denn das, ist das der Peregrinus, der zu mir spricht? — Bin ich der gelehrte, weise Swammerdamm, oder ein Esel? —

Ganz verzweifelt raffte er sich endlich zusammen und

begann: „Doch von etwas Anderm, verehrtester Herr Tyß, „von etwas Anderm, und wie es mir vorkommen will, „von etwas Schönem und Erfreulichem!" —

So wie Swammerdamm nun weiter sprach, hatte er sowohl als Leuwenhöck mit großer Freude die innige Zuneigung der schönen Dörtje Elverdink zu dem Herrn Peregrinus Tyß entdeckt. War nun auch sonst Jeder anderer Meinung gewesen, indem Jeder geglaubt, Dörtje müsse bei ihm bleiben, und an Liebe und Heirath sey gar nicht zu denken, so hatten sie sich doch jetzt eines Bessern überzeugt. Im Peregrinus Horoskop meinten sie nämlich zu lesen, daß er durchaus die schöne anmuthige Dörtje Elverdink zu seiner Gemahlin erkiesen müsse, um das für alle Conjunkturen seines ganzen Lebens Ersprießlichste zu thun. Beide zweifelten nicht einen Augenblick, daß Peregrinus nicht in gleicher glühenden Liebe zur holden Kleinen befangen seyn solle, und hielten daher die Angelegenheit für völlig abgeschlossen. Swammerdamm meinte noch, daß Herr Peregrinus Tyß überdem der Einzige sey, der seine Nebenbuhler ohne alle Mühe aus dem Felde schlagen könne, und daß selbst die bedrohlichsten Gegner, wie z. B. der schöne Geist und der Bartscheerer, gar nichts gegen ihn ausrichten würden.

Peregrinus erkannte aus Swammerdamms Gedanken, daß die Mikroskopisten wirklich in seinem Horoskop die unabänderliche Nothwendigkeit seiner Vermählung mit der kleinen Dörtje Elverdink gefunden zu haben glaubten. Nur dieser Nothwendigkeit wollten sie nachgeben, und selbst aus Dörtje's scheinbarem Verlust den größten Gewinn ziehen, nämlich den Herrn Peregrinus Tyß selbst einfangen mit sammt seinem Talisman.

Man kann denken, wie wenig Vertrauen Peregrinus zu der Weisheit und Wissenschaft der beiden Mikroskopisten haben mußte, da beide den Hauptpunkt des Horoskops nicht zu enträthseln vermochten. Gar nichts gab er daher auf jene angebliche Conjunktur, die die Nothwen-

keit seiner Vermählung mit der schönen Dörtje bedingen sollte, und es wurde ihm nicht im Mindesten schwer, ganz bestimmt und fest zu erklären, daß er auf Dörtje's Hand verzichtet, um seinen besten innigsten Freund, den jungen George Pepusch, der ältere und bessere Ansprüche auf den Besitz des holden Wesens habe, nicht zu kränken, und daß er unter keiner Bedingung der Welt sein gegebenes Wort brechen werde.

Herr Swammerdamm schlug die graugrünen Katzenaugen, die er so lange zu Boden gesenkt, auf, glotzte den Peregrinus mächtig an und lächelte wie die Fuchsschlauheit selbst.

Sey, meinte er dann, der Freundschaftsbund mit George Pepusch der einzige Skrupel, der den Peregrinus abhalte, seinen Gefühlen freien Raum zu gönnen, so sey derselbe in diesem Augenblick gehoben; denn eingesehen habe Pepusch, unerachtet er an einigem Wahnsinn leide, daß seiner Vermählung mit Dörtje Elverdink die Constellation der Gestirne entgegen sey, und daß daraus nichts entstehen könne, als nur Unglück und Verderben; deshalb habe Pepusch allen Ansprüchen auf Dörtje's Hand entsagt und nur erklärt, daß er mit seinem Leben die Schönste, die Niemanden angehören könne als seinem Herzensfreunde Tyß, vertheidigen wolle gegen den ungeschickten Tölpel von schönem Geist und gegen den blutgierigen Bartkratzer.

Den Peregrinus durchfuhren eiskalte Schauer, als er aus Swammerdamms Gedanken erkannte, daß Alles wahr, was er gesprochen. Uebermannt von den seltsamsten widersprechendsten Gefühlen, sank er zurück in die Kissen und schloß die Augen.

Herr Swammerdamm lud den Peregrinus dringendst ein sich herabzubegeben, und selbst aus Dörtjes, aus Georgs Munde die jetzige Lage der Dinge zu vernehmen. Dann empfahl sich derselbe auf eben so weitläufige und ceremoniöse Weise, wie er gekommen war.

Meister Floh, der die ganze Zeit über ruhig auf dem

Kopfkissen gesessen, sprang plötzlich hinauf bis zum Zipfel der Nachtmütze des Herrn Peregrinus. Da erhob er sich hoch auf den langen Hinterbeinen, rang die Hände, streckte sie flehend zum Himmel empor und rief, mit von bittern Thränen halberstickter Stimme: Weh mir Aermsten! Schon glaubte ich geborgen zu seyn, und erst jetzt kommt die gefährlichste Prüfung! — Was hilft aller Muth, alle Standhaftigkeit meines edlen Beschützers, wenn sich Alles, Alles gegen mich auflehnt! — Ich gebe mich! — es ist Alles aus.

„Was lamentirt Ihr so auf meiner Nachtmütze, lieber „Meister?" sprach Herr Peregrinus mit matter Stimme. „Glaubt Ihr denn, daß Ihr allein zu klagen habt, daß „ich mich selbst nicht auch in dem miserabelsten Zustande „von der Welt befinde, da ich in meinem ganzen Wesen „ganz zerrüttet und verstört bin, und nicht weiß, was ich „anfangen, ja wohin ich meine Gedanken wenden soll? „Glaubt aber nicht, lieber Meister Floh, daß ich thöricht „genug seyn werde, mich in die Nähe der Klippe zu wa„gen, an der ich mit all' meinen schönen Vorsätzen und „Entschlüssen scheitern kann. Ich werde mich hüten, „Swammerdamms Einladung zu folgen und die verführe„rische Dörtje Elverdink wieder zu sehen."

„In der That, ich weiß nicht, ob ich, so sehr es „mir verderblich scheint, Euch doch nicht gerade rathen „sollte, sogleich zu Swammerdamm hinunter zu gehen;" erwiederte Meister Floh, nachdem er wieder den alten Platz auf dem Kopfkissen neben dem Ohr des Herrn Peregrinus Tyß eingenommen. „Es ist mir, als wenn die Linien „Eures Horoskops jetzt immer schneller und schneller zu„sammenliefen, und Ihr selbst im Begriffe ständet, in den „rothen Punkt zu treten. — Mag nun das dunkle Ver„hängniß beschlossen haben was es will, ich sehe ein, daß „selbst ein Meister Floh solchem Beschluß nicht zu entge„hen vermag, und daß es eben so albern als unnütz seyn „würde, von Euch meine Rettung zu verlangen. — Geht

„hin, seht sie, nehmt ihre Hand, überliefert mich der „Sklaverei, und damit Alles geschehe, wie es die Sterne „wollen, ohne daß Fremdes sich einmische, so macht auch „keinen Gebrauch von dem mikroskopischen Glase.“ —

„Scheint doch sonst, Meister Floh, Euer Herz stark, „Euer Geist fest, und doch seyd Ihr jetzt so kleinmüthig, „so verzagt!“ sprach Peregrinus. „Aber möget Ihr sonst „auch so weise seyn wie Ihr wollt, ja mag Clemens des „Siebenten hochberühmter Nuntius, Rorar, Euern Ver„stand weit über den unsrigen setzen, so habt Ihr doch „keinen sonderlichen Begriff von dem festen Willen des „Menschen und schlagt ihn wenigstens viel zu geringe an. „Noch einmal! — ich breche nicht mein Euch gegebenes „Wort, und damit Ihr sehet, wie es mein fester Ent„schluß ist, die Kleine nicht wieder zu sehen, werde ich „jetzt aufstehen, und mich, wie ich es mir schon gestern „vorgenommen, zum Buchbinder Lämmerhirt begeben.“

„O Peregrinus,“ rief Meister Floh, „des Menschen „Wille ist ein gebrechliches Ding, oft knickt ihn ein daher „ziehendes Lüftchen. Welch eine Kluft liegt zwischen dem, „was man will, und dem, das geschieht! — Manches Le„ben ist nur ein stetes Wollen, und Mancher weiß vor „lauter Wollen am Ende selbst nicht, was er will. — „Ihr wollt Dörtje Elverdink nicht wiedersehen, und wer „steht Euch dafür, daß es geschieht in dem nächsten Au„genblick, da Ihr diesen Entschluß ausgesprochen?“

Seltsam genug war es wohl, daß wirklich sich begab, was Meister Floh mit prophetischem Geiste vorausgesagt.

Peregrinus stand nämlich auf, kleidete sich an und wollte, seinem Vorsatz getreu, zum Buchbinder Lämmerhirt gehen; als er indessen bei Swammerdamms Zimmer vorbeikam, wurde die Thüre weit geöffnet, und Peregrinus wußte selbst gar nicht, wie es geschah, daß er plötzlich an Swammerdamms Arm mitten im Zimmer dicht vor Dörtje Elverdink stand, die ganz fröhlich und unbefangen ihm hundert Küsse zuwarf, und mit ihrem silbernen Glocken-

stimmlein freudig rief: „Guten Morgen, mein herzlieber „Peregrinus!“

Wer sich aber noch in dem Zimmer befand, das war George Pepusch, der zum offnen Fenster hinausgukte und ein Liedchen pfiff. Jetzt warf er das Fenster heftig zu und drehte sich um. „Ach sieh' da!“ rief er, als gewahre er jetzt erst den Freund Peregrinus. — „Du besuchest Deine „Braut, das ist in der Ordnung und jeder Dritte dabei „nur lästig. Ich werde mich darum auch gleich fortpak„ken; doch zuvor laß es Dir sagen, mein guter Freund „Peregrinus, daß George Pepusch jede Gabe verschmäht, „die der barmherzige Freund ihm gleich dem armen Sün„der hinwirft, wie ein Almosen! — Verwünscht sey Deine „Aufopferung, ich will Dir nichts zu verdanken haben. „Nimm sie hin, die schöne Gamaheh, die Dich so innig „liebt, aber hüte Dich, daß die Distel Zeherit nicht Wur„zel faßt und die Mauern Deines Hauses zersprengt.“

Georgs Ton und ganzes Betragen gränzte an renomistische Brutalität, und Peregrinus wurde von dem tiefsten Unmuth erfüllt, als er gewahrte, wie sehr ihn Pepusch in seinem ganzen Beginnen mißverstanden. „Nie „ist es mir in den Sinn gekommen, Dir in den Weg zu „treten,“ sprach er, ohne jenen Unmuth zu bergen; „der „Wahnsinn eifersüchtiger Verliebtheit spricht aus Dir, „sonst würdest Du bedenken, wie schuldlos ich an Allem „bin, was Du in Deiner eignen Seele ausgebrütet. Ver„lange nicht, daß ich die Schlange tödten soll, die Du zu „Deiner Selbstqual nährst in Deiner Brust! Und daß „Du es nur weißt, Dir warf ich keine Gabe hin, Dir „brachte ich kein Opfer, als ich der Schönsten, vielleicht dem „höchsten Glück meines Lebens entsagte. Andere höhere „Pflichten, ein unwiderrufliches Wort zwangen mich dazu!“ —

Pepusch ballte in wildem Zorn die Faust und erhob sie gegen den Freund. Da sprang aber die Kleine zwischen die Freunde und faßte die Hand des Peregrinus indem sie lachend rief: „Laß doch nur die geckische Distel

„laufen, sie hat nichts als wirres Zeug im Kopfe und ist, „wie es Distelart ist, starr und störrisch, ohne zu wissen, „was sie eigentlich will; Du bist mein und bleibst es auch, „mein süßer, herzlieber Peregrinus!"

Damit zog die Kleine den Peregrinus auf das Kanapee und setzte sich ohne weitere Umstände auf seinen Schooß. Pepusch rannte, nachdem er sich die Nägel sattsam zerkaut, wild zur Thüre hinaus.

Die Kleine, wiederum in das fabelhafte verführerische Gewand von Silberzindel gekleidet, war eben so anmuthig, eben so ganz Liebreiz als sonst; Peregrinus fühlte sich durchströmt von der elektrischen Wärme ihres Leibes, und doch wehten ihn dazwischen eiskalte unheimliche Schauer an, wie Todeshauch. Zum erstenmal glaubte er tief in den Augen der Kleinen etwas seltsam Lebloses, Starres zu gewahren, und der Ton ihrer Stimme, ja selbst das Rauschen des wunderlichen Silberzindels, schien ein fremdartiges Wesen zu verrathen, dem nimmermehr zu trauen. Es fiel ihm schwer aufs Herz, daß damals, als Dörtje gerade so gesprochen, wie sie gedacht, sie auch in Zindel gekleidet gewesen; warum er gerade den Zindel bedrohlich fand, wußte er selbst nicht; aber die Gedanken von Zindel und unheimlicher Wirthschaft verbanden sich von selbst miteinander, so wie ein Traum das Heterogenste vereint, und man Alles für aberwitzig erklärt, dessen tiefern Zusammenhang man nicht einzusehen vermag.

Peregrinus, weit entfernt, das kleine süße Ding zu kränken mit etwa falschem Verdacht, unterdrückte mit Gewalt seine Gefühle, und wartete nur auf einen günstigen Moment, sich loszuwickeln und der Schlange des Paradieses zu entfliehen.

„Aber wie kommst Du mir heute vor, mein süßer „Freund," sprach Dörtje endlich; „so frostig, so unem„pfindlich! Was liegt Dir im Sinn, mein Leben?"

„Kopfschmerz — Grillen — einfältige Gedanken — „nichts anders ist es, das mich etwas verstört, mein hol-

„des Kind," erwiederte Peregrinus so gleichmüthig, als er es nur vermochte. „Laß mich ins Freie, und Alles ist „vorüber in wenigen Minuten; mich ruft ohnedieß noch ein „Geschäft." —

„Es ist Alles gelogen," rief die Kleine, indem sie rasch aufsprang, „aber Du bist ein böser Affe, der erst „gezähmt werden muß!"

Peregrinus war froh, als er sich auf der Straße befand, doch ganz ausgelassen freudig gebehrdete sich Meister Floh, der in Peregrinus Halsbinde unaufhörlich kicherte und lachte und die Vorderhände zusammenschlug, daß es hell klatschte.

Dem Peregrinus war diese Fröhlichkeit seines kleinen Schützlings etwas lästig, da sie ihn in seinen Gedanken störte. Er bat den Meister Floh ruhig zu seyn, denn schon hätten ihn ernsthafte Leute mit Blicken voll Verdruß betrachtet, glaubend, er sey es, der so kickere und lache und närrische Streiche treibe auf öffentlicher Straße.

„O ich Thor," rief aber Meister Floh, in den Ausbrüchen seiner unmäßigen Freude beharrend, „o ich blödsin„niger Thor, daß ich da an dem Siege zweifeln konnte, „wo gar kein Kampf mehr vonnöthen. Ja, Peregrinus, „es ist nicht anders, gesiegt hattet Ihr in dem Augen„blick, als selbst der Tod der Geliebten Euern Entschluß „nicht zu erschüttern vermochte. Laßt mich jauchzen, laßt „mich jubeln, denn Alles müßte mich trügen, wenn nicht „bald das helle Sonnenlicht aufgehen sollte, das alle Ge„heimnisse aufklärt."

Als Peregrinus an Lämmerhirts Thüre pochte, rief eine sanfte weibliche Stimme: Herein! Er öffnete die Thüre, ein Mädchen, die sich allein in der Stube befand, trat ihm entgegen und fragte ihn freundlich, was ihm zu Diensten stehe?

— Mag es dem geneigten Leser genügen, wenn gesagt wird, daß das Mädchen ungefähr achtzehn Jahre alt seyn mochte, daß sie mehr groß als klein und schlank im

reinsten Ebenmaaß der Glieder gewachsen war, daß sie hellbraunes Haar und dunkelblaue Augen und eine Haut hatte, die das zarte Flockengewebe schien von Lilien und Rosen. Mehr als Alles dieß wollte aber gelten, daß des Mädchens Antlitz jenes zarte Geheimniß jungfräulicher Reinheit, hohen himmlischen Liebreizes aussprach, wie es mancher alte deutsche Maler in seinen Gebilden erfaßt.—

So wie Peregrinus der holden Jungfrau ins Auge blickte, war es ihm, als habe er in schwerlastenden Banden gelegen, die eine wohlthätige Macht gelöst und der Engel des Lichts stehe vor ihm, an dessen Hand er eingehen werde in das Reich namenloser Liebeswonne und Sehnsucht. — Das Mädchen wiederholte, indem sie vor Peregrinus starrem Blick erröthend, sittsam die Augen niederschlug, die Frage, was dem Herrn beliebe? Mühsam stotterte Peregrinus heraus: ob der Buchbinder Lämmerhirt hier wohne? Als nun das Mädchen erwiederte, daß Lämmerhirt allerdings hier wohne, daß er aber in Geschäften ausgegangen, da sprach Peregrinus wirr durch einander von Einbänden, die er bestellt, von Büchern, die Lämmerhirt ihm verschaffen sollen; zuletzt kam er etwas ins Geleise und gedachte der Prachtausgabe des Ariost, die Lämmerhirt in rothen Maroquin binden sollen, mit reicher goldner Verzierung. Da war es aber, als durchführe die holde Jungfrau ein elektrischer Funke; sie schlug die Hände zusammen und rief, Thränen in den Augen: Ach Gott! — Sie sind Herr Tyß! — Sie machte eine Bewegung, als wolle sie Peregrinus Hand ergreifen, trat aber schnell zurück und ein tiefer Seufzer schien die volle Brust zu entlasten. Dann überstrahlte ein anmuthiges Lächeln der Jungfrau Antlitz wie liebliches Morgenroth, und sie ergoß sich nun in Dank und Segenswünsche dafür, daß Peregrinus des Vaters, der Mutter Wohlthäter sey, daß nicht dies allein — nein! — seine Milde, seine Freundlichkeit, die Art wie er noch zu vorigen Weihnachten die Kinder beschenkt und Freude und Fröhlichkeit ver-

breitet, ihnen den Frieden, die Heiterkeit des Himmels gebracht. Sie räumte schnell des Vaters Lehnstuhl ab, der mit Büchern, Scripturen, Heften, ungebundenen Drucken bepackt war, rückte ihn heran und lud mit anmuthiger Gastlichkeit den Peregrinus ein, sich niederzulassen. Dann holte sie den sauber gebundenen Ariost hervor, fuhr mit einem leinenen Tuch leise über die Maroquinbände und überreichte das Meisterwerk der Buchbinderkunst dem Peregrinus mit leuchtenden Blicken, wohl wissend, daß Peregrinus der schönen Arbeit des Vaters seinen Beifall nicht versagen werde. —

Peregrinus nahm einige Goldstücke aus der Tasche, die Holde dieß gewahrend, versicherte schnell, daß sie den Preis der Arbeit nicht wisse und daher keine Bezahlung annehmen könne, Herr Peregrinus möge es sich aber gefallen lassen, einige Augenblicke zu verweilen, da der Vater gleich zurückkommen müsse. Dem Peregrinus war es, als schmölze das nichtswürdige Metall in seiner Hand in einen Klumpen zusammen, er steckte die Goldstücke schneller wieder ein, als er sie hervorgeholt. Das Mädchen griff jetzt, als Peregrinus sich mechanisch in Lämmerhirts breiten Lehnsessel niedergelassen, nach ihrem Stuhl, aus instinktmäßiger Höflichkeit sprang Herr Peregrinus auf und wollte den Stuhl heranrücken, da geschah es aber, daß er statt der Stuhllehne des Mädchens Hand erfaßte, und er glaubte, als er das Kleinod leise zu drücken wagte, einen kaum merkbaren Gegendruck zu fühlen. —

„Kätzchen, Kätzchen, was machst du!" Mit diesen Worten wandte sich das Mädchen und hob ein Zwirnknäuel von dem Fußboden auf, das die Katze zwischen den Vorderpfoten hielt, ein mystisches Gewebe beginnend. Dann faßte sie mit kindlicher Unbefangenheit den Arm des in Himmelsentzücken versunkenen Peregrinus, führte ihn zum Lehnsessel und bat ihn nochmals, sich niederzulassen, indem sie selbst sich ihm gegenüber setzte und irgend eine weibliche Arbeit zur Hand nahm.

Peregrinus schwankte im Sturm auf einem wogenden Meer. „O Prinzessin!“ Das Wort entschlüpfte ihm, selbst wußte er nicht, wie es geschah. Das Mädchen schaute ihn ganz erschrocken an, da war es ihm, als habe er gegen die Holde gefrevelt und er rief mit dem weichsten, wehmüthigsten Ton: „meine liebste theuerste Mademoiselle!“

Das Mädchen erröthete und sprach mit holder jungfräulicher Verschämtheit: die Eltern nennen mich Röschen, nennen Sie mich auch so, lieber Herr Tyß, denn ich gehöre ja auch zu den Kindern, denen Sie so viel Gutes erzeigt, und von denen Sie so hoch verehrt werden.

Röschen! rief Peregrinus ganz außer sich; er hätte der holden Jungfrau zu Füßen stürzen mögen, kaum hielt er sich zurück.

Röschen erzählte nun, indem sie ruhig fortarbeitete, wie seit der Zeit, als die Eltern durch den Krieg in die bitterste Dürftigkeit gerathen, sie von einer Base in einem benachbarten kleinen Städtchen aufgenommen, wie diese Base vor wenigen Wochen gestorben und wie sie dann zu den Eltern zurückgekehrt.

Peregrinus hörte nur Röschens süße Stimme ohne viel von den Worten zu verstehen, und er überzeugte sich erst, daß er nicht selig träume, als Lämmerhirt ins Zimmer trat und ihn mit dem herzlichsten Willkommen begrüßte. Nicht lange dauerte es, so folgte auch die Frau mit den Kindern, und wie denn in des Menschen unergründlichem Gemüth Gedanken, Regungen, Gefühle, in seltsamem bunten Gewirr durch einander laufen, so geschah es, daß Peregrinus selbst in der Ekstase, die ihn einen niegeahnten Himmel schauen ließ, plötzlich daran dachte, wie der murrköpfische Pepusch sein Beschenken der Lämmerhirtschen Kinder getadelt. Es war ihm sehr lieb, auf Befragen zu vernehmen, daß keines von den Kindern sich den Magen am Naschwerk verdorben und die freundlich feier-

liche Art, ja der gewisse Stolz, womit sie nach dem hohen Glasschrank, der das glänzende Spielzeug enthielt, heraufblickten, zeigte, daß sie die letzte Bescheerung für etwas Außerordentliches hielten, das wohl niemals wiederkehren dürfte. —

Die übelgelaunte Distel hatte also ganz Unrecht.

O Pepusch, sprach Peregrinus zu sich selbst, dein verstörtes zerrissenes Gemüth durchdringt kein reiner Lichtstrahl der wahrhaften Liebe! — Damit meinte Peregrinus nun wieder wohl mehr, als ein bescheertes Naschwerk und Spielzeug. — Lämmerhirt, ein sanfter, stiller, frommer Mann, sah mit sichtlicher Freude auf Röschen, die geschäftig aus- und eingegangen, Butter und Brot herbeigebracht und nun an einem kleinen Tischchen in der entfernten Ecke des Zimmers dem Geschwister stattliche Butterstollen bereitete. Die muntern Jungen drängten sich dicht an die liebe Schwester, und wenn sie in verzeihlicher kindischer Begier das Maul etwas weiter aufsperrten, als gerade nöthig, so that das der häuslichen Idylle doch keinen sonderlichen Eintrag.

Den Peregrinus entzückte des holden Mädchens Beginnen, ohne daß ihm dabei Werthers Lotte und ihre Butterbrode in den Sinn kamen.

Lämmerhirt näherte sich dem Peregrinus und begann halb leise von Röschen zu reden, was sie für ein frommes gutes liebes Kind sey, der der Himmel auch die Gabe äußerer Schönheit verliehen, und wie er nur Freude an dem holden Kinde zu erleben hoffe. Was, setzte er hinzu, indem sein Gesicht sich in Wonne verklärte, was ihm aber so recht im innersten Herzen wohl thue, sey, daß Röschen sich auch zur edlen Buchbinderkunst hinneige und seit den wenigen Wochen, während sie sich bei ihm befinde, in feiner zierlicher Arbeit ungemein viel profitirt habe, so, daß sie bereits viel geschickter sey, als mancher Lümmel von Lehrbursche, der Jahre hindurch Maroquin und Gold vergeude und die Buchstaben schief und krumm

stelle, daß sie aussähen wie betrunkene Bauern, die aus der Schenke torkeln.

Ganz zutraulich flüsterte der entzückte Vater dem Peregrinus ins Ohr: Es muß heraus, Herr Tyß, es drückt mir sonst das Herz ab, ich kann mir nicht helfen. — Wissen Sie wohl, daß mein Röschen den Schnitt des Ariosto vergoldet hat?

So wie Peregrinus dieß vernahm, griff er hastig nach den saubern Maroquinbänden, als müsse er sich des Heiligthums bemächtigen, ehe ein feindlicher Zufall es ihm raube. Lämmerhirt hielt das für ein Zeichen, daß Peregrinus fort wolle und bat ihn, es sich noch einige Augenblicke in der Familie gefallen zu lassen. Eben dieß erinnerte aber den Peregrinus, daß er doch endlich sich losreißen müsse. Er zahlte schnell die Rechnung und Lämmerhirt reichte ihm wie gewöhnlich die Hand zum Abschiede, die Frau that dasselbe und auch Röschen! — Die Jungen standen in der offenen Thüre und damit der Liebesthorheit ihr Recht geschehe, riß Peregrinus im Hinausschreiten dem Jüngsten das Restchen Butterstolle aus der Hand, an dem er eben kaute, und rannte wie gehetzt die Treppe hinab.

„Nun nun," sprach der Kleine ganz verdutzt, „was „ist denn das? Hätt' es mir ja sagen können, der Herr „Tyß, wenn er hungrig war, hätt' ihm ja gern meine „ganze Stolle gegeben!" —

Schritt vor Schritt ging Herr Peregrinus Tyß nach Hause, die schweren Quartanten mühsam unter dem Arm fortschleppend und mit verklärtem Blick einen Bissen des Butterstollen=Restes nach dem andern auf die Lippe nehmend, als genöße er himmlisches Manna.

„Der ist nunmehro auch übergeschnappt!" sagte ein vorübergehender Bürger. Es war dem Mann nicht zu verdenken, daß er dergleichen von Peregrinus dachte. —

Als Herr Peregrinus Tyß ins Haus trat, kam ihm die alte Aline entgegen und winkte mit Gebehrden, die

Angst und Besorgniß ausdrückten, nach dem Zimmer des Herrn Swammerdamm. Die Thüre stand offen und Peregrinus gewahrte Dörtje Elverdink, die erstarrt auf einem Lehnstuhl saß und deren zusammengeschrumpftes Gesicht einer Leiche zu gehören schien, die bereits im Grabe gelegen. Eben so erstarrt, eben so leichenähnlich saßen vor ihr auf Lehnstühlen Pepusch, Swammerdamm und Leuwenhöck. „Ist das eine tolle gespenstige Wirthschaft hier unten!“ sprach die Alte, „so sitzen die vier unseligen Menschen schon den ganzen lieben Tag über, und essen nichts und trinken nichts und reden nichts und holen kaum Athem!“

Dem Peregrinus wollte zwar, ob des in der That etwas schauerlichen Anblicks halber, einiges Entsetzen anwandeln, indessen wurde, indem er die Treppe hinaufstieg, das gespenstige Bild von dem wogenden Meer der Himmelsträume verschlungen, in dem der entzückte Peregrinus schwamm, seit dem Augenblick, als er Röschen gesehen. — Wünsche, Träume, selige Hoffnungen strömen gern über in das befreundete Gemüth; aber gab es für den armen Peregrinus jetzt ein anderes, als das ehrliche des guten Meisters Floh! — Dem wollte er nun sein ganzes Herz ausschütten, dem wollte er von Röschen Alles erzählen, was sich eigentlich gar nicht so recht erzählen ließ. Doch er mochte so viel rufen, so viel locken, als er wollte, kein Meister Floh ließ sich sehen, er war auf und davon. In der Falte der Halsbinde, wo sonst Meister Floh bei Ausgängen sich beherbergt, fand Peregrinus bei sorgfältigerem Nachsuchen ein kleines Schächtelchen, worauf die Worte standen:

„Hierin befindet sich das mikroskopische Gedanken„glas. Seht Ihr mit dem linken Auge scharf „in die Schachtel hinein, so sitzt Euch das Glas „augenblicklich in der Pupille: wollt Ihr es wie„der heraus haben, so dürft Ihr nur, das Auge „in die Schachtel hineinhaltend, die Pupille sanft „drücken, und das Glas fällt auf den Boden der

„Schachtel. — Ich arbeite in Euern Geschäften, „und wage viel dabei, doch für meinen lieben „Schutzherrn thue ich Alles, als

Euer dienstwilligster
Meister Floh.

— Hier gäb' es nun für einen tüchtigen handfesten Romanschreiber, der mit starker, kielbewaffneter Hand alles menschliche Thun und Treiben zusammenarbeitet nach Herzens Lust, die erwünschteste Gelegenheit, den heillosen Unterschied zwischen Verliebtseyn und Lieben, nachdem solcher theoretisch genugsam abgehandelt, praktisch darzuthun durch Peregrinus Beispiel. Viel ließe sich da sagen vom sinnlichen Triebe, von dem Fluch der Erbsünde und von dem himmlischen Prometheusfunken, der in der Liebe die wahrhafte Geistergemeinschaft des diversen Geschlechts entzündet, die den eigentlichen nothwendigen Dualismus der Natur bildet. Sollte nun auch besagter Prometheusfunken nebenher die Fackel des Ehegottes anstecken, wie ein tüchtiges hellbrennendes Wirthschaftslicht, bey dem es sich gut lesen, schreiben, stricken, nähen läßt, sollte auch eine fröhliche Nachkommenschaft sich eben so gut die Mäulchen gelegentlich mit Kirschmuß beschmieren, als jede andere, so ist das hienieden nun einmal nicht anders. Ueberdem nimmt sich eine solche himmlische Liebe als erhabene Poesie sehr gut aus, und als das Beste darf in der That gerühmt werden, daß diese Liebe kein leeres Hirngespinnst, sondern daß wirklich etwas daran ist, wie viele Leute bezeugen können, denen es mit dieser Liebe bald gut, bald schlimm ergangen. —

Der geneigte Leser hat es aber längst errathen, daß Herr Peregrinus Tyß in die kleine Dörtje sich bloß beträchtlich verliebt hatte, daß aber erst in dem Augenblick, da er Lämmerhirts Röschen, das holde liebe Engelsbild erblickte, die wahre himmlische Liebe hell aufloderte in seiner Brust.

Wenigen Dank würde aber gegenwärtiger Referent des tollsten, wunderlichsten aller Mährchen einärndten, wenn er, sich steif und fest an den Paradeschritt der daher stolzirenden Romanisten haltend, nicht unterlassen könnte, hier die jedem regelrechten Roman höchst nöthige Langeweile sattsam zu erregen. Nämlich dadurch, daß er bei jedem Stadium, das das Liebespaar, nach gewöhnlicher Weise, zu überstehen hat, sich gemächliche Ruh und Rast gönnte. Nein! laß uns geliebter Leser, wie wackre, rüstige Reiter auf muthigen Rennern daher brausend, und Alles, was links und rechts liegt, nicht achtend, dem Ziel entgegen eilen. Wir sind da! — Seufzer, Liebesqualen, Schmerz, Entzücken, Seligkeit, Alles einigt sich in dem Brennpunkt des Augenblicks, da das holde Röschen, das reizende Inkarnat holder Jungfräulichkeit auf den Wangen, dem überglücklichen Peregrinus Tyß gesteht, daß sie ihn liebe, ja, daß sie es gar nicht sagen könne, wie so sehr, wie so über alle Maaßen sie ihn liebe, wie sie nur in ihm lebe, wie er allein ihr einziger Gedanke, ihr einziges Glück sey.

Der finstre arglistige Dämon pflegt in die hellsten Sonnenblicke des Lebens hineinzugreifen mit seinen schwarzen Krallen; ja! durch den finstern Schatten seines unheilbringenden Wesens jenen Sonnenschein zu verdunkeln ganz und gar. So geschah' es, daß im Peregrinus böse Zweifel aufstiegen, ja, daß ein gar böser Argwohn sich regte in seiner Brust.

Wie? schien eine Stimme ihm zuzuflüstern, wie? auch jene Dörtje Elverdink gestand dir ihre Liebe, und doch war es schnöder Eigennutz, von dem beseelt, sie dich verlocken wollte, die Treue zu brechen und Verräther zu werden an dem besten Freunde, an dem armen Meister Floh?

Ich bin reich, man sagt, daß ein gewisses, gutmüthiges Betragen, eine gewisse Offenheit, von manchem Einfalt genannt, mir die zweideutige Gunst der Menschen

und auch wohl gar der Weiber verschaffen könne; und diese, die dir nun ihre Liebe gesteht —

Schnell griff er nach dem verhängnißvollen Geschenk des Meisters Floh, er brachte das Schächtelchen hervor und war im Begriff, es zu öffnen, um sich das mikroskopische Glas in die Pupille des rechten Auges zu setzen, und so Röschens Gedanken zu durchschauen.

Er blickte auf, und das reine Himmelsazur der schönsten Augen leuchtete in seine Seele hinein. Röschen, seine innere Bewegung wohl bemerkend, sah ihn ganz verwundert und beinahe besorglich an.

Da war es ihm, als durchzucke ihn ein jäher Blitz, und das vernichtende Gefühl der Verderbtheit seines Sinnes zermalmte sein ganzes Wesen.

Wie? sprach er zu sich selbst, in das himmelreine Heiligthum dieses Engels willst du eindringen, in sündhaftem Frevel? Gedanken willst du erspähen, die nichts gemein haben können mit dem verworfenen Treiben gemeiner im Irdischen befangener Seelen? Verhöhnen willst du den Geist der Liebe selbst, ihn mit den verruchten Künsten bedrohlicher unheimlicher Mächte versuchend?

Er hatte mit Hast das Schächtelchen in seine Tasche verborgen, es war ihm, als habe er eine Sünde begangen, die er nie, nie werde abbüßen können.

Ganz aufgelößt in Wehmuth und Schmerz, stürzte er dem erschrockenen Röschen zu Füßen, rief: er sey ein Frevler, er sey ein sündiger Mensch, der der Liebe eines engelreinen Wesens, wie Röschen, nicht werth sey, badete sich in Thränen.

Röschen, die nicht begreifen konnte, welcher finstere Geist über Peregrinus gekommen, sank zu ihm nieder, umfaßte ihn, indem sie weinend lispelte: „Um Gott, mein geliebter Peregrinus, was ist Dir geschehen? welcher schlimme Feind stellt sich zwischen uns: o komm, o komm, setze Dich ruhig zu mir nieder!“

Peregrinus ließ sich schweigend, keiner willkührlichen Bewegung fähig, von Röschen sanft in die Höhe ziehen.

Es war gut, daß das alte etwas zerbrechliche Kanapee, wie gewöhnlich, mit broschirten Büchern, fertigen Einbänden und einem nicht geringen Vorrath von allerlei Buchbinderutensilien bepackt war; so daß Röschen Manches wegräumen mußte, um Platz für sich und den zerknirschten Herrn Peregrinus Tyß zu gewinnen. Er bekam dadurch Zeit, sich zu erholen, und sein großer Schmerz, seine herzzerreißende Wehmuth löste sich auf in das mildere Gefühl verübter, jedoch wohl zu sühnender Unbill.

War er zuvor, was seine Gesichtszüge betrifft, dem trostlosen Sünder zu vergleichen, über den das Verdammungsurtheil unwiderruflich ausgesprochen, so sah er jetzt nur noch ein wenig einfältig aus. Solches Aussehen ist aber bei derlei Umständen jedesmal ein gutes Prognostikon.

Als nun beide, Röschen und Herr Peregrinus Tyß, zusammen, auf besagtem gebrechlichem Kanapee des ehrsamen Buchbindermeisters Lämmerhirt saßen, begann Röschen mit niedergeschlagen Augen und halb verschämtem Lächeln: ich mag wohl errathen, mein Geliebter, was Dein Gemüth so plötzlich bestürmt. Gestehen will ich es Dir, man hat mir allerlei Wunderliches von den seltsamen Bewohnern Deines Hauses erzählt. Die Nachbarinnen, — nun Du weißt, wie Nachbarinnen sind, die schwatzen und schwatzen gar gerne, und wissen oft nicht selbst einmal was; ja diese bösen Nachbarinnen haben mir erzählt, in Deinem Hause sey ein gar wunderbares Frauenzimmer, die Manche gar für eine Prinzessin hielten, und die Du selbst, in der Christnacht, in Dein Haus getragen. Der alte Herr Swammer habe sie freilich als seine entflohene Nichte bei sich aufgenommen, aber die Person stelle Dir nach mit seltsamen Verlockungen. Doch das ist beileibe noch nicht das Schlimmste, denke Dir mein geliebter Peregrinus, die alte Muhme gerade über, — Du kennst sie wohl, die

alte Frau mit der spitzen Nase, die so freundlich hinüber grüßt, wenn sie Dich sieht, und von der Du einmal sagtest, als Du sie Sonntags in ihrem bunten stoffenen Ehrenkleide nach der Kirche ziehen sahst, — ich muß noch lachen, wenn ich daran denke, — es wolle Dich gemahnen, als wandle ein Feuerlilien-Strauch über die Straße, diese mißtrauische Muhme hat mir allerlei Böses in den Kopf setzen wollen.

So freundlich sie Dich auch grüßt, so hat sie mich doch stets vor Dir gewarnt und nichts Geringeres behauptet, als daß in Deinem Hause Satanskünste getrieben würden, und daß die kleine Dörtje gar nichts anders sey, als ein verkapptes Teufelchen, welches, um Dich zu verlocken, in Menschengestalt umherwandle, und zwar in gar anmuthiger und verführerischer.

Peregrinus! mein holder, geliebter Peregrinus, sieh mir ins Auge, Du wirst keine Spur des leisesten Argwohns finden, ich habe Dein reines Gemüth erkannt, niemals hat Dein Wort, Dein Blick, nur einen verfinsterten Hauch auf den hellen klaren Spiegel meiner Seele geworfen.

Ich vertraue Dir, ich vertraue dem Gedanken der Seligkeit, die über uns kommen wird, wann ein festes Band uns verknüpft, und die mir süße Träume voll Liebe und Sehnsucht verkündet! Peregrinus! mögen auch finstre Geister über Dich beschlossen haben, was sie wollen, ihre Macht scheitert gebrochen an Deinem frommen Wesen, das fest und stark ist in Liebe und unwandelbarer Treue.

Was soll, was kann eine Liebe verstören wie die unsrige; verbanne jeden Zweifel, unsere Liebe ist der Talisman, vor dem die nächtigen Gestalten fliehen. —

Dem Peregrinus kam Röschen in diesem Augenblick vor, wie ein höheres Wesen, jedes ihrer Worte wie Trost des Himmels. Ein unbeschreiblich Gefühl der reinsten Wonne durchströmte sein Innres, wie ein milder süßer Frühlingshauch. Er war nicht mehr der Sünder, der

vermeßne Frevler, für den er sich gehalten, er glaubte mit Entzücken zu erkennen, daß er werth sey der Liebe der holdesten, engelreinsten Jungfrau.

Der Buchbindermeister Lämmerhirt kehrte mit seiner Familie von einem Spaziergange zurück.

Dem Peregrinus, so wie dem süßen Röschen, strömte das Herz über, und Herr Peregrinus verließ beim Einbruch der Nacht die enge Wohnung des himmelhoch erfreuten Buchbinders und seiner guten Alten, die vor lauter Wonne und Freude ein wenig mehr schluchzten als gerade nöthig, als glücklicher, seliger Bräutigam.

Alle glaubwürdigen und sehr authentischen Notizen, aus denen diese wundersame Geschichte entnommen, stimmen darin überein, und der hundertjährige Kalender bestätigt es, daß gerade in der Nacht, da Herr Peregrinus Tyß als glücklicher Bräutigam nach Hause kam, der Vollmond sehr hell und freundlich schien, so daß der ganze Roßmarkt sich in seinem Silberglanz gar anmuthig geputzt hatte. Natürlich scheint es, daß Herr Peregrinus Tyß sich ins offene Fenster legte, um, wie es Liebenden ziemlich ist und wohl ansteht, in den Mond guckend, noch ein wenig den Gedanken an seine holde Geliebte nachzuhängen.

Mag es nun aber auch bei dem geneigten Leser, vorzüglich aber bei den geneigten Leserinnen, dem Herrn Peregrinus Tyß zum offenbaren Nachtheil gereichen, der Wahrheit muß ihr Recht geschehen, und es darf nicht verschwiegen bleiben, daß Herr Peregrinus, trotz seiner Seligkeit, so übermäßig und so laut gähnte, daß ein etwas angetrunkener Markthelfer, der gerade über die Straße taumelte, ihm laut zurief: „Na! er da oben mit der weißen Nachtmütze, freſſ' er mich nur nicht auf!" Dieß war nun die genügende Ursache, warum Herr Peregrinus Tyß ganz unwillig das Fenster zuwarf, so daß die Scheiben klirrten. Man will sogar behaupten, daß er während dieses Akts laut genug gerufen: Grober Schlingel!! Doch kann dieß durchaus

nicht verbürgt werden; da solches mit seiner sanften Gemüthsart und Seelenstimmung ganz unverträglich scheint. Genug! Herr Peregrinus Tyß warf das Fenster zu und begab sich zur Ruhe. Das Bedürfniß des Schlafes schien indessen durch jenes unmäßige Gähnen beseitigt zu seyn. Gedanken und Gedanken durchkreuzten sein Gehirn, und vorzüglich lebhaft trat ihm die überstandene Gefahr vor Augen, da eine finstere Macht ihn zu einem verruchten Gebrauch des mikroskopischen Glases verlocken wollen, doch nun erst ging es ihm auch deutlich auf, daß Meister Floh's verhängnißvolles Geschenk, habe er es selbst auch gut damit gemeint, doch in jedem Betracht ein Geschenk sey, das der Hölle angehöre.

Wie? sprach er zu sich selbst, ein Mensch, der die geheimsten Gedanken seiner Brüder erforscht, bringt über den diese verhängnißvolle Gabe nicht jenes entsetzliche Verhältniß, welches den ewigen Juden traf, der durch das bunteste Gewühl der Welt, ohne Freude, ohne Hoffnung, ohne Schmerz, in dumpfer Gleichgültigkeit, die das Caput mortuum der Verzweiflung ist, wie durch eine unwirthbare trostlose Einöde wandelte?

Immer aufs neue hoffend, immer aufs neue vertrauend und immer wieder bitter getäuscht, wie kann es anders möglich seyn, als daß Mißtrauen, böser Argwohn, Haß, Rachsucht in der Seele sich fest nisten und jede Spur des wahrhaft menschlichen Prinzips, das sich ausspricht in mildem Vertrauen, in frommer Gutmüthigkeit, wegzehren muß? Nein! dein freundliches Gesicht, deine glatten Worte sollen mich nicht täuschen, du, in dessen tiefem Innern vielleicht unverdienter Haß gegen mich verborgen; ich will dich für meinen Freund halten, ich will dir Gutes erzeigen, wie ich nur kann, ich will dir meine Seele erschließen, weil es mir wohl thut, und das bittre Gefühl des Augenblicks, wenn du mich enttäuschest, ist gering zu achten gegen die Freuden eines schönen vergangenen Traumes. Und selbst die wahrhaften Freunde, die es wirklich gut

meinen, — wie wandelbar ist des Menschen Gemüth! — Kann nicht selbst ein böses Zusammentreffen widerwärtiger Umstände, eine Mißstimmung von der Unbill des launischen Zufalls erzeugt, in der Seele dieser Freunde einen vorübergehenden feindseligen Gedanken hervorbringen? —

Und diesen Gedanken, — er faßt das unglückselige Glas, finsteres Mißtrauen erfüllt das Gemüth, und im ungerechtesten Zorn, in wahnsinniger Bethörtheit, stoß' ich auch den wahren Freund von der Brust und immer tiefer und tiefer bis in die Wurzel des Lebens frißt das tödtende Gift des bösen Grolls, der mich mit allem Seyn hienieden entzweit, mich mir selbst entfremdet.

Nein! Frevel, ruchloser Frevel ist es, sich, wie jener gefallene Engel des Lichts, der die Sünde über die Welt brachte, gleich stellen zu wollen der ewigen Macht, die das Innere des Menschen durchschaut, weil sie es beherrscht.

Fort, fort, mit der unseligen Gabe!

Herr Peregrinus Tyß hatte das kleine Schächtelchen, worin das mikroskopische Glas befindlich, ergriffen und war im Begriff, es mit aller Gewalt gegen die Stubendecke zu schleudern.

Plötzlich saß Meister Floh in seiner mikroskopischen Gestalt, gar hübsch und anmuthig anzuschauen, mit gleißendem Schuppenpanzer und den schönsten polirten goldenen Stiefeln, dicht vor dem Herrn Peregrinus Tyß auf der Bettdecke. Halt! rief er, halt Verehrtester! beginnt kein unnützes Zeug! Eher würdet Ihr ein Sonnenstäubchen vernichten, als dieses kleine unvertilgbare Glas auch nur einen Fuß breit fortschaffen, so lange ich in der Nähe bin. Uebrigens hatte ich mich, ohne daß Ihr es merktet, schon beim ehrlichen Buchbindermeister Lämmerhirt, wie gewöhnlich, in die Falte Eurer Halsbinde versteckt, und war daher Zeuge Alles dessen, was sich begeben. Eben

so habe ich Euer jetziges erbauliches Selbstgespräch mit angehört und manche Lehre daraus gezogen.

Zuvörderst habt Ihr jetzt erst Euer, von der wahrhaften Liebe rein beseeltes, Gemüth in der glänzendsten Glorie, wie einen mächtigen Strahl, aus Euerm Innern hervorblitzen lassen, so daß, wie ich glaube, der höchste entscheidende Moment sich naht.

Dann habe ich auch eingesehen, daß, in Rücksicht des mikroskopischen Glases, ich in großem Irrthum befangen war. Glaubt es mir, Verehrtester, geprüftester Freund, ohneractet ich nicht das Vergnügen habe, ein Mensch zu seyn wie Ihr, sondern nur ein Floh, wiewohl kein simpler, sondern ein graduirter, meiner glorreichen Meisterschaft halber, so verstehe ich mich dennoch sehr gut auf das menschliche Gemüth und auf das Thun und Treiben der Menschen, unter denen ich ja beständig hausire. Manchmal kommt mir dieß Treiben sehr poßierlich, beinahe albern vor; nehmt das nicht übel, Verehrtester, ich sage das nur als Meister Floh. Ihr habt Recht, mein Freund, es wäre ein garstiges Ding, und könnte unmöglich zu Gutem führen, wenn ein Mensch dem andern so mir nichts dir nichts durch das Gehirn schaute; dem unbefangenen heitern Floh ist indessen diese Gabe des mikroskopischen Glases durchaus nicht im mindesten bedrohlich.

Ihr wißt es, verehrtester und bald — will es das Geschick — glückseligster Herr Peregrinus, meine Nation ist leichten, ja leichtfertigen, muthigen Sinnes, und man könnte sagen, sie bestehe aus lauter jugendlich kecken Springinsfelden. Dabei kann ich meines Theils mich aber einer gar besondern Lebensklugheit berühmen, die Euch weisen Menschenkindern gemeinhin abzugehen pflegt. Das heißt, ich habe nie etwas gethan im unschicklichen Moment Stechen ist nun einmal das Hauptbedingniß meines Seyns, aber stets habe ich zu rechter Zeit und an rechter Stelle gestochen. Laßt Euch das zu Herzen gehen, ehrlicher treuer Freund!

Ich empfange nun das Euch zugedachte Geschenk, welches weder das Präparat von Menschen, Swammerdamm genannt, noch der sich selbst in kleinlicher Mißgunst verzehrende Leuwenhöck, besitzen konnte, aus Euren Händen zurück, und werde es getreu bewahren. Jetzt, mein verehrtester Herr Tyß, überlaßt Euch dem Schlummer. Bald werdet Ihr in ein träumerisches Delirium verfallen, in welchem der große Moment sich kund thut. Zu rechter Zeit bin ich wieder bei Euch.

Meister Floh verschwand, und der Glanz, den er verbreitet, verlöschte in der tiefen finstren Nacht des Zimmers, dessen Vorhänge fest zugezogen.

Es geschah, wie Meister Floh gesagt hatte.

Herr Peregrinus wähnte bald, er liege an dem Ufer eines rauschenden Waldbachs und vernehme das Säuseln des Windes, das Flüstern der Gebüsche, das Sumsen von tausend Insekten, die ihn umschwirrten. Dann war es, als würden seltsame Stimmen vernehmbar, und deutlicher und immer deutlicher, so daß Peregrinus zuletzt Worte zu verstehen glaubte.

Doch nur ein verwirrtes sinnebethörendes Geschwätz drang in sein Ohr.

Endlich begann eine dumpfe feierliche Stimme, die jedoch immer heller und heller erklang, folgende Worte:

„Unglücklicher König Sekakis, der Du das Verständniß der Natur verschmähtest, der Du, verblendet von dem bösen Zauber des arglistigen Dämons, den falschen Teraphim erschautest, statt des wahrhaften Geistes!

An jenem verhängnißvollen Orte, auf Famagusta, in tiefem Schacht der Erde verborgen, lag der Talisman; doch da Du Dich selbst vernichtet, gab es kein Prinzip, seine erstarrte Kraft zu entzünden. Vergebens opfertest Du Deine Tochter, die schöne Gamaheh, vergebens war die Liebesverzweiflung der Distel Zeherit; doch auch ohnmächtig und wirkungslos blieb der Blutdurst des Egelprinzen. Gezwungen wurde selbst der tölpische Genius Thetel, die

süße Beute fahren zu lassen, denn so mächtig war noch, o König Sekakis, Dein halb erloschener Gedanke, daß Du die Verlorne wiedergeben konntest dem Urelement, dem sie entsprossen.

Wahnsinnige Detailhändler der Natur, daß Euch die Arme in die Hände fallen mußte, da Ihr sie in dem Blumenstaub jener verhängnißvollen Harlemer Tulpe entdecktet! Daß Ihr sie quälen mußtet mit Euren abscheulichen Versuchen, in kindischem Uebermuth wähnend, Ihr vermöchtet durch Eure schnöden Künste das zu bewirken, was nur durch die Kraft jenes schlummernden Talismans geschehen kann!

Und auch Dir, Meister Floh, mocht' es nicht vergönnt seyn, das Geheimniß zu durchschauen, da Deinem klaren Blick doch nicht die Kraft inne wohnte, einzudringen in die Tiefe der Erde und den erstarrten Karfunkel zu erspähen.

Die Gestirne zogen daher, durchkreuzten sich auf ihrer Bahn in wunderbaren Schwingungen, und furchtbare Constellationen erzeugten das Staunenswerthe, das dem blöden Auge des Menschen Unerforschliche. Doch kein siderischer Conflickt weckte den Karfunkel; denn nicht geboren wurde das menschliche Gemüth, das den Karfunkel hegen und pflegen müßte, damit er in der Erkenntniß des Höchsten in der menschlichen Natur erwache zu freudigem Leben — doch endlich! —

Das Wunder ist erfüllt, der Augenblick ist gekommen. —

Ein heller flackernder Schein fuhr bei Peregrinus Augen vorüber. Er erwachte halb aus der Betäubung und gewahrte zu seinem nicht geringen Erstaunen den Meister Floh, der in seiner mikroskopischen Gestalt, jedoch in den schönsten faltenreichen Talar gehüllt, eine hochauflodernde Fackel in den Vorderpfötchen haltend, emsig und geschäftig in dem Zimmer auf und niederhüpfte und dabei feine gellende Töne ausstieß.

Herr Peregrinus wollte sich ganz aus dem Schlafe ermuntern, doch plötzlich zuckten tausend feurige Blitze durch das Gemach, das bald von einem einzigen glühenden Feuerballe erfüllt schien.

Da durchzog aber ein milder aromatischer Duft das wilde Feuer, das bald wegloderte und zum sanften Mondesschimmer wurde.

Peregrinus fand sich wieder auf einem prächtigen Throne stehend, in den reichen Gewändern eines indischen Königs, das funkelnde Diadem auf dem Haupte, die bedeutungsvolle Lotosblume statt des Scepters in der Hand. Der Thron stand in einem unabsehbaren Saal errichtet, dessen tausend Säulen schlanke, himmelhohe Cedern waren.

Dazwischen erhoben aus dunklem Gesträuch die schönsten Rosen, so wie wundervolle süßduftende Blumen jeder Art, ihre Häupter empor, wie in dürstender Sehnsucht nach dem reinen Azur, das durch die verschlungenen Zweige der Cedern glänzend, wie mit liebenden Augen hinabblickte.

Peregrinus erkannte sich selbst, er fühlte, daß der zum Leben entzündete Karfunkel glühe in seiner eigenen Brust.

Im fernsten Hintergrunde bemühete sich der Genius Thetel in die Lüfte zu steigen, doch erreichte er nicht die halbe Höhe der Cedernstämme, sondern plumpte schmachvoll zur Erde nieder.

Hier kroch aber der garstige Egelprinz in widerlichen Krümmungen hin und her, und suchte sich auf ekelhafte Weise bald dick aufzublasen, bald sich lang zu ziehen, und dabei stöhnte er: Gamaheh — doch mein!

In der Mitte des Saals saßen auf colossalen Mikroskopen Leuwenhöck und Swammerdamm und schnitten gar klägliche, jämmerliche Gesichter, indem sie sich vorwurfsvoll wechselweise zuriefen: Seht, das war der Punkt

im Horoskop, dessen Bedeutung Ihr nicht herausbringen konntet. Auf ewig ist uns der Talisman verloren!

Dicht an den Stufen des Thrones schienen aber Dörtje Elverdink und George Pepusch nicht sowohl zu schlummern, als in tiefe Ohnmacht versunken.

Peregrinus — oder wir können ihn jetzt allenfalls so nennen — König Sekakis, schlug den Königsmantel, dessen Falten seine Brust bedeckten, zurück, und aus seinem Innern schoß der Karfunkel, wie Himmelsfeuer, blendende Strahlen durch den weiten Saal.

Mit einem dumpfen Geächze zerstäubte der Genius Thetel, indem er sich eben aufs neue in die Höhe schwingen wollte, in unzählige farblose Flocken, die, wie vom Sturme gejagt, sich im Gebüsche verloren.

Mit dem entsetzlichen Tone des herzzerschneidendsten Jammers krümmte sich der Egelprinz zusammen, verschwand in der Erde und man vernahm ein unwilliges Brausen; als nehme sie den häßlichen unwillkommenen Flüchtling nur ungern auf in ihren Schooß. Leuwenhöck und Swammerdamm waren von den Mikroskopen herab in sich selbst zusammen gesunken, und man vernahm aus ihrem angstvollen Stöhnen und Aechzen, aus ihren bangen Todesseufzern, daß eine harte Quaal sie erfaßt.

Aber Dörtje Elverdink und George Pepusch, oder wie sie hier besser zu benennen, die Prinzessin Gamaheh und die Distel Zeherit, waren aus ihrer Ohnmacht erwacht und hingekniet vor dem Könige, zu dem sie in sehnsüchtigen Seufzern zu flehen schienen. Doch senkten sie den Blick zur Erde, als vermöchten sie nicht den Glanz des strahlenden Karfunkels zu ertragen.

Sehr feierlich sprach nun Peregrinus:

Aus schnödem Thon und den Federflocken, die ein einfältiger, schwerfälliger Strauß verloren, hatte Dich der böse Dämon zusammengeknetet, Dich, der Du die Menschen täuschen solltest als Genius Thetel, deshalb vernichtete Dich

der Strahl der Liebe, Dich leeres, wirres Fantom, und Du mußtest zerstäuben in das gehaltlose Nichts.

Und auch Du, blutdürstiges Ungethüm der Nacht, verhaßter Egelprinz, mußtest vor dem Strahl des glühenden Karfunkels entfliehen in den Schooß der Erde.

Aber Ihr arme Bethörte, unglücklicher Swammerdamm, beklagenswerther Leuwenhöck, Euer ganzes Leben war ein unaufhörlicher ununterbrochener Irrthum. Ihr trachtetet die Natur zu erforschen, ohne die Bedeutung ihres innersten Wesens zu ahnen.

Ihr wagtet es, einzudringen in ihre Werkstatt und ihre geheimnißvolle Arbeit belauschen zu wollen, wähnend, daß es Euch gelingen werde, ungestraft die furchtbaren Geheimnisse jener Untiefen, die dem menschlichen Auge unerforschlich, zu erschauen. Euer Herz blieb todt und starr, niemals hat die wahrhafte Liebe Euer Wesen entzündet, niemals haben die Blumen, die bunten leichtgeflügelten Insekten, zu Euch gesprochen mit süßen Worten. Ihr glaubtet die hohen heiligen Wunder der Natur in frommer Bewunderung und Andacht anzuschauen, aber indem Ihr in freveligem Beginnen die Bedingnisse jener Wunder bis in den innersten Keim zu erforschen Euch abmühtet, vernichtetet Ihr selbst jene Andacht, und die Erkenntniß, nach der Ihr strebtet, war nur ein Fantom, von dem Ihr getäuscht wurdet, wie neugierige, vorwitzige Kinder.

Thoren! Euch giebt der Strahl des Karfunkels keinen Trost, keine Hoffnung mehr.

„Ha, ha! noch ist wohl Trost, noch ist wohl Hoffnung, die Alte begibt sich zu den Alten, das ist'ne Liebe, das ist'ne Treue, das ist'ne Zärtlichkeit. Und die Alte ist nun wirklich eine Königin und führt ihr Swammerdämmchen, ihr Leuwenhöckchen in ihr Reich, und da sind sie schönen Prinzen und zupfen Silberfaden und Goldfaden und Seidenflickchen aus, und verrichten andere gescheute und sehr nützliche Dinge."

So sprach die alte Aline, die plötzlich in wunderlichen Kleidern angethan, welche beinahe dem Anzuge der Königin von Golkonda in der Oper glichen, zwischen beiden Mikroskopisten stand. Diese waren aber auf solche Weise zusammengeschrumpft, daß sie kaum noch eine Spanne hoch zu seyn schienen. Die Königin von Golkonda nahm die Kleinen, welche merklich ächzten und stöhnten, an ihre Brust, und liebkoste und hätschelte sie wie kleine Bübchen, indem sie ihnen mit tändelnden Worten freundlich zusprach. Darauf legte die Königin von Golkonda ihre niedlichen Püppchen in zwei kleine sehr zierlich aus dem schönsten Elfenbein geschnitzte Wiegen, und wiegte sie, indem sie dabei sang:

Schlaf mein Kindchen schlaf;
Im Garten gehn zwei Schaaf,
Ein schwarzes und ein weißes u. s. w.

Während dies geschah, knieten die Prinzessin Gamaheh und die Distel Zeherit noch immer auf den Stufen des Thrones.

Da sprach Peregrinus: Nein! Verstoben ist der Irrthum, der Dein Leben verstörte, Du geliebtes Paar. Kommt an meine Brust, Geliebte! „Der Strahl des „Karfunkels wird Euer Herz durchdringen, und Ihr wer„det die Seligkeit des Himmels genießen.“ Mit einem Laut freudiger Hoffnung erhoben sich Beide, die Prinzessin Gamaheh und die Distel Zeherit, und Peregrinus drückte sie fest an sein flammendes Herz.

So wie er sie ließ, fielen sie sich in hohem Entzükken in die Arme; — verschwunden war die Leichenbläße von ihrem Antlitz, und frisches jugendliches Leben blühte auf ihren Wangen, leuchtete aus ihren Augen.

Meister Floh, der so lange wie ein zierlicher Trabant an der Seite des Thrones gestanden, nahm plötzlich seine natürliche Gestalt an, und sprang, indem er laut gellend

rief: „Alte Liebe rostet nicht!“ mit einem tüchtigen Satz hinein in Dörtjens Nacken.

Doch o Wunder, in demselben Augenblick lag auch Röschen in hoher unbeschreiblicher Anmuth holder Jungfräulichkeit prangend, überstrahlt von dem Glanz der reinsten Liebe, wie ein Cherub des Himmels, an Peregrinus Busen.

Da rauschten die Zweige der Cedern, und höher und freudiger erhoben die Blumen ihre Häupter, und gleißende Paradiesvögel schwangen sich durch den Saal, und süße Melodien strömten aus den dunklen Büschen, und wie aus weiter Ferne hallte jauchzender Jubel, und ein tausendstimmiger Hymnus der überschwenglichsten Lust erfüllte die Lüfte, und in der heiligen Weihe der Liebe regten sich die höchsten Wonnen des Lebens und sprühten und loderten empor, reines Aetherfeuer des Himmels! —

Herr Peregrinus Tyß hatte in der Nähe der Stadt ein gar schönes Landhaus gekauft, und hier sollte an einem Tage seine, so wie die Hochzeit seines Freundes George Pepusch mit der kleinen Dörtje Elverdink, gefeiert werden.

Der geneigte Leser erläßt es mir wohl, den Hochzeitschmaus zu beschreiben, so wie genau zu sagen, wie sich übrigens Alles an dem festlichen Tage begeben.

Gerne überlasse ich es auch den schönen Leserinnen, den Anzug der beiden Bräute so zu ordnen, wie das Bild davon ihrer Phantasie gerade vorschwebt. Zu bemerken ist nur, daß Peregrinus und sein holdes Röschen die heitre kindliche Unbefangenheit selbst, George und Dörtje dagegen tief in sich gekehrt waren, und Blick in Blick gesenkt, nur sich zu fühlen, zu denken schienen.

Es war Mitternacht, als plötzlich der balsamische Geruch der großblumigen Fackel-Distel den ganzen weiten Garten, das ganze Landhaus durchdrang.

Peregrinus erwachte aus dem Schlaf, er glaubte tief klagende Melodieen einer hoffnungslosen Sehnsucht zu vernehmen und ein seltsames ahnendes Gefühl bemeisterte sich seiner.

Es war ihm, als reiße sich ein Freund gewaltsam von seinem Busen.

Am andern Morgen wurde das zweite Brautpaar, nämlich George Pepusch und Dörtje Elverdink vermißt, und man erstaunte nicht wenig, als man wahrnahm, daß sie das Brautgemach gar nicht betreten.

Der Gärtner kam in diesem Augenblick ganz außer sich herbei und rief: er wisse gar nicht, was er davon denken solle, aber ein seltsames Wunder sey im Garten aufgegangen.

Die ganze Nacht habe er vom blühenden Cactus grandiflorus geträumt und nun erst die Ursache davon erfahren. Man solle nur kommen und schauen.

Peregrinus und Röschen gingen hinab in den Garten. In der Mitte eines schönen Bosquets war eine hohe Fakkeldistel emporgeschossen, die ihre, im Morgenstrahl verwelkte, Blüthe herabsenkte, und um diese Blüthe schlang sich liebend eine lila- und gelbgestreifte Tulpe, die auch den Pflanzentod gestorben. —

O meine Ahnung, sie hat mich nicht getäuscht! rief Peregrinus, indem ihm die Stimme vor tiefer Wehmuth bebte. — Der Strahl des Karfunkels, der mich zum höchsten Leben entzündete, gab dir den Tod, du durch seltsame Verschlingungen eines geheimnißvollen Zwiespalts dunkler Mächte verbundenes Paar.

Das Mysterium ist erschlossen, der höchste Augenblick alles erfüllten Sehnens war auch der Augenblick deines Todes.

Auch Röschen schien die Bedeutung des Wunders

zu ahnen, sie bückte sich zu der armen verstorbenen Tulpe herab, und vergoß häufige Thränen.

„Ihr habt ganz recht, werthester Herr Peregrinus," sprach Meister Floh, (der plötzlich in seiner anmuthigen mikroskopischen Gestalt auf der Fackel=Distel saß) „es „verhält sich Alles so, wie Ihr da eben gesprochen habt, „und ich verlor nun meine Geliebte auf immer."

Röschen hatte sich beinahe über das kleine Ungethüm entsetzt, da Meister Floh sie aber mit solchen klugen freundlichen Augen anblickte, und Herr Peregrinus so vertraulich mit ihm that, so faßte sie ein Herz, schaute ihm dreist ins kleine niedliche Antlitz, und gewann um so mehr Zutrauen zu der kleinen sonderbaren Creatur, als Peregrinus ihr zuflüsterte: das ist mein guter lieber Meister Floh.

„Mein bester Peregrinus, meine holde liebe Frau," sprach nun Meister Floh sehr zärtlich: „ich muß Euch jetzt verlassen und zurückkehren zu meinem Volk, doch werde ich Euch treu und gewogen bleiben immerdar und Ihr sollt meine Gegenwart auf Euch ergötzliche Weise verspüren. Lebt wohl, lebt Beide herzlich wohl! Alles Glück mit Euch!"

Meister Floh hatte während dieser Zeit seine natürliche Gestalt angenommen und war spurlos verschwunden. —

Wirklich soll sich auch Meister Floh in der Familie des Herrn Peregrinus Tyß stets als ein guter Hausgeist bewiesen haben, und vorzüglich thätig gewesen seyn, als nach Jahresfrist ein kleiner Peregrinus das holde Paar erfreute. Da hat Meister Floh am Bette der holden Frau gesessen und der Wärterin in die Nase gestochen, wenn sie eingeschlafen, ist in die mißrathene Krankensuppe hinein und wieder herausgesprungen u. s. w.

Gar hübsch war es aber von dem Meister Floh, daß er der Tyßischen Nachkommenschaft am Christtage es nie an den zierlichsten, von den geschicktesten Künstlern seines Volks ausgearbeiteten Spielsächelchen fehlen ließ, so aber den Herrn Peregrinus Tyß auf gar angenehme

Weise an jene verhängnißvolle Weihnachtsbescheerung erinnerte, die gleichsam das Nest der wunderbarsten", tollsten Ereignisse zu nennen.

Hier brachen pötzlich alle weitere Notizen ab, und die wundersame Geschichte von dem Meister Floh nimmt ein fröhliches und erwünschtes

E n d e.

Bei dem Verleger dieses sind erschienen:

J. Pauls sämmtliche Werke, 60 Bände. in 12 Lieferungen. Preis auf Druckpapier 40, auf weißem Druckpap. 44, auf franz. Papier 55, auf Velin Papier 68 Thlr.

Von folgenden Werken bestehen die daneben bezeichneten Prän. Preise in sächs. Gelde bis Michaelis:

Th. G. v. Hippels (Verf. der Lebensläufe in aufsteigender Linie) Werke in 12 Bänden die etwa 13 Alphabete enthalten auf Druckpap. 7½, mit Chodowiecky'schen Kupf. 10, auf weißem Papier mit Kupfern 13½ Thlr., auf Velinpap. 22½ Thlr. (Ferner sind 6 Bände erschienen, und die fehlenden 5 Bände werden bis gegen Johannis fertig.)

U. Hegners (Verf. der Molkenkur rc.) Werke, in 5 Bänden, auf Druckpap. 5 Thlr., auf engl. Druckpap. 6⅔ Thlr., auf Velinpap. 9 Thlr. (Die drei ersten Bände sind erschienen, die beiden letzten werden zu Michaelis im Druck vollendet seyn.)

Zu Johannis erscheint von:

L. Tieks sämmtlichen Schriften

die erste Lieferung in 5 Bänden; enthaltend 1) Octavian die drei Bände vom Phantasus und die Genoveva. Die Pränumerations-Preise für jede Lieferung sind auf weißem Druckpap. 5 Thlr., auf franz. Papier 6⅔ auf gegl. Velinpap. 8 Thlr.

Die zweite Lieferung, welche noch vor Michaelis ausgegeben werden wird, soll den Lovell, Abdallah, Zerbino und einige Erzählungen enthalten.

Da die Handschrift zu ersten und zweiten Lieferung bereits vom Verfasser abgeliefert ist, so kann die Erscheinung in der angegebenen Frist mit unfehlbarer Gewißheit versprochen werden.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoffmann, E. T. A.,

E. T. A. Hoffmann's ausgewählte Schriften

Bd.: Zehnter Band

Berlin 1828

Res/P.o.germ. 641 rac-9/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10924933-7